

persembe

HAFTALIK GAZETE

[Archiv](#)[Volltextsuche](#)[Impressum](#)[Abo](#)[Anzeigen](#)[tazshop](#)[taz-Genossenschaft](#)[ta](#)**die tageszeitung** 23.12.2000[aktuelle taz](#)[tazmag, Magazin](#)[Internetseite](#)[Specials](#)[Foren](#)[Le Monde diplomatique](#)Die **taz-Datenbank**umfasst sämtliche Artikel
des letzten Jahres inkl.*Le Monde diplomatique*[Hilfe zur Volltextsuche](#)Der **taz-Recherchedienst**bearbeitet Ihre Anfragen
(kostenpflichtig):recherche@taz.de[Trefferliste](#)[Forum](#)

"Wir düngen kräftig"

Gespräch mit Dieter Hoeneß, Manager des Bundesligisten Hertha BSC, über das Gedeihen seines Klubs und die Wellentäler des deutschen Fußballs

Interview MATTI LIESKE

taz: Sie sind 1997 mit der Vision angetreten, Hertha BSC binnen fünf Jahren in der Bundesligaspitze zu etablieren. Das ist früher als erwartet gelungen. Wie sieht heute Ihre Vision einer Hertha 2005 aus?**Dieter Hoeneß:** Wir würden gern in dieser Zeit einmal den Titel geholt und den Abstand zu Bayern München verkürzt haben. Die Bayern sind das Maß der Dinge, weil sie es als einziger Klub in der Bundesliga verstanden haben, immer oben mitzuspielen. Man muss sie nicht kopieren, aber diese Konstanz im Erfolg ist ein erstrebenswertes Ziel. Das andere Ziel ist, den Klub so zu entwickeln, dass er nachhaltig in der Champions League spielen kann.

Was muss getan werden, um dieses Niveau zu erreichen?

Wir müssen den Kader weiter entwickeln und den Nachwuchsbereich ausbauen, da sind schon die ersten Früchtlein - ich will nicht sagen, Früchtchen - zu erkennen. Darüber hinaus gilt es, eine Infrastruktur zu entwickeln, die internationalen Ansprüchen genügt. Die ganz Großen werden wir natürlich so schnell nicht einholen, dazu bedarf es einer jahrzehntelangen Tradition.

Dennoch hat Vereinspräsident Bernd Schiphorst davon gesprochen, perspektivisch der G 14, der Gruppe der wichtigsten europäischen Klubs, anzugehören.

Das ist unser Ziel. Aber nicht, weil wir unbedingt in dem Gremium sitzen möchten, sondern als Ausdruck, Anschluss an die Top-Klubs gefunden zu haben.

Sie waren kürzlich im Uefa-Cup bei Inter Mailand. Wie haben Sie sich empfangen gefühlt?[taz](#)[Til](#)[Kein](#)[K](#)[taz-Sc](#)[powe](#)

Inter Mailand hat uns mit sehr viel Respekt empfangen. Es ist uns in der kurzen Zeit schon gelungen, auf uns aufmerksam zu machen, da hat die Champions League im letzten Jahr geholfen. Es spricht sich in der Branche herum, dass hier etwas im Entstehen ist. Natürlich spielt auch die Stadt Berlin eine Rolle. Auf der anderen Seite habe ich international sowieso nicht das Problem, den nötigen Respekt entgegen gebracht zu bekommen. Ich kenne ja die meisten Leute. Allerdings: Man wird nur dann ernst genommen, wenn man vernünftig Fußball spielt. Wir dürfen also nicht vor lauter Zukunftsvisionen den Alltag vergessen.

Ihr Alltag sieht momentan so aus, dass Sie mehrfach Tabellenführer waren, die Mannschaft bei schlechteren Spielen aber trotzdem gnadenlos ausgepiffen wird. Hat der schnelle Erfolg zu große Erwartungen geweckt?

Man ist ja nur sauer über das, was man eigentlich mag. Und dass diese Liebe zu Hertha entwickelt wird, ist mir wichtig. Aber die Erwartungen sind fast ungesund hoch. Dazu tragen auch die Medien bei. Wenn du vorne bist, wird gleich in Prozenten ausgerechnet, wie wahrscheinlich die Meisterschaft ist. Unsere Fans sind zum Teil unzufrieden, wenn man nicht jedes Spiel klar dominiert, wenn man die Tabelle nicht von oben beherrscht.

Ziemlich vermessen, oder?

Ich weiß nicht, woher dieses Selbstverständnis kommt. Gewachsen ist es nicht. Wir sollten nicht, wenn die Siege eingefahren werden, von der Meisterschaft träumen, und wenn man zweimal verliert, alles in Frage stellen. Diese Achterbahnfahrt dürfen wir nicht mit machen. Wir sind nicht der Klub, der die Bundesliga beherrscht und werden es auch in absehbarer Zeit nicht sein. Wir wollen den Abstand zu den Bayern verkürzen und uns im Wettstreit mit Dortmund, Leverkusen, Schalke, Hamburg als zweite Macht in Deutschland durchsetzen.

Wie soll das funktionieren?

Das hat auch mit einer Winner-Mentalität zu tun, die entwickelt und kultiviert werden muss. Wir müssen nicht auftreten wie die Bayern, aber in München gibt es diese Leistungskultur, die fast mit jedem Teller Suppe zu sich genommen und in der Mannschaft von Spielergeneration zu Spielergeneration weiter gegeben wird. Das ist seit dreißig Jahren wie ein roter Faden. Und das werden Sie auch bei Real Madrid sehen, bei allen großen Klubs. Diese Leistungskultur, die müssen wir auf jeden Fall haben.

Dazu benötigen Sie entsprechende Führungsspieler.

Wir müssen anfangen, diese Spielertypen auszubilden. Ein Klaus Augenthaler zum Beispiel, war ursprünglich kein Führungsspieler, sondern hat sich dazu entwickelt. Darum ist es wichtig, bestimmte Spieler langfristig an den Verein zu binden, um diese Mentalität nicht nur von außen dazu zu kaufen, sondern auch intern zu entwickeln. Man sieht ja am Beispiel Inter Mailand, es funktioniert nicht, wenn man nur kauft.

Trotzdem gehören die Mailänder Klubs immer zu den Großen, auch wenn sie auf Platz 13 oder 14 in ihrer Liga stehen. Ist nicht Renommee und wirtschaftliches Potenzial inzwischen fast wichtiger als der momentane sportliche Erfolg?

Das hängt natürlich sehr stark mit der Tradition zusammen. Inter Mailand lebt im Moment nicht vom Heute, sondern vom Gestern, und auf das Gestern können wir nicht so sehr zurück blicken. Wir müssen das Gestern heute schaffen. Wir sind aber kein Klub, der im Reagenzglas entwickelt wird und dann plötzlich fertig ist. Wir düngen ja recht kräftig, aber Entwicklung braucht Zeit.

Die ist knapp.

Die Geschwindigkeit des Aufholens wird sich verlangsamen. Wenn man eine Skala von null bis hundert hat, dann waren wir vor vier Jahren bei minus 20. Jetzt sind wir vielleicht bei plus 50. Das heißt, dass wir noch sehr, sehr viel zu tun haben.

Aber werden nicht gerade jetzt die Weichen für die Zukunft gestellt im internationalen Fußball?

Ich bin sicher, dass wir in fünfzig Jahren immer noch über Hertha sprechen. Es wird nicht weiter so raketenartig nach oben gehen, aber die Entwicklung muss natürlich weiter gehen. Wenn in drei Jahren der Fernsehvertrag ausläuft, dann werden sich die Vereine möglicherweise selbst vermarkten, dann wird vielleicht Pay-per-view eine größere Rolle spielen in den Etats. Da musst du eine Marke sein und bundesweit sehr viele Fans haben, damit möglichst viele das Hertha-Spiel sehen wollen. Wenn man im Konzert der Großen mitspielen will, muss man sich positiv abgrenzen von den andern. So gesehen haben Sie schon recht. Ich kann mir auch vorstellen, dass die Entwicklung in den nächsten vier, fünf Jahren Richtung Euroliga gehen wird.

Mit fester Mitgliedschaft?

Das ist nicht ausgeschlossen. Und wir müssen uns bemühen, dann dazu zu gehören.

Sie haben gesagt, es wird in der nächsten Saison wieder ein namhafter Spieler geholt.

Wir haben klare Vorstellungen, wie die Mannschaft verstärkt werden sollte, wobei man sagen muss, dass die ganz großen Kaliber für uns unerschwinglich sind. Aber wir werden versuchen, weiter Qualitätsspieler auf hohem nationalen Niveau zu holen.

Trotz der erfolgreichen Hinrunde waren die Zuschauerzahlen, bis auf das Spiel gegen Bayern, zuletzt recht schwach.

Umfragen haben ergeben, dass die Leute in erster Linie deshalb nicht ins Olympiastadion kommen, weil sie die Atmosphäre in der Umbauphase nicht anspricht. Wir werden in der Winterpause diverse PR-Maßnahmen ergreifen, um diesem Umstand zu begegnen. Die beste Marketingmaßnahme ist allerdings nach wie vor erfolgreicher und attraktiver Fußball.

Wird denn wenigstens das umgebaute Stadion, wenn es fertig ist, den Ansprüchen eines Spitzenklubs genügen.

Nachdem fest stand, dass die politischen Kräfte keinen Neubau, sondern einen Umbau wollen, habe ich immer gesagt, wir brauchen die beste zweitbeste Lösung. Wir werden kein Fußballstadion haben, aber ein sehr schönes Leichtathletikstadion, das auch gut für Fußballspiele zu nutzen ist.

Wäre es denkbar, dass Hertha doch langfristig ein eigenes Stadion baut und zu diesem Zweck vielleicht an die Börse geht.

Wenn wir das vorhätten, dann bräuchten wir uns jetzt diese Tortur nicht anzutun. Dann hätten wir uns gleich gegen einen Umbau sträuben müssen.

Wir hatten nach der EM sehr turbulente Zeiten mit der Affäre Daum und der Bundestrainer-Diskussion. Wie viel Porzellan ist da zerschlagen worden?

Die Affäre war, wenn man die richtigen Schlüsse daraus zieht, vielleicht sogar hilfreich. Wir haben gelernt, dass wir wissen müssen, was aus bestimmten Geschichten gemacht wird. Gerade, wenn es an die Substanz geht, ist es wichtig, dass man nicht vor lauter Geschäft gewachsene Verbindungen aufs Spiel setzt.

Hätte man nicht die ganze Bundestrainersache geschickter anpacken können?

Fakt ist, dass die Sache in erster Linie auch dadurch entstanden ist, dass ein Vakuum an der Führungsspitze des DFB existiert. Gerade in der Phase auf dem Weg zur Europameisterschaft und in der Zeit danach hat man vier, fünf Monate Zeit vergeben. Wie ich das sehe, war klar, egal, wie die deutsche Mannschaft abschneidet, wird es einen neuen Bundestrainer geben nach der Europameisterschaft. Diese Nachfolge ist nicht behandelt worden. Wenn man gewusst hätte, wie es weiter geht, dann wäre die EM auch nicht so deprimierend gewesen.

Christoph Daum hat inzwischen um mehr Fairness im Umgang mit ihm gebeten. Glauben Sie, dass er noch eine Zukunft in der Bundesliga hat?

Ich kann mir sehr wohl vorstellen, dass Christoph Daum eines Tages wieder in der Bundesliga auftauchen wird, aber ich glaube auch, dass er dieses Thema dafür anders aufarbeiten muss. Bisher, mit diesen Haarproben in Amerika, ist das der falsche Stil.

Ihre Sucht war bis vor kurzem das Rauchen. Schon als Spieler?

Anfangen habe ich beim VfB Stuttgart. Da habe ich jeden Tag drei Zigaretten geraucht. Beim FC Bayern sind es ein paar mehr geworden. Ein Mönch war ich als Spieler nie und habe auch ganz gern ein Glas Wein getrunken. Aber wenn es mal nicht so lief, habe ich diese Dinge weggelassen.

Sehen Sie "diese Dinge" als Manager auch so locker?

Das gehört ebenfalls zu dieser Leistungskultur. Wenn einer jeden Tag nur Wasser trinkt, nur all das tut, was man darf, dann ist da wenig Freude. Man muss es auch mal krachen lassen, aber man muss wissen, wann es geht. Und wenn man mal Gas gegeben hat, muss am nächsten Tag beim Training die Bereitschaft umso größer sein. Dieses Gespür ist der neuen Generation so ein bisschen abhanden gekommen. Das merke ich auch auf dem Platz. Das taktische Gespür, wie muss ich laufen, das muss heute alles trainiert werden. Da glaube ich, dass das früher instinktiver passiert ist, weil die Leute eben Straßenfußballer waren.

Zu Ihrer aktiven Zeit als Spieler haben Sie mal gesagt, dass Sie nach Ihrer Karriere gern eine Kleinkunstkneipe mit Galerie eröffnen würden. Was ist schief gelaufen?

Die Karriere läuft ja noch. *(lacht)* Nein, ich habe schon gemeint, dass ich auch eine andere, kreative Seite von mir verwirklichen möchte. Eines Tages werde ich auch diesen Bereich noch ausleben.

...
LIESKE

[LeserInnen-Kommentare](#)

© Contrapress media GmbH
Vervielfältigung nur mit Genehmigung des taz-Verlags

[Trefferliste](#)

[Forum](#)

taz muss sein. Heide Simonis

taz journal DIE ENERGIEWENDE

LE MONDE diplomatique ABO

KLEIN aufget

Archiv [Volltextsuche](#) [Impressum](#) [Abo](#) [Anzeigen](#) [tazshop](#) [taz-Genossenschaft](#) [tazTe](#)

 die tageszeitung 6.1.2001

[aktuelle taz](#) | [tazmag, Magazin](#) | [Internetseite](#) | [Specials](#) | [Foren](#) | [Le Monde diplomatique](#)

[Trefferliste](#) [Voriger](#) [Forum](#)

Preußisches Pompeji

1945 wurde die preußische Festung Küstrin nach schweren Kämpfen von der Roten Armee eingenommen. Die Ruinen der Altstadt liegen seither unter Bäumen und Sträuchern begraben. Aus dem deutschen Küstrin wurde das polnische Kostrzyn. Nun soll die zerstörte Festung wieder aufgebaut werden. Kritik daran gibt es nur von deutscher Seite. Sind die Polen die besseren Preußen?

von UWE RADA

Auch für Bundesgrenzschützer gibt es ein Leben jenseits der Grenze. Zumindest an diesem Samstag im Dezember. "Fortbildung" heißt die Losung des Tages. Auf dem Programm: eine Art politischer Wandertag auf polnischem Territorium. Etwa zwanzig Grenzer, darunter drei Frauen, haben sich früh um acht im Frühstücksraum des Übergangs Küstrin-Kietz/Kostrzyn versammelt. Ein Paket mitgebrachter Stullen bleibt unbeachtet auf dem Tisch liegen. Wichtiger sind Kaffee und eine Zigarette. Und festes Schuhwerk. Doch das hat Karl-Heinz Henschel, ein pensionierter Lehrer, nicht erst sagen müssen. Das wissen die Jungs und die drei Frauen vom Bundesgrenzschutz von allein. Schließlich führt die Wanderung mitten auf die Ruinen einer untergegangenen Stadt. In ein preußisches Pompeji.

Henschel ist der Wanderführer an diesem Tag, ein Wanderführer in die Geschichte von Küstrin, das heute Kostrzyn heißt. Weit hat es die Gruppe nicht, schon zweihundert Meter hinter dem Grenzübergang ist das Ziel erreicht, die preußische Festung Küstrin oder das, was von ihr übrig geblieben ist. Würde die Festung samt Altstadt noch stehen, würde Henschel hier jedes Haus kennen. So aber muss der 74-jährige gebürtige Küstriner alte Fotos zeigen, zum Beispiel von der Bäckerei Tränkler, wo er als

Die taz-Datenbank umfasst sämtliche Artikel des letzten Jahres inkl. *Le Monde diplomatique*

[Hilfe zur Volltextsuche](#)

Der taz-Recherchedienst bearbeitet Ihre Anfragen (kostenpflichtig):

recherche@taz.de

14 Jahre taz Sup 2 CDs

[Pro](#)
[taz En](#)
[Tillma](#)
[Keine ta](#)
[Kauf](#)
[taz-Schre](#)
[ta](#)
[powered](#)

Kind "ne Schnecke für nen Sechser bekam".

Die Kietzer Straße ist inzwischen frei geräumt. Einst eine Ausfallstraße, die die Altstadt von Küstrin mit den Ausflugslokalen im dörflichen Kietz verband, gleicht die Straße heute einem gepflasterten Feldweg durch eine Trümmerlandschaft. Von den zweistöckigen Bürgerhäusern mit ihren schräg abfallenden Dächern, die der Kietzer Straße einst ihren unverwechselbaren Charakter gaben, sind nur die Grundmauern geblieben, hier die Reste eines Kellerfensters, dort eine Treppe, begraben unter der Spontanvegetation, wie sie sich auf verlassenem Gelände bildet: Gestrüpp, wuchernde, rankende Pflanzen, einige Birken. Was die Nazis und die Rote Armee zurückgelassen haben, hat sich die Natur geholt.

Karl-Heinz Henschel führt die Grenzschilder zum Kietzer Tor. Von Ausflugslokalen, sagt er, war 1945 keine Rede mehr. Ähnlich wie Kolberg oder Breslau gehörte Küstrin zu jenen Festungen, die auf Befehl Hitlers bis zum letzten Mann verteidigt werden mussten. Zwei Monate lang dauerten die erbitterten Kämpfe um das von den Zivilisten längst verlassene Küstrin. Zwei Monate, in denen fünftausend Wehrmachtssoldaten, neuntausend Volkssturmlaute und sechstausend Rotarmisten ihr Leben ließen.

Henschel schildert, wie die Rote Armee in den letzten Märztagen 1945 zum ersten Mal durchs Kietzer Tor brach, wenige Meter dahinter zurückgeschlagen wurde, am nächsten Tag wieder einrückte. "Diesmal kamen die Rotarmisten bis zum Marktplatz", sagt Henschel. Zwei Tage später hatten sie es geschafft. Über den Ruinen der Altstadt wurde die rote Fahne gehisst. Von den tausend Deutschen, die versuchten, den sowjetischen Belagerungsring zu durchbrechen und sich über Kietz in Richtung Berlin durchzuschlagen, wurden sechshundert erschossen.

Ungerührt nennt Henschel den Namen des Kommandanten: "Heinz Reinefarth, Generalleutnant der Waffen-SS." Der hatte 1944 den Warschauer Aufstand niedergeschlagen und wurde von Hitler nach Küstrin beordert. Reinefarth, der in Polen noch immer als "Henker von Warschau" gilt, erzählt Henschel, "machte in der Bundesrepublik Karriere, als Bürgermeister von Westerland auf Sylt und als Abgeordneter im schleswig-holsteinischen Landtag." Die Grenzschilder schweigen, einige schauen betreten zu Boden.

Damals, Ende März 1945, hatte Küstrin aufgehört zu existieren. Von ehemals 8.278 Gebäuden haben nur fünf

den Krieg überstanden, fünfzig weitere hätten, wenn man es gewollt hätte, wieder aufgebaut werden können. Doch die Altstadt blieb ein Ruinenfeld, über die Geschichte wuchs Gras. Das polnische Kostrzyn wurde einige Kilometer weiter nördlich aufgebaut, auf dem Gelände der ebenfalls zerstörten Neustadt. Kostrzyn, das ist die Heimat von Grzegorz Tomczak. Seinen Sitz hat der 37-jährige Bürgermeister von Kostrzyn in der ulica Kopernika, einer jener neuen Verkehrsachsen, um die in den Fünfzigerjahren eine sozialistische Stadt gebaut wurde: ein paar Blocks, eine Zellulosefabrik, ein Bahnknoten, das war alles. Für den Politiker der Wahlaktion Solidarnosc ist das längst zu wenig. "Wenn die Altstadt heute so aussehen würde wie vor dem Krieg, wäre Küstrin eine Perle der Baukunst." Doch was nicht mehr ist, kann ja wieder werden. Tomczak jedenfalls hat eine Vision: "Jetzt bauen die Polen die preußische Festung wieder auf."

Zwei Zimmer weiter ist seine Vision bereits Wirklichkeit. Auf den Bildschirmen im Büro für Stadtmarketing kann man sich auf einen virtuellen Spaziergang durch die wieder aufgebaute Altstadt begeben, kann zwei Minuten und siebzehn Sekunden lang vom Marktplatz durchs Apothekergässchen schlendern, die bunten Altstadthäuschen und das rekonstruierte Schloss besichtigen, vor dem am 6. November 1730 Hans Hermann von Katte hingerichtet wurde. Friedrich, der spätere "Große", damals aber noch in Küstriner Festungshaft, musste der Enthauptung seines Jugendfreundes beiwohnen. Theodor Fontane hat sich dieser "preußischen Tragödie", ausgelöst durch Kattes und Friedrichs geplante Flucht vor dem preußischen Drill und beendet durch das Urteil des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I., in seinen "Wanderungen durch die Mark Brandenburg" ausführlich gewidmet. Er kam zu dem Schluss, dass seitdem "etwas Finster-Unheimliches" um den Ort sei.

Davon freilich will Kostrzyns Bürgermeister nichts wissen. Dass mit den mittlerweile auf Stadtplänen, Ansichtskarten und Werbeprospekten verbreiteten Plänen zum Wiederaufbau Küstrins auch ein Symbol der militaristischen Tradition Preußens wieder entsteht, glaubt er nicht: "Wir betrachten die Festung als Ursprung der Geschichte Küstrins, als Teil des europäischen Kulturerbes." Eine Diskussion wie um den Wiederaufbau des Berliner Stadtschlusses habe es in Kostrzyn nie gegeben. "Warum auch?", meint Tomczak. "Das ist doch Geschichte."

Und die wird an der Oder wieder groß geschrieben, auf beiden Seiten der Grenze. In Szczecin zum Beispiel arbeiten Historiker und Kunstgeschichtler mit ihren deutschen

Kollegen an einer gemeinsamen Historiografie Pommerns. Es ist nicht nur die deutsche Vergangenheit, die sie damit im Sinn haben, sondern auch ihre eigene, berichtet der Stettiner Journalist Bogdan Twardochleb. Twardochleb weiß, wie wichtig es für die Nachfahren der aus den polnischen Ostgebieten Vertriebenen ist, sich auf das kulturelle Erbe der Vergangenheit zu berufen und damit eine lokale Identität zu entwickeln.

Dass diese auch preußisch sein kann, zeigt sich in Küstrin. Jozef Piatkowski zum Beispiel ist längst davon überzeugt, dass die Geschichte Deutsche und Polen nicht nur getrennt hat, sondern auch wieder zusammenführt. Seit über zwanzig Jahren lebt Piatkowski nun in Kostrzyn und unterrichtet am dortigen Gymnasium Geschichte. In seiner Freizeit führt er, wie Karl-Heinz Henschel, Touristengruppen über das Ruinenfeld. "Das ist die Geschichte des Ortes, in dem wir leben. Die Häuser haben sich nichts zuschulden kommen lassen", sagt er. Ähnlich wie Henschel, der Lehrer aus Deutschland, berichtet Piatkowski, der Lehrer aus Polen, über das Alltagsleben in der preußischen Garnisonstadt Küstrin, den Bau des Schlosses vor siebenhundert Jahren und über Katharina Brunswick, die sich um die Armen in der Stadt sorgte.

"Die Geschichte, die deutsche wie die polnische, spielt in Polen eine andere Rolle als in Deutschland", erklärt Kazimierz Wóycicki, der in Szczecin das Institut für Deutschland und Nordeuropastudien leitet, das Verhältnis der Kostrzyner zum Wiederaufbau einer preußischen Festung. Das gelte auch für die Bewertung des Militärs: "Während man in Deutschland eher kritisch über das Militär denkt, ist es in Polen eher angesehen." Wie zum Beweis stehen im Büro von Bürgermeister Tomczak die Standarten ehemals preußischer Festungen. An der Wand hängt eine Urkunde, die an die "Festungstage" in Küstrin im September dieses Jahres erinnert. Mit dabei waren nicht nur deutsche Festungen wie Peitz, sondern auch das russische Baltyjsk und das polnische Swinoujście. Wóycicki sagt: "Die Deutschen müssen sich überlegen, ob ihre Kritik daran nicht ihr eigenes Problem ist, das sie mit sich selbst abmachen müssen."

Für die Grenzschrützer neigt sich der Wandertag dem Ende zu. Oben, auf den Befestigungen der "Bastion Brandenburg", ist der Blick auf die Oder, deren Ufer hier mit Buhnen befestigt ist, besonders schön. Auf der anderen Seite des Flusses, der die "Festung Europa" noch von denen trennt, die ihr in naher Zukunft beitreten wollen, liegt die Oderinsel. Bis 1990 noch war hier, auf dem Territorium der DDR, die Rote Armee stationiert. Heute erinnern nur noch

ein Obelisk mit einem roten Stern und ein Soldatenfriedhof an die Kämpfe des Jahres 1945 und an eine Befreiung, bei der es nichts mehr zu befreien gab. Ein Foto von diesem Denkmal ist in den Veröffentlichungen über Küstrin mit all den bunten Bildern des Wiederaufbaus nicht zu sehen. Bei der gemeinsamen Suche nach Geschichte gibt es bei Polen und Deutschen keinen Platz mehr für die Russen.

Karl-Heinz Henschel dreht sich um, zeigt auf vier Häuser im Rohbau, drüben, auf der anderen Seite des preußischen Pompeji, dort, wo die Altstadt aufhört und Kostrzyn, die Grenzstadt, beginnt. Ein riesiger Grenzbasar findet sich dort, samt Tankstelle und einer McDonalds-Filiale, die sich hier einen Turm hat bauen lassen, der es mit den Kirchen von Kostrzyn aufnimmt.

"Hier hat der Aufbau von Küstrin begonnen", sagt Henschel. Es klingt wie eine Begräbnisrede. In der Tat stehen die vier Gebäude, die den Startschuss für das neue, alte Küstrin geben sollen, seit drei Jahren leer. Auf einer abgeäugten Rasenfläche hat der Investor, die Wohnungsbaugesellschaft Podzamcze, eine Bautafel aufstellen lassen. Doch nicht einmal die Telefonnummern stimmen mehr. So stehen nun neben den Ruinen des preußischen Pompeji die Investitionsruinen der Marktwirtschaft. Die Deutschen, die sich hier einmal einkaufen sollten, wollen nicht, und die Polen können nicht.

Der Bürgermeister spricht über den misslungenen Start von Podzamcze nicht gerne, auch nicht darüber, dass bei der Gesellschaft, die auch den Wiederaufbau der Altstadt von Szczecin managt, ehemalige Mitarbeiter der Stadtverwaltung arbeiten. Inzwischen arbeitet Tomczak an einem Bebauungsplan, der sowohl eine Wiederbebauung der Festung als auch die Beibehaltung der Ruinenlandschaft ermöglicht. Auch historische Visionen, hat er erfahren müssen, unterliegen heutzutage einer Konjunktur: der der Marktwirtschaft.

Karl-Heinz Henschel kann das nur recht sein. "Die Polen sind mehr auf den Wiederaufbau erpicht als wir Deutschen", sagt er am Ende seiner Führung. "Ich sag denen immer: Ihr habt so viele alte Fotos. Packt die auf ne Tafel, die alten Straßenschilder dazu, und macht ein riesiges Freilichtmuseum draus." Henschel weiß sich da einig mit dem Verein für die Geschichte Küstrins, der im Mai vergangenen Jahres einen "Küstriner Appell" veröffentlichte: "Nachdem Stettin, Breslau und andere Städte Westpolens aus Trümmern neu entstanden sind, ist die zerstörte Küstriner Altstadt das einzige Flächenmahnmal, das an den Wahnsinn des Zweiten

Weltkriegs erinnert."

Die Beamten des Bundesgrenzschutzes schauen noch immer auf die Luftaufnahmen der Küstriner Altstadt, die ihnen Henschel am Anfang der Exkursion in die Hände gedrückt hat. Zweihundert Meter weiter wartet wieder der Alltag an der deutsch-polnischen Grenze auf sie.

UWE RADA, 37, ist taz-Redakteur für Stadtentwicklung und beschäftigt sich auch mit der deutsch-polnischen Grenzregion

taz Magazin Nr. 6339 vom 6.1.2001, Seite I-II, 349 Zeilen, TAZ-Bericht UWE RADA

[LeserInnen-Kommentare](#)

© Contrapress media GmbH
Vervielfältigung nur mit Genehmigung des taz-Verlags

[Trefferliste](#)

[Voriger](#)

[Forum](#)



Die Liebe des Propheten

Herbert Rösler ist ein Erwecker. Im Jahre des Herrn 1968 vernahm er dessen Stimme und scharte eine treue Gefolgschaft um sich. In futuristischem Ambiente produzieren die Erleuchteten seither künstlerische, aber unverkäufliche Dinge für die "siebte Phase". "Mit Herbert", sagen seine Anhänger, "ist das Leben so leicht!"

von DANIEL WIESE

Erinnert sich noch jemand an Uri Geller? Der Mann konnte Gabeln verbiegen, nur durch die Kraft seines Willens. Oder Uriella, die Seherin: Sie verkauft rechtsgedrehtes Badewasser als Wundermedizin, während ihre Anhänger in weißen Kleidern im Schwarzwald herumlaufen und auf das Ufo warten, das sie abholt. Herbert Rösler aus Tübingen ist nicht so bekannt. Dabei besitzt auch er besondere Gaben.

In Tübingen kennt man Herbert Rösler als einen älteren Mann mit blond gefärbtem Haar, der seine Augen hinter einer riesigen Sonnenbrille verbirgt. Niemals geht er ohne weibliche Begleitung aus. Eine Frau rechts, eine links, das ist sein Auftritt. Die Frauen sind stark geschminkt und auch besonders gekleidet. Ein bisschen sehen sie aus, als wären sie Darsteller eines Flowerpowermusicals, die nur vergessen haben sich umzuziehen und jetzt immer so bleiben müssen.

Wir hatten uns in Röslers Hauptquartier verabredet. Es liegt außerhalb der Stadt, im toten Winkel zwischen zwei Schnellstraßen, und mag einmal eine Lagerhalle gewesen sein. Jetzt erinnert es mehr an eine Raumstation aus einem Sechzigerjahre-Science-Fiction, in dem eine friedliche Zivilisation ihren Planeten von einem Designer hat überarbeiten lassen. Die Halle ist in einem strahlenden, überirdischen Weiß gehalten, an einigen Stellen springen seltsame Ausbuchtungen hervor. Auf einem Schild steht "Herbert Rösler, Kulturproduktion".

Beim Eintritt ertönt ein Klingelzeichen, und sobald man sich an das merkwürdig kalte Licht gewöhnt hat, sieht man sich von einer Kunstschwemme überflutet. Bilder, überall Bilder, jeder Quadratmeter bedeckt mit Bildern, die aussehen, als sei soeben die Pop-Art explodiert. Vielleicht hat sich auch Picasso im Delirium versucht, egal. Schaufensterpuppen tragen bunte Kleider, in Vitrinen stehen Schuhe mit goldenen Schnallen, Architekturmodelle leuchten weiß, darunter ein Holocaustmahnmal, das der Künstler vergessen hat rechtzeitig einzureichen. Mitten im Raum glitzert eine silberne Scheibe mit der Aufschrift "Die Liebe lebt".

Das ist schon ein bisschen viel, und dann trippelt zwischen der ganzen Kunst auch noch ein Wesen mit sehr langen Wimpern herbei, sie heißt Linda Li und ist eine der beiden Begleiterinnen des Künstlers. Ihre Schuhe haben goldene Spitzen und goldene Absätze und sind von Rösler entworfen. Alles an ihr ist von ihm entworfen, auch das gewaltige Ohrgehänge. Linda Li stöckelt zu einer Vitrine, nimmt eine Tasse mit Ausbuchtungen heraus und freut sich. "Das ist ein ganz liebes Gefühl, wie wenn man jemand bei den Ohren anfasst", sagt sie, und ob ich nicht auch mal anfassen will.

Ich muss mal kurz vor die Tür, Luft holen, als ein alter Mercedes vorfährt, aus dem drei Leute steigen. Es sind die andere Frau, die Rösler immer begleitet, ein Mann mit wirrem grauem Haar und Rösler selbst. Rösler geht etwas unsicher, er muss gestützt werden. Und da steht er nun höchstpersönlich vor mir, an den Füßen die tollen Lederstiefel, die er immer anhat, und streckt mir seine schwielige Hand entgegen. Knapp daneben.

Der Künstler, das hatte Linda Li schon verraten, ist fast blind, seine Brille eine Spezialanfertigung, 24 Dioptrien. Auf einem Auge sieht Herbert Rösler nichts mehr, auf dem anderen nur zehn Prozent. Das ist so seit einem Autounfall 1983, den er natürlich vorausgesehen hat. "Ich muss geplagt werden", soll er kurz zuvor gesagt haben. Seitdem überlässt er die Ausführung seiner Kunst oft seinen Mitarbeitern.

Doch über den Unfall möchte er jetzt gar nicht reden. Wir sind mittlerweile im Allerheiligsten angekommen, einem abgetrennten Raum ganz in Weiß. Rösler trägt ein pinkfarbenes Oberteil, das bis zur Brust offen ist, und sitzt auf einem weißen Sofa zwischen den beiden Frauen. Ob er ein Glas Wasser möchte? Linda Li streicht ihm leicht übers Knie, doch ihr Meister ist geistig woanders. Wie alle Propheten befürchtet er, nicht richtig verstanden zu werden, und so erzählt er vom Krieg und dass er mal Werbegrafiker war, mit eigenem Studio, aber auch immer auf der spirituellen Suche.

Zwischendurch dreht er unter der weißen Tischplatte an Knöpfen herum, und aus versteckten Lautsprechern kommen Stimmen, die Gedichte von ihm aufsagen, denn Dichter ist er auch. Die Stimmen gehören mal Linda Li, mal dem Mann mit den wirren Haaren, den Rösler als Schauspieler Klaus König vorstellt. Der Schauspieler hat sich darauf spezialisiert, Röslers Offenbarungen aufzusagen. Auf ein Zeichen von Rösler steht er auf, breitet die Arme aus und deklamiert etwas über ein Feuerwerk, und das Feuerwerk hat einen Namen und heißt "Danke schön". Das "Danke schön" sagt Klaus König mit einem gedachten Knicks, so als würde er sich selbst bedanken.

Bei Rösler fließt alles zusammen, was schön ist und fein, und alles reimt sich. Eines der Gedichte handelt von einem imaginären Schönheitswettbewerb. Die Siegerin ist schließlich die Älteste, denn: "Die Liebste ist die Schönste, weil Schönheit Liebe ist." So in dem Stil geht es immer weiter. Während die Gedichte aufgesagt werden, sitzen alle andächtig mit geschlossenen Augen da, auch Rösler selbst. Nur ab und zu wirft er einen prüfenden Blick in die Runde, ob auch alle zuhören. Ist das eine spiritistische Sitzung? Eine religiöse Zeremonie? Warum betet niemand?

Doch Rösler ist irgendwie nervös, er rutscht auf dem Sofa umher und möchte noch etwas sagen. Wie alle Propheten braucht er eine Beglaubigung, das ist klar, und die möchte er jetzt beibringen. Denn nicht immer war er derart erleuchtet. Er hat in der "Welt der Lüge" gelebt, in seiner Zeit als Designer entwarf er Plakate für Plattenfirmen, berühmte Plakate mit Künstlern wie Maria Callas drauf. Später, mit seinem eigenen Studio, muss er viel Geld verdient haben, es ist das Geld, von dem er und seine Leute immer noch leben. "Lastwagen fahren rein und raus, Models laufen rum", sagt Linda Li beinahe ehrfürchtig, "aus so einer Welt kommt der Herbert".

Dann aber wurde alles anders. Rösler erinnert sich sogar genau an das Datum, es war in der Nacht vom 18. auf den 19. September 1968. Er war wieder einmal auf der spirituellen Suche und konnte nicht schlafen, als die Vision über ihn kam. Der Himmel rollte sich auf von links nach rechts, und eine gewaltige Stimme sprach: "Unser Vater in dem Himmel." Das ist vielleicht nicht besonders originell, aber darauf kommt es bei einer Vision auch nicht an. In großen Buchstaben standen diese Worte da, und Herbert Rösler konnte "die Ewigkeit schauen".

In dem weißen Raum herrscht Schweigen. "Jesus war in ihm drin", lässt sich schließlich die andere Frau vernehmen, die neben Rösler sitzt und auch recht farbenfroh geschminkt ist. Sie heißt Ischabella, ist seine Ehefrau und hat alles miterlebt. "Das konnte mir niemand mehr nehmen", sagt Herbert, froh, dass es endlich raus ist.

Seit der nächtlichen Offenbarung denkt er in anderen Dimensionen. "Der Tag wird kommen", verkündet er, auf dem weißen Sofa zwischen den beiden Frauen sitzend, "wir gehen in die siebte Phase". Die siebte Phase ist die neue Welt, die kommen wird, wenn Jesus wiederkehrt, und Herbert Rösler ist ausersehen, sie zu verkünden. Und zwar durch seine Kunst. Rösler glaubt, dass er die Gabe hat, die neue Welt stückchenweise aus dem Unsichtbaren herüberzuholen. Will man wissen, was auf die Menschheit zukommt, braucht man sich nur in seiner Ausstellung umzusehen.

Der Künstler sieht Räume, "hell und durchflutet von einem gesunden Geist". Er visioniert goldene Wendeltreppen, die sich "frei von Staub und Schmutz, frei von allen okkultischen Gefühlen" durch den Raum schwingen. Er begegnet weiblichen Wesen im zierlichen Kleid, und in Gestalt von Ischabella und Linda Li sitzen ja schon mal zwei davon da. In der Halle hängen Fotos von Performances, auf denen die beiden Röslers Modekreationen tragen, dazu haben sie diverse Perücken auf. "Frauen", raunt mir Rösler später beim Rundgang durch seine Halle zu, "Frauen müssen hübsch und lieb und nett sein".

Unermüdlich produziert Herbert Rösler die neue Welt. So viel hat er produziert, dass seine Halle davon überquillt. Verkauft wird nichts, das tut er grundsätzlich nicht. Das heißt, einmal hätte er sich beinahe darauf eingelassen. Das war, als einige Leute seine Neue-Welt-Tassen in größerer Stückzahl herausbringen wollten. Die Auftraggeber wussten wohl nicht, mit wem sie es zu tun hatten, und kamen mit Verbesserungsvorschlägen. Die Zusammenarbeit war schnell beendet.

Seitdem wird Herbert Röslers Kunst nur noch verschenkt. Die Frage ist bloß, an wen. Denn so schön die Botschaft auch klingt, so wollen sie doch nur wenige hören. Nur selten verirren sich Besucher in seine Halle, und darüber ist der Künstler schon ein wenig betrübt, auch wenn er das nicht direkt sagt. Zu allem Überfluss bescheinigte ein Kritiker der Lokalzeitung seiner Halle einmal "protzige Formen". "Ich habe nichts gegen den Mann", sagt Rösler nachsichtig, "der plagt sich selbst mit seiner Opposition". Aber er hat es eben auch nicht vergessen.

Zum Glück halten wenigstens seine Mitarbeiter zu ihm, auch wenn es nicht mehr so viele sind wie früher. "Wir sind die letzten Treuen", sagt Linda Li traurig, als ich sie und Klaus König später noch einmal treffe. Warum sie nicht auch gegangen sind? Was für eine Frage! "Herbert ist von Gott eingesetzt, die Wahrheit zu verkünden", sagt

der sanfte Klaus König fast böse und erzählt dann, wie es ihn in der Kölner Straßenbahn erwischt hat. Es war der 9. März 1969, der Schauspieler war gerade in einer Krise und las "Die Leiden des jungen Werther", als sich ein Mann zu ihm setzte und ihn anschaute. Es war Rösler. Wenig später missionierte König selbst, zusammen mit Herbert ging er in Parka und mit langen Haaren und verkündete unter den Hippies.

"Wir waren richtige Jesus People", bestätigt Linda Li, die schon als Schülerin zu Rösler kam. Jemand hatte ihr in ihrem Jugendhaus in Leverkusen einen Zettel in die Hand gedrückt, auf dem ein Kommunebild drauf war und der Spruch: "Jesus macht dich frei." Das Kommunebild interessierte Linda Li, sie fuhr mit in den vornehmen Kölner Stadtteil Ostheim, in dem die Röslers damals wohnten. Wenig später brachte sie das halbe Jugendhaus mit, für die Fahrten von Leverkusen nach Köln kauften sie sich extra einen Bus.

Alle Mitarbeiter, die in Röslers Räumen umherschwirren, sind seit der Jesus-People-Zeit dabei. Werner wäre noch zu nennen, ein freundlicher Hüne im Arbeitsoverall, der für die Schweißarbeiten zuständig ist und selten etwas sagt. Sie sind Rösler von Köln in den Schwarzwald gefolgt, von da an den Bodensee, zwischendurch nach Italien und schließlich nach Tübingen, wo Rösler nach seinem Unfall in der Klinik lag. Sie haben miterlebt, wie Rösler sich mit allen Kirchen zerstritt und die Missionszüge immer weniger wurden, aber Zweifel sind ihnen fremd. "Mit Herbert ist das Leben so leicht", sagt Linda Li, und ihr Gesicht ist ein einziges, großes Lächeln.

Noch wirkt der Zauber des Propheten. Aber was werden sie tun, wenn Rösler von ihnen geht? Trifft man seine Leute in der Stadt, wirken sie verloren. Linda Li und Ischabella Rösler radeln zu zweit zur Halle hin, von der Halle zurück und schauen oft etwas missmutig drein. Klaus König, der Schauspieler, geht meist allein durch die Straßen, den Kopf gesenkt, und erkennt einen nicht. Er hat es am schwersten, denn er wohnt allein in einem Hotel, wo er in der Küche aushelfen muss.

Jeden Abend aber bricht er auf und marschiert Richtung Weststadt, wo die anderen sich schon versammelt haben. Ischabella Rösler macht eine kalte Platte, und "dann sitzen wir zusammen, und Herbert sagt aus der Wahrheit". Sagt Klaus König, der Schauspieler. Und fügt leise hinzu: "Ich wüsste gar nicht, wo ich sonst hingehen sollte."

DANIEL WIESE, 38, Journalist, lebt in Berlin und muss, wie er sagt, auf seine eigene Erleuchtung noch warten

taz Magazin Nr. 6393 vom 10.3.2001, Seite VI, 336 TAZ-Bericht DANIEL WIESE

taz muss sein: Was ist Ihnen die Internetausgabe der taz wert? Sie helfen uns, wenn Sie diesen Betrag überweisen auf: taz-Verlag Berlin, Postbank Berlin (BLZ 100 100 10), Konto-Nr. 39316-106

© Contrapress media GmbH
Vervielfältigung nur mit Genehmigung des taz-Verlags

[zurück](#)



Ein Flüchtling kehrt zurück

"Wenn ich mein Leben riskiere, dann in Sri Lanka", dachte sich Nava Singham, ein Asylbewerber, als sich in Deutschland die rechten Übergriffe häuften

aus Vavuniya WALTER KELLER

Nava Singhams Tag beginnt morgens um halb sechs. Noch ist es dunkel im Dschungel von Vavuniya, einem Gebiet 250 Kilometer nördlich von Colombo, der Hauptstadt Sri Lankas. Lärm gibt es genug: Die Enten schlagen laut mit den Flügeln, ein Pfau schmettert seinen Ruf dem neuen Tag entgegen, aus dem nahen Hindutempel dringen religiöse Gesänge. In einer Lehmhütte auf Singhams Farm wird Tee zubereitet. "Ein guter deutscher Kaffee wäre ab und zu auch nicht zu verachten", sagt der 40-jährige Tamile in perfektem Deutsch. Seit er sich 1995 entschloss, nach 15 Jahren in Berlin nach Sri Lanka zurückzukehren, ist er Entbehrungen gewöhnt.

In Vavuniya hat Nava Singham während der letzten Jahre das Hilfsprojekt Seed (Socio Economic and Environmental Developers) aufgebaut. Seed lehrt Kriegswitwen, Flüchtlinge und Arme, sich selbst zu helfen: ein Beitrag zur Verbesserung der Lebenssituation von Menschen, die unter den Kriegswirren besonders stark gelitten haben.

Singhams alter und neuer Lebensmittelpunkt sind kaum miteinander vergleichbar. Und doch ist ihnen eines gemeinsam: Das Wort Aufbau kommt ihm über die Lippen. "In Berlin wird überall gebaut und gewerkelt. Auch ich habe die Vision, hier in Vavuniya etwas aufzubauen." Aber die Vorzeichen sind ganz andere. "Offiziell gibt es hier zwar noch eine zivile Administration, de facto aber hat das Militär das Sagen." Und nur wenige Kilometer nördlich von Vavuniya, auf der anderen Seite der Verteidigungslinie, beginnt das Einflussgebiet der Tamil Tigers (LTTE). Sie beherrschen nahezu das gesamte Vanni-Gebiet, das sich über hundert Kilometer bis hoch zur Halbinsel Jaffna erstreckt. Wenn auch Tamil Eelam, der unabhängige Tamilenstaat, noch keine politische Realität ist, so ist eine tatsächliche Teilung der Insel in ein von den Tamil Tigers und ein von den Regierungstruppen beherrschtes Gebiet unverkennbar.

Bevor Nava Singham 1980 nach Berlin kam, hatte er als Student auf der 900 Quadratkilometer großen Halbinsel Jaffna gelebt, dem Kerngebiet der so genannten Ceylon-Tamilen. Willkommen war der Flüchtling nicht. Er wurde für 40 Tage ins Abschiebegefängnis am Augustaplatz gesteckt. Von dort aus konnte er einen Asylantrag stellen. Der Weg durch die Instanzen begann mit seiner Entlassung aus der Abschiebehaft und der Aufnahme in einem Asylbewerberheim des Roten Kreuzes. Neun Jahre vergingen, bis das Verwaltungsgericht Berlin in erster Instanz über seinen Asylantrag entschied: Singham wurde als asylberechtigt anerkannt. Doch der Bundesbeauftragte für Asylangelegenheiten legte Einspruch gegen die Entscheidung des Verwaltungsgerichts ein. Jetzt musste das Oberverwaltungsgericht entscheiden. Von dort hieß es nach weiteren zwei Jahren Wartezeit, Singhams Begehren sei offensichtlich unbegründet. Die Abschiebung zurück nach Sri Lanka musste er jedoch nicht mehr befürchten. Er heiratete eine Deutsche und wurde dadurch eingebürgert.

Deutschland, eine Bedrohung

Als innerhalb kurzer Zeit fünf Ausländer Opfer von rechten Gewalttätern wurden, kam ihm zum ersten Mal der Gedanke, nach Sri Lanka zurückzukehren. "Dieses Deutschland, in dem ich leben durfte, war zu einer Bedrohung geworden. Wenn ich schon mein Leben riskiere, dann wollte ich dies in Sri Lanka tun." Gemeinsam mit Berliner Bekannten machte Singham nun Pläne für seine Rückkehr auf die Insel. "Meine Idee war, den Landsleuten zu helfen, die tagtäglich unter dem Krieg zu leiden haben: Kindern, Alten, Waisen und Witwen." Also reiste er Anfang 1995 erstmals wieder in das Land, aus dem er vor 15 Jahren geflohen war. Wenige Monate zuvor wurde Chandrika Kumaratunga zur neuen Präsidentin gewählt. Es bestand Hoffnung auf einen Politikwechsel. Für Singham ein günstiger Zeitpunkt, in der alten Heimat nicht nur wieder Fuß zu fassen, sondern sich aktiv an der Gestaltung des Friedens zu beteiligen. Eine kleine private Unterstützergemeinschaft in Berlin stellte dem Tamilen finanzielle Mittel in Aussicht. "Es war sehr aufwändig, die Behörden von meinem guten Willen zu überzeugen. Es gab Misstrauen, was denn ein Tamile, der vor eineinhalb Jahrzehnten dem Land den Rücken gekehrt hatte, nun im Schilde führen könnte", sagt Singham.

Das Zusammentreffen mit K. Ganesh führte zum Durchbruch. Der Government Agent, eine Art Regierungspräsident für den Vavuniya-Distrikt, war von der Idee angetan und bot Singham ein Stück Land an, das

in Bharatipuram liegt, einem kleinen Weiler mitten im Dschungel. Hier sollte das erste Projekt entstehen: der Bau von Unterkünften für zehn Kriegswitwen, die bislang in den Flüchtlingslagern von Vavuniya lebten. "Das war eine sehr hektische Zeit", erinnert sich Singham. Vor allem deshalb, weil ab Mitte 1995 der Krieg zwischen LTTE und Regierungstruppen wieder voll entfachte. Verhandlungen, die nach dem Regierungswechsel zwischen den beiden Konfliktparteien begannen, wurden von der LTTE abgebrochen.

Ein eigenes Einkommen

Aber das konnte Singham nicht mehr zu einem Rückzug bewegen. "Ich habe Tag und Nacht gearbeitet, geplant und diskutiert. Wir mussten das Land roden, Baumaterialien kaufen, und dann brauchte ich natürlich noch lokale Mitarbeiter. Obendrein musste ja auch eine Organisation gegründet werden, unter deren Dach das ganze stattfinden konnte." Seed entstand. Schnell sprachen sich die Aktivitäten auch bei internationalen Organisationen herum, die in Vavuniya arbeiteten. Das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen UNHCR bot Hilfe an, die Deutsche Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ) finanzierte eine Wasserpumpe, und auch Unicef und der Dänische Flüchtlingsrat (DRC) stellten Mittel zur Verfügung.

"Seed hat uns geholfen, ein neues Leben zu beginnen", sagt Saraswathy Bevi, eine 38-jährige TAMILIN. Ihr Mann gilt seit vier Jahren als vermisst. Wie die anderen Frauen in Bharatipuram baut sie Gemüse und Bananen an, flicht Seile aus Kokosfasern und erwirtschaftet so ein eigenes Einkommen. Hilfe zur Selbsthilfe und keine langfristigen Abhängigkeiten sind die Grundprinzipien von Seed. Nach den guten Erfahrungen in Bharatipuram entsteht in einer zweiten Phase ein Projekt für 65 Frauen und deren Kinder in Pudiya Kovilkulam.

Am Abend kehrt Singham auf seine Farm nach Ganeshapuram zurück. Den Vormittag hat er sich in seinem neuen Büro in Vavuniya mit seinen Mitarbeitern besprochen. Mittlerweile beschäftigt Seed zwölf hauptamtliche Kräfte, die heute über die zunehmende Anzahl von Straßenkindern diskutiert haben, die ihre Eltern im Krieg verloren. Am Nachmittag hat er eine Schule für Gehörlose in Thekkawatha besucht, die Seed im April letzten Jahres eröffnete. Hier werden 16 gehörlose Kinder von einem dafür ausgebildeten Lehrer unterrichtet.

Auf der Farm gönnt er sich für einen Moment Ruhe in seiner Hütte, die von Fruchtbäumen und hohen Bananenstauden umrankt wird. Singham hat seinen Entschluss zurückzukehren nicht bereut. Zugleich warnt er davor, seine Erfahrungen zu verallgemeinern. "Ich habe Glück gehabt, dass ich meine Visionen realisieren konnte. Es ist schlichtweg unmöglich, alle TAMILIN aus der Bundesrepublik zurückzuschicken in der Annahme, ihnen könne es ähnlich wie mir ergehen." Damit spielt er auf die Versuche der deutschen Behörden an, TAMILIN nach abgeschlossenem und erfolglosem Asylverfahren in die Heimat zurückzuschicken. "In den Gebieten, aus denen die TAMILIN stammen, herrscht weiterhin Krieg. Man kann diese Leute nicht einfach dorthin zurückschicken, weil sie weder eine Arbeit finden noch ihre Sicherheit garantiert ist."

taz Nr. 6396 vom 14.3.2001, Seite 4, 205 TAZ-Bericht WALTER KELLER

taz muss sein: Was ist Ihnen die Internetausgabe der taz wert? Sie helfen uns, wenn Sie diesen Betrag überweisen auf: taz-Verlag Berlin, Postbank Berlin (BLZ 100 100 10), Konto-Nr. 39316-106

© Contrapress media GmbH
Vervielfältigung nur mit Genehmigung des taz-Verlags

[zurück](#)

sueddeutsche.de

Sie waren hier : <http://www.sueddeutsche.de/wissenschaft/dossier/02161/>

03.03.2001 16:25

Die Internationale Raumstation ISS

Die Raumstation - ein Selbstläufer

Von Jeanne Rubner

(SZ vom 29.1.1998) Wenn heute in Washington D.C. Minister und Raumfahrt-Chefs zahlreicher Länder die Internationale Raumstation per Unterschrift besiegeln, **dann ist die Menschheit erst einmal um 100 Milliarden Dollar ärmer.** Soviel wird es kosten, die Insel im All zu bauen und etwa zehn Jahre lang zu betreiben. Ein paar Milliarden sind freilich schon ausgegeben, doch den Hauptteil der Summe werden die beteiligten Länder noch aufbringen müssen.

Als Wunderwerk verkauft

Die Station, die sieben Astronauten Platz für Experimente bieten soll, wird derzeit von der US-Raumfahrtbehörde Nasa als Wunderwerk verkauft. Doch bislang hat das Wunderwerk vor allem durch Verzögerung und explodierende Kosten von sich reden gemacht. Ursprünglich sollte die Station schon seit 1992 den Globus umrunden, acht Milliarden Dollar waren für Bau und Entwicklung vorgesehen. Mit weiteren Verzögerungen ist zu rechnen, denn der Terminplan des Space Shuttles, das Teile der Station ins All hieven soll, ist äußerst eng.

Financiers überfordert

Verschiebungen wird es wohl auch deshalb geben, weil die Raumstation ihre Financiers überfordert. Die Russen leiden bekanntermaßen unter chronischem Geldmangel. Aber auch die Nasa muß sparen und hat bereits zahlreiche andere Projekte zugunsten der Raumstation geopfert. Die Stimmung in den USA ist keineswegs enthusiastisch.

Vision - Nüchtern betrachtet

Aber die Vision? werden manche fragen. Die faszinierende Vision, 400 Kilometer über der Erde im kargen All eine kleine menschliche Kolonie zu haben – soll die gar nicht mehr zählen? Sicher übt das größte Gemeinschaftsprojekt der Technikgeschichte eine gewisse Faszination aus. Doch nüchtern betrachtet fällt es gegen die – vor 25 Jahren wahrlich spannenden – Reisen zum Mond ab: Es gibt bereits eine (kleinere) Unterkunft im All, die russische Mir, die seit über zehn Jahren ihre Runden dreht.

Die internationale Station würde mehr Platz für Experimente bieten, heißt es, doch mittlerweile glaubt kaum ein Forscher mehr an die großartigen wissenschaftlichen Erkenntnisse, die sich im All sammeln lassen, an Superkristalle oder hochfeste Materialien. Man beteiligt sich vielmehr, weil die anderen

mitmachen, und weil die Raumfahrtagenturen sich selbst am Leben halten wollen. Das Projekt ist zum Selbstläufer geworden, den niemand stoppen kann.

© Süddeutsche Zeitung GmbH / SV Online GmbH.
Nachdruck, Aufnahme in Online-Dienste und ins Internet sowie
Vervielfältigung auf Datenträger nur mit vorhergegangener
schriftlicher Genehmigung der SV Online GmbH

Süddeutsche Zeitung

MÜNCHENER NEUESTE NACHRICHTEN AUS POLITIK, KULTUR, WIRTSCHAFT UND SPORT

NACHRICHTEN

Mittwoch, 28. Februar 2001

Themenkasten

Bayern Seite 2 / Deutschland Seite 2 / München Seite 2

Ein realistischer Visionär

Friedenswille und Machthunger machen Schimon Peres zum Kämpfer für die große Koalition

Von Thorsten Schmitz

Schimon Peres redete, als ginge es um sein Leben. Er sprach laut und gestikulierte lebhaft wie seit Jahren nicht mehr. Auf dem Sonderparteitag seiner Arbeitspartei *Awoda*, auf dem es um den Eintritt in eine große Koalition mit dem rechtsgerichteten Likud ging, erhoben sich die Delegierten von ihren Plätzen, um dem ehemaligen Regierungschef und Friedensnobelpreisträger zu applaudieren. *Selbst Parlamentssprecher Avraham Burg, der Peres gerne als Pensionär sähe, zog seinen Hut: „Peres hat mit seiner Rede den Beweis für Unsterblichkeit erbracht.“*

Tatsächlich hat Israel seinen dienstältesten Politiker so lebendig und streitbar schon lange nicht mehr erlebt. Er schaffte das Kunststück, die heillos zerrissene Arbeitspartei zum Bündnis mit dem Likud zu überreden. Dabei schreckte er auch vor persönlichen Angriffen nicht zurück. Vor mehr als tausend Menschen attackierte Peres den noch amtierenden Außenminister Schlomo Ben-Ami, der in einer Koalition mit dem Likud den Tod der Arbeitspartei sieht: „Schlomo“, rief Peres aus, „es ist ein Unterschied, ein Abkommen zu unterzeichnen oder beinahe ein Abkommen zu unterzeichnen. Ich habe Oslo zu Stande gebracht.“ Damit spielte Peres auf seinen Beitrag zum Friedensabkommen mit den Palästinensern 1993 und auf die ergebnislosen Friedensgespräche im ägyptischen Taba im Januar an, die wegen der Wahl des neuen israelischen Regierungschefs unterbrochen worden waren. Ben-Ami hatte damals gesagt, beide Seiten seien sich so „nah wie noch nie“ gekommen.

Macht und Posten sind das Lebenselixier des Schimon Peres. Er will die Koalition mit dem neuen Regierungschef Ariel Scharon, obwohl dieser im Wahlkampf den Friedensprozess von Oslo für tot erklärt hat. Nach Ansicht einiger israelischer Kommentatoren hat Peres in den letzten Wochen und Monaten an Glaubwürdigkeit verloren, auch weil er sich für unersetzbar halte.

Wenn Peres, wie von Scharon versprochen, das Außenministerium erhält, wird dies sein 18. Ministerposten sein. Unter anderem war Peres zweimal Regierungschef, dreimal Außen- und zweimal Verteidigungsminister. Und obwohl er nach seiner Niederlage bei der Premierministerwahl 1996 gegen Benjamin Netanjahu vom Likud den Rückzug aus der Politik bekannt gegeben hatte, kehrte er nach wenigen Monaten wieder auf die politische Bühne zurück. Erst im Sommer vergangenen Jahres kandidierte Peres zuerst für das Amt des Staatspräsidenten und wollte sich dann als Premierministerkandidat seiner Partei nominieren lassen – beide Male blieb er erfolglos. Das verstärkte seinen Ruf als ewiger Verlierer. Dass die *Awoda* nun seinem Appell für eine große Koalition mit dem Likud mehrheitlich gefolgt ist, verbucht Peres als persönlichen Erfolg und als späte Rache für die Erniedrigung durch den bisherigen Regierungschef Ehud Barak, der ihn auf das unwichtige Ministerium für Regionale Kooperation abgeschoben hatte.

Peres ist der größte Optimist Israels; einer der wenigen, die glauben, dass ein Frieden für den Nahen Osten in greifbarer Nähe liegt. Er ordnet sein Leben und Wirken einer Vision unter, die er 1993 in seinem Buch „Der neue Nahe Osten“ zusammenfasste. Darin schwärmt er von einer friedlichen Region, in der Israel, Palästina und Jordanien wirtschaftlich kooperieren und florieren. Peres sieht im Nahost-Konflikt eine „antiquierte Form des Seins“ und glaubt an die einigende Wirkung der Globalisierung sowie des freien Handels und des Internets. „Wir befinden uns an der Schnittstelle zwischen Afrika und Europa“, sagt der im Ausland beliebte Peres gern. „Der Nahe Osten kann wie Afrika werden, das wäre der alte Nahe Osten. Wir können aber auch zu einer Verlängerung Europas werden.“ Das strebt Peres an.

Durch die neu aufgeflamnte Gewalt in den Palästinensergebieten lässt sich Peres nicht ernsthaft beunruhigen. Kürzlich wurde er auf die fast täglichen Morde angesprochen, und als ob er nicht von dieser Welt wäre, antwortete Peres: „Die Gewalt ist ein wichtiger Teil der Krise. Ich bin nicht furchtbar beeindruckt von Krisen im Nahen Osten.“

Leben ist schwierig, aber verglichen mit was? Als Visionär lebt Peres im Morgen. Für ihn ist die Zukunft real, nicht die Gegenwart.

Peres wird im August 78 Jahre alt. Zeit seines Lebens hat er für Israel und den Frieden gekämpft. Der Gedanke, dass er dessen Realisierung nicht mehr erleben könnte, hat ihm in der Nacht zum Dienstag ungeahnte Energien verliehen – und ihn in die Arme des 73-jährigen Scharon getrieben. Das hat aber auch noch andere Gründe: Peres und Scharon sind befreundet und die einzigen noch aktiven prominenten Politiker Israels, die auf eine direkte Beziehung zu den Gründern des jüdischen Staates zurückblicken können. Beide waren sie Protegés des ersten israelischen Ministerpräsidenten David Ben-Gurion und begannen ihre Karrieren als sicherheitspolitische Falken. Scharon kämpfte in den ersten Jahren als herausragender Armee-Kommandeur, Peres ist der geistige Vater des Atomwaffenzentrums in Dimona.

Peres hat sich im vergangenen Jahrzehnt zur Friedenstaube gewandelt und setzt nun mehr auf High Tech und zollfreien Handel als auf die altertümlichen Kategorien von Blut und Rache. Als Außenminister möchte er nun Scharon auf den rechten Weg führen.

Leidenschaftlicher Redner: Israels Ex-Premierminister Schimon Peres brachte die Arbeitspartei dazu, einer Koalition mit dem Likud zuzustimmen.

dpa

Mehr finden Sie im

SZ JahresArchiv

Besuchen Sie auch

sueddeutsche.de

SZdigital: Alle Rechte vorbehalten - Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung exklusiv über www.diz-muenchen.de

A011.902.901
V2.02 [2001-04-06]

Süddeutsche Zeitung

MÜNCHENER NEUESTE NACHRICHTEN AUS POLITIK, KULTUR, WIRTSCHAFT UND SPORT

SPORT

Mittwoch, 17. Januar 2001

Bayern Seite 37 / Deutschland Seite 37 / München Seite 37

Dümpeln im Mittelmaß

Volleyball scheint in Berlin zum Scheitern verurteilt zu sein

Berlin – Man tut sicher nichts Falsches, wenn man Werner Graf von Moltke einen Visionär heißt. Er ist der Präsident des Deutschen Volleyballverbandes und träumt von Typen: Michael Schumacher, Dirk Nowitzki oder Stefan Kretzschmar. Die brennen sich im Gedächtnis der Leute ein, sagt Moltke. Solche Charaktere müssten her. Leider hat das deutsche Volleyball keine markigen Sportler. Früher gab's mal den Georg Groszer – „aber das ist schon 100 Jahre her.“

Die Motivation von Visionären ist vielschichtig: Außergewöhnliches bewegen; anderen etwas beweisen; oder die eigene Angst bezwingen. Denkt Moltke also an die Zukunft, wird ihm bang. 2003 findet die EM der Männer in Deutschland statt und die Endrunde in Berlin. Bis dahin will „die absolute Spitze“ erreicht sein, sollen deutsche Spieler „ganz oben“ stehen. Aber: Denkt Moltke an Spitzenvolleyball in Deutschland, „dann gibt es Probleme“. In der Hauptstadt spielt der SC Charlottenburg, der Moltkes Hoffnungen trägt – oder muss es korrekt heißen: trug? Fakt ist: Dieses Jahr spielt der SCC zum ersten Mal in der Champions League. Heute wollen die Berliner gegen Gesu Rom gewinnen, damit dem DVV wenigstens der zweite Startplatz in der Eliteliga erhalten bleibt. Ein Weiterkommen haben sie zuvor schon gegen Istanbul und Thessaloniki verspielt.

Der SCC und Moltke – das ist eine pikante Partnerschaft. Seit Jahren betreibt der Verein erfolgreiche Jugendarbeit. Nach dem Mauerfall floss eine halbe Million Mark in den Nachwuchs. Die Sichtung beginnt schon in der E-Jugend. Nur deutsche Spieler sollten auf dem Parkett stehen. So war es geplant, so ließ es sich lange Zeit realisieren. Dieses Engagement wollte Moltke mit der entsprechenden finanziellen Zuwendung adeln. Er besorgte die Fluglinie Germania als Sponsor, die dem SCC in zwei Jahren 500 000 Mark überwies. Mit dem vergleichsweise üppigen Geldfluss hatte es zu Saisonbeginn ein Ende. Der Sponsor sprang ohne Begründung ab. SCC-Manager Kaweh Niroomand erinnert sich, er sei fast vom Stuhl gefallen. In „Hauruckaktionen“ musste Geld aufgetrieben werden, doch noch immer ist das Finanzloch nicht vollständig gefüllt.

Überdies kommt durch die Champions League kaum Geld auf das Vereinskonto, im Gegenteil: Startgebühr und Kosten für Unterkunft sorgen für Probleme. Und der europäische Verband CEV nervt mit „komischen und absurden“ Auflagen, die der Manager als „Geburtswehen“ abtut. Niroomand rutscht nervös in seinem Stuhl herum, als er auf die aktuelle Situation seines Vereins zu sprechen kommt. Die Champions League bringe Popularität, das schon, aber das Debakel um den Sponsor habe gezeigt, dass Volleyball in Berlin, vor allem eine langfristig erfolgreiche Jugendarbeit, zum Scheitern verurteilt sei: „Die Konsequenz wäre zu sagen: Wir machen zu.“ Dafür sei er aber zu abgehärtet. Bleiben zwei Alternativen. Entweder der SCC dümple im Mittelmaß herum oder man schaffe den Durchbruch. Der sei jedoch wenig wahrscheinlich, bedenke er die „unergründliche Psychologie der Geldgeber“.

Beim Wort herumdümpeln wird Moltke energisch und stellt die Frage: „Wollen wir Leistungssport mit Schwitzen und Schweiß oder doch nur eine fröhliche Breitensportveranstaltung?“ In Berlin weisen die Zeichen auf zunehmende Mediokrität. Topspieler Stefan Hübner verließ den Verein Richtung Italien. Björn Andre ging nach Friedrichshafen, nachdem er frustriert feststellen musste, dass er vom kanadischen SCC-Trainer Brian Watson „vom Spieler zum Sitzer“ degradiert worden war. Niroomand dazu: „Watson ist in der Tat vorsichtig gewesen, Jugendliche einzusetzen.“

Das Jugendkonzept will der SCC weiterführen, schließlich sei es nicht vom DVV entworfen worden, sondern „unseres“, versichert Niroomand und führt ins Feld, kein anderer Verein in Deutschland betreibe so gute Nachwuchsförderung. Dennoch überlegt er, demnächst zwei Ausländer zu holen. Und neidisch auf den städtischen Konkurrenten Alba Berlin ist man sowieso. Um aus dem Tal rauszukommen, „bräuchten wir so was Langfristiges wie die“, sagt Niroomand. Aber er hat anscheinend keine Vision davon, wie das aussehen könnte.

Markus Völker

Werner Graf von Moltke

Horizont

Mehr finden Sie im

SZ JahresArchiv

Besuchen Sie auch

sueddeutsche.de

SZdigital: Alle Rechte vorbehalten - Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung exklusiv über www.diz-muenchen.de

A011.694.151
V2.02 [2001-04-06]

Süddeutsche Zeitung

MÜNCHNER NEUESTE NACHRICHTEN AUS POLITIK, KULTUR, WIRTSCHAFT UND SPORT

MÜNCHNER KULTUR

Samstag, 10. Februar 2001

Interview

Bayern Seite 21 / Deutschland Seite 21 / München Seite 21

Theater kann die Welt verändern

Roberto Ciulli über die Kraft des Schauspiels und seine Regie bei Horváths „Zur schönen Aussicht“ am Residenztheater

Mit Horváths Komödie „Zur schönen Aussicht“ stellt Roberto Ciulli, der Leiter des Mülheimer Theaters an der Ruhr, seine dritte Inszenierung mit dem Residenztheater-Ensemble vor. Dabei wird es ein Wiedersehen mit Peter Kremer geben, der von 1991 bis 1993 fest zum Residenztheater gehörte und danach bis 1996 in Ciullis Truppe war. Kremer, vom Fernsehen bekannt als „Siska“, spielt den Hotelbesitzer Strasser. In weiteren Rollen sind unter anderen Anna Riedl, Eva Rieck und Felix von Manteuffel zu sehen. Premiere ist am Samstag um 19. 30 Uhr. Wir sprachen mit dem Regisseur.

SZ: *Sie kommen gerade mit Ihrem Mülheimer Theater aus Iran zurück. Merkt man, dass sich die politischen Verhältnisse dort verschlechtert haben?*

Ciulli: Die Euphorie der letzten zwei Jahre ist verflogen, die Iraner sind müde. Das mit den Reformen geht ihnen zu langsam. Die Konservativen versuchen mit allen Mitteln, die Position von Präsident Chatami zu schwächen. Sie haben diese Berliner Konferenz der Böll-Stiftung im Frühling letzten Jahres, zu der wichtige Reformer aus dem Iran eingeladen waren, als Gelegenheit benutzt, Druck auszuüben. Im iranischen Fernsehen wurden die Bilder von dieser Konferenz manipuliert, und als die Reformer zurück kamen in ihr Land, sind sie hart verurteilt worden. Deshalb hat Gerhard Schröder seine Iranreise verschoben.

SZ: *Sie hingegen sind gefahren.*

Ciulli: Es ist nun mal so, dass rund 80 Prozent der iranischen Gesellschaft für die Reformen sind. Im politischen Apparat ist es jedoch umgekehrt, die Macht liegt zu 80 Prozent bei den Konservativen. Chatami hat aber nach wie vor das Kulturministerium in seiner Hand, und das ist bei den Gastspielen schon seit drei Jahren unser Partner. Der Weg der Öffnung, den dieses Ministerium geht, ist eine kleine Schleuse für die Reformen. Würden wir nicht hinfahren, wäre das bloß im Sinn der Konservativen.

SZ: *Gab es Repressionen?*

Ciulli: Nein, alles verlief reibungslos. Die Internationalisierung des Fajr Theaterfestivals läuft. Wir veranstalten am Theater an der Ruhr im September ein Festival mit iranischen Gruppen, und ich werde in Teheran eine Inszenierung mit iranischen Schauspielern machen. Man muss diese Reformversuche unterstützen, solange die Tür offen ist.

SZ: *Dennoch sind Sie einer der wenigen Regisseure, die das tun. Ihre Arbeit ist grundsätzlich politisch und international ausgerichtet.*

Ciulli: Ich glaube nun mal, dass Theater eine politische Form ist. Die Welt hat sich verändert, diese lokale Vision von einem National- oder Stadttheater scheint mir zu begrenzt. Theater hat seinen Platz genau an der Grenze zwischen dem, was rational und irrational ist, auf politischer Ebene: zwischen dem, was geschaffen wurde an Strukturen, und dem Rest, der in diesem Globalisierungs- und Rationalisierungsprozess keinen Platz hat. Theater ist der Schnittpunkt zwischen aufgeklärtem Diskurs und Poesie. Da gehört für mich eine Internationalisierung des Theaters notwendigerweise dazu. So hab' ich immer gedacht, schon als ich 1980 das Theater an der Ruhr gegründet habe.

SZ: *Glauben Sie, dass das Theater die Welt verändern kann?*

Ciulli: Ja, ich schäme mich nicht, das zu sagen. Theater entsteht aus einer Unzufriedenheit heraus, einer

Unzufriedenheit mit den gesellschaftlichen Verhältnissen und einer Welt, die nicht so ist, wie sie sein sollte. Trotzdem habe ich eine positive Vision. Ohne diesen Glauben würde mir die Motivation fehlen.

SZ: *Am Residenztheater zeigen Sie jetzt Horváths „Zur schönen Aussicht“. Wo ist da die politische Dimension?*

Ciulli: Mit dem Politischen im Theater ist ja nicht etwa ein Stück über die Spendenaffäre gemeint. Das Politische besteht darin, es zu schaffen, dass ein Publikum bewegt wird und durch die Erfahrung des Theatererlebnisses zu einer Veränderung oder einer Bewusstwerdung kommt. Wir werden mit dem Theater sicherlich nicht den Konflikt zwischen Reformern und Konservativen in Iran lösen. Aber wir können dazu beitragen, dass eine Gesellschaft sich bestätigt fühlt in dem, was sie will. Horváth ist dafür ein wunderbarer Autor, einer, der eine Antenne und eine Vision hatte für die Zukunft. Er beschreibt in seinem Stück eine Gesellschaft ohne Perspektive. Das Hotel „Zur schönen Aussicht“ ist ein aussichtsloser Ort. Und da tritt dann eine Frau mit einer kleinen, bürgerlichen Utopie auf und versucht, etwas zu verändern. Das ist durchaus politisch.

SZ: *Die junge Christine scheitert aber an dem, was sie will.*

Ciulli: Diese Christine hatte eine Affäre mit dem Hotelbesitzer Strasser, und daraus entstand ein Kind. Sie will, dass Strasser zur Vaterschaft steht.

SZ: *Das ist zur Zeit ja sehr aktuell . . .*

Ciulli: Sehr aktuell! Ich musste, als ich die Geschichte von Boris Becker gelesen habe, sehr lachen. Aber diese Aktualität steht weit unter dem Niveau des Stückes. Christine möchte dieser Affäre einen Wert beimessen. Es geht ihr nicht um Geld. Sie hat Geld, sie ist sogar reich. Christine gehört zu diesen Frauen – und für mich ist das ein Frauenstück –, die versuchen, aus einer vielleicht unwichtigen Geschichte doch eine wertvolle Sache zu machen. Man könnte sagen, sie ist naiv. Aber dahinter steckt eine Utopie, eine Sehnsucht, an etwas zu glauben. Sie bietet das an, aber sie scheitert an den Männern, denen es nur um ihr Geld geht.

SZ: *Woher kommt es, dass Sie so gerne Frauenstücke inszenieren?*

Ciulli: Ich verdanke sehr viel von dem, was ich kann oder was gut in mir ist, den Frauen. Obwohl ich aus Italien bin, wo man als Macho erzogen wird. Meine Mutter war sehr hart. Aber nachträglich sehe ich auch einen Sinn in dieser Härte. Die beste Seite von mir ist meine weibliche. Ich trenne zum Beispiel nicht zwischen Ratio und Bauch.

SZ: *Es hat sich zwischen Ihnen und dem Residenztheater eine dauerhafte Zusammenarbeit ergeben. Geht das weiter, wenn Dieter Dorn antritt?*

Ciulli: Vorerst gibt es da keine Verabredung. Ich hoffe aber, dass es weitergeht. Ich habe den Eindruck, dass es in München ein Publikum gibt für meine Art von Theater. Ich habe mich in München nicht verraten müssen oder verkauft. Man versteht hier meine Sprache. Deswegen ist für mich der Wunsch, in München weiterhin präsent zu sein, sehr groß.

Interview: Christine Dössel

Verlorenes Wesen: Anna Riedl spielt in „Zur schönen Aussicht“ die Christine, deren Utopie an der Geldgier der Männer scheitert. Regisseur Roberto Ciulli (unten) liebt Frauenstücke wie dieses.

Fotos Matthias Pees/Anita Pinggera

übergeordnete Folder

Titel

 [SZ vom 10.02.2001 - Münchner Kultur](#)

SZdigital: Alle Rechte vorbehalten - Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung exklusiv über www.diz-muenchen.de

A011.810.752

"Der Erfolg lebt immer von überzeugenden Visionen"

Von Rainer Zitelmann

Berlin - Angefangen hat alles mit einem Studentenjob, mit dem sich Dietmar Franz sein Studium finanzierte. Franz, der 1955 bei Stuttgart geboren wurde, studierte Landespflege, verkaufte aber nebenbei Bausparverträge und Finanzierungen für die BHW-Gruppe. "Damals habe ich meine Liebe zu den Finanzdienstleistungen entdeckt und Spaß am Verkaufen gewonnen." Der Studentenjob wurde schließlich zur Hauptidee und 1981 fing Franz als Bezirksleiter der BHW-Gruppe an.

Im engeren Sinn zur Immobilie kam er drei Jahre später, als er für die BHW-Gruppe in Württemberg das Maklergeschäft mit Wohnimmobilien aufbaute. 1991 wechselte Franz zu Schwäbisch Hall und wurde Geschäftsführer der Schwäbisch Hall Immobilien. Fünf Jahre später holte ihn die Bayerische Hypobank, und er übernahm die Geschäftsführung der Immobilienmakler-Tochter (HIS). Nach der Fusion der Hypobank mit der Vereinsbank wechselte Franz als Sprecher der Geschäftsführung zur DB Immobilien, der Makler-Tochter der Deutschen Bank.

Zwei Drittel des Umsatzes macht die DB Immobilien heute mit dem Verkauf von Wohnimmobilien, das andere Drittel setzt sich aus dem Verkauf und der Vermietung von Gewerbeimmobilien zusammen. Franz möchte den Vorteil der Deutschen Bank, die international präsent ist, auch für die Immobilienvermittlung nutzen. Er ist überzeugt davon, daß private Anleger in Deutschland zunehmend europäisch denken werden: "Traditionell denken Immobilienanleger eher in regionalen Kategorien. Aber so wie die Barriere zwischen Stuttgart und Leipzig durch das Thema Steuervorteile geschliffen wurde, so wird die Barriere zwischen Stuttgart, London, Paris und Barcelona durch den Euro fallen."

Schon in wenigen Jahren werde jeder erwarten, daß ein großes Maklerunternehmen wie die DB Immobilien auch dem gehobenen Privatanleger, der Summen zwischen 500 000 und drei Mio. Mark investieren möchte, die Möglichkeit zur sichereren Immobilien-Anlage im Euroland eröffnet. Dafür spricht, daß mit der Einführung des Euro Wechselkursrisiken in Europa kein Thema mehr sind und der europäische Immobilienmarkt auch für private Anleger transparent wird. "Anleger werden die Renditen nicht nur in Frankfurt, Düsseldorf, München und Berlin vergleichen, sondern auch andere europäische Metropolen im Auge haben." Und da stellt sich oftmals heraus, daß in anderen Ländern die Renditen höher sind und die steuerliche Situation günstiger ist.

In Ländern wie Großbritannien und den Niederlanden gibt es hohe Freibeträge für Immobilienbesitzer, die für steuergeplagte Anleger aus dem Hochsteuerland Deutschland interessant sind. Experten sind sich einig, daß der Wegfall von Steuervorteilen in Deutschland die Auslandsanlagen attraktiver macht: "Und das wird nicht alles in Form von geschlossenen Auslandsimmobilienfonds geschehen, sondern es wird immer auch Anleger geben, die eine reale Immobilie im Ausland erwerben wollen." Die Chance der DB Immobilien sieht Franz darin, daß er auf das Know-how der Auslandsniederlassungen der Deutschen Bank und deren Research-Kapazitäten zurückgreifen kann - und dann auch zugleich im Verbund mit der Euro-Hypo, der Hypothekenbank der Deutschen Bank, die Finanzierungen ermöglichen kann.

"Wer im Immobiliengeschäft Erfolg haben will, der muß Visionen haben", so die Überzeugung von Franz. Das gilt für die großen Immobilienplayer ebenso wie auch für den kleinen Anleger: "Wer eine Immobilie erwirbt, der muß eine Computersimulation im Kopf haben, wie sich die Lage in der Zukunft entwickeln könnte. Ohne eine Vision darüber, was dort in 15 Jahren sein wird, kann ich keine Entscheidungen treffen."

Denn da Immobilien immer langfristige Investments sind, ist nicht nur die Lage jetzt wichtig, sondern vor allem das Entwicklungspotential. "Ein guter Immobilienverkäufer wird deshalb dem Kunden nicht nur die Immobilie verkaufen, wie sie heute dasteht, sondern vor allem auch eine Vision für die Zukunft."

Wer eine solche Vision für die Zukunft hat, wird sich auch nicht durch Widrigkeiten der Gegenwart zu leicht irritieren lassen. Dietmar Franz spricht über dieses Thema im Journalistenclub des Axel-Springer-Hauses in Berlin. Axel Springer hatte dieses Haus seinerzeit direkt an der Mauer gebaut. Andere nannten ihn damals den "Brandenburger Tor", weil er an die Zukunft Berlins in einem vereinigten Deutschland glaubte. Heute steht das Gebäude in der Mitte der Hauptstadt. Der Visionär hat gegen alle "Realisten" Recht behalten. "Die große Vision für mich heißt heute Europa. Wer das nicht versteht, wird auch als Immobilienmakler langfristig keinen Erfolg haben können", so die Überzeugung von Franz.

Zuletzt erschienen: Hergen M. Bartels (REMM), Reinhard Müller (Wert-Konzept), Jörg W. Schaible (Dr. Lübke), Alexander Lampert (Engel & Völkers). Das Unternehmen

DB Immobilien, Makler der Deutsche Bank Gruppe

Firmensitz: Heidelberg

Gründung: Übernahme der Firma Immobilien Winter (1988) und Immobilien Zimmer (1993), ab 1995 DB Immobilien GmbH

Mitarbeiter: 170

Geschäftsfelder: Vermittlung von Wohn- und Gewerbeimmobilien

Umsatz 1998: 1346 Objekte; 763 Mio. DM

Dietmar Franz: Geboren 1955, Studium 1976 bis 1980, BHW-Gruppe 1981 bis 1991, Geschäftsführer Schwäbisch Hall Immobilien 1991 bis 1996, Geschäftsführer Hypo-Immobilien 1996 bis 1998, Sprecher der Geschäftsführung DB Immobilien seit 1999.

[↑ Zur aktuellen Channel-Übersicht](#)

[↑ Tagesübersicht](#)

Channel: Immobilien

Ressort: Preise & Märkte

Erscheinungsdatum: 12. 06. 1999

URL: <http://www.welt.de/daten/1999/06/12/0612io117636.htx>

© DIE WELT online

Etwas muss kommen . . .

. . . O, ich fühle es schwer - Von der Prophetie in Kunst, Musik und Dichtung

Von Herbert Kremp

Wassily Kandinsky kündigt von den Luftschlachten des Weltkriegs; Ernst Ludwig Kirchner sieht mit den "Berliner Straßenszenen" die Brutalität des Jahrhunderts heraufziehen; in Ludwig Meidners "Apokalyptischen Landschaften" stürzen die Straßen der Städte zusammen. "Mein Hirn blutet in schrecklichen Gesichtern", schrieb der Maler 1913. "Ich sehe nur immer einen Tausendreigen von Skeletten tänzeln. Viele Gräber und verbrannte Städte durch die Ebene sich winden." Die Zitate und Zeugnisse des Künstlers als Visionär gehören zum umstrittenen Bestand der Zeitbetrachtung.

1932 resümierte der Oxforder Kunsthistoriker Michael Sadler die Widersprüche der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert: "Als das süße Leben seinen Höhepunkt erreichte und die Welt sich am Wiener Walzer berauschte, erschienen Vorzeichen des kommenden Unheils: Rouaults blutige Marionetten, Ensors albraumhafte Masken, die verdrehten Gestalten der Kubisten und Fauvisten . . . Vlamincks turbulente Landschaften, Utrillos freudlose Straßen." Vor allem Picasso habe das ganze Unheil vorausgesehen, "als alle Welt noch auf dem Vulkan tanzte und sich von der Aussicht auf ein goldenes Zeitalter hypnotisieren ließ, mit der Ideologen, Soziologen und Demokraten die Welt blendeten".

Die Neigung, dem Künstler - sei er Maler, Dichter, Musiker - das mystische Talent der Vorausschau, der Antizipation, zuzusprechen, zieht sich durch die europäische Selbstbefragung. Das berühmte Porträt Van Dycks, Karl I. von England in drei Ansichten, als Vorlage für den Bildhauer Bernini gefertigt (1635), zeigt einen in sich gekehrten, melancholischen Monarchen. Bernini erschrak, er bemerkte "Unheilvolles". Hat van Dyck den Tod des Königs, die Hinrichtung unter Cromwell 1649 vorausgeahnt?

War Jacques-Louis Davids Bild "Der Schwur der Horatier" (1784), mit dem die Söhne des römischen Heerführers dem Staat den Vorzug vor Familienbanden gaben, eine Vision, ein "zweites Gesicht" der Französischen Revolution? Die Abgeordneten des Dritten Standes, die am 20. Juni 1791 im Ballhaus von Versailles schworen, nicht eher auseinander zu gehen, bis eine Verfassung ausgearbeitet sei, glaubten dies und beauftragten David, nun auch die Vollendung seiner Prophetie, die Assemblée, in antiker Tugend-Schlichtheit darzustellen. Es kam zwar nicht zur Ausführung des Plans, aber seitdem faszinierte die "führende Rolle des Künstlers" den französischen Geist. Die Großen, Dante, Raffael, Michelangelo, hatten unter einem prophetischen Schleier gewusst, wohin die Menschheit gehe, schrieb der Philosoph Pierre Leroux, der Erfinder des Wortes Sozialismus.

Der Genius der Künste und der Literatur liege darin, hieß es nun verallgemeinernd, die Zukunft zu erkennen, durch Eingebung zu entdecken, was die Wissenschaft lehre und den vielen diesen Weg des Glücks und der Unsterblichkeit aufzuzeigen. Nahm Dürer in den 15 Holzschnitten der Geheimen Offenbarung des Johannes von 1488 nicht die Reformation vorweg, wurden die "Apokalyptischen Reiter" nicht zum Dauerzitat jeder Jahrhundert-Unruhe seither? Immer wieder wurde bestritten, man könne aus dem Kunstwerk die "Bewegungskurve des Geistes" (Ernst Robert Curtius) oder gar der Ereignisse herauslesen. Unschärfen, Verwechslungen treten tatsächlich auf, wenn der Künstler selbst auf der Seite der Zukunft stehen will, er seine Rolle also nicht als Barometer, sondern als Kompass, Reformator und Revolutionär versteht - an den Grenzen des Unbegrenzten, der zu entwerfenden Zukunft.

Wie fühlte sich Gustav Mahler, der seit den sechziger Jahren eine Renaissance erlebt, die nach Gründen suchen lässt? Gilt hier der Fin-de-Siècle-Stempel oder die Bezeichnung des "Zeitgenossen der Zukunft"? Mahler, so viel ist sicher, blickte nicht trauernd auf die zerfließende Größe des letzten Habsburger Jahrhunderts zurück, sondern schien dieses in seinen wahren Verrenkungen hinter sich zu lassen und das Kommende "mit vergangenen Mitteln schreckhaft zu antizipieren", wie Adorno sagte. Tatsächlich macht sich Mahlers Musik zum "Schauplatz kollektiver Energien". In den Symphonien sind dies "jene Augenblicke, wo der blinde und gewalttätige Marsch der vielen dazwischenfährt: Augenblicke des Zertrampelns".

Also doch ein Prophet, der die überbordende Gewalt um Dezennien vorauswitterte, wie Kafka im Stück über die Synagoge? Gab es in der modernen Literatur Visionäre, Rilke, Döblin, Schlaf, Wedekind, Maeterlinck, Heinrich Mann, oder verliefen sie sich eher im Graubereich der reinen Zeitkritik? Sah der 1912 tödlich verunglückte junge Lyriker Georg Heym den Krieg voraus oder litt er, wie so viele, einfach unter der Nervosität der Marokko-Krise nach 1900, die zur Isolation des Reiches führte? Heym hatte wie Meidner "schreckliche Gesichter", doch machte er gegen die wilhelminische Epoche Front: "Unsere Kultur ist Gerümpel. Kommt, Barbaren, Skythen, Neger, Indianer, stampft." Den Krieg sah er als Dämon, schwankend zwischen Furcht und Wunsch.

Generationenspannung herrschte zur Vorkriegszeit: Das Alter mache aus Defekten Normen; verschimmelte Greise riefen "Reif sein ist alles"; "Aufbruch", "Sturm" hießen die Zeitschriften. Musil bezeichnete die Jahre vor dem Krieg in Deutschland als drückend: Religion tot, Wissenschaft und Kunst exotisch, Familienleben zum Gähnen. "Der Mensch von 1914 langweilt sich buchstäblich zum Sterben. Deshalb kam der Krieg mit dem Rausch des Abenteuers über ihn, mit dem Glanz ferner, unentdeckter Küsten." Nicht nur Heym spürte sein Nahen - "und den Mond zerdrückt er in der schwarzen Hand" - auch die anderen jungen Lyriker, Georg Trakl, Jakob van Hoddis, Ernst Stadler. Aber Heym sah sich als "Danton oder ein Mann der

Barrikade . . . Ich hoffe jetzt wenigstens auf einen Krieg. Auch der ist nichts. Mein Gott, wäre ich nur in Frankreich geboren."

Sie alle glaubten, am "Ende eines Weltabends" zu leben. Und sie alle starben an diesem Ende - der Lyriker Trakl nach der Schlacht von Grodek in Galizien an Kokain, Stadler im Oktober 1914 bei Ypern, van Hoddis 1942 als Mordopfer der Nationalsozialisten. Sie hatten in angstgepresster Erwartung gelebt, hellsichtig und zugleich den Schutz der Schönheit suchend. Prophetie? Georg Heym schildert in der Erzählung "Der fünfte Oktober" den Massenmarsch nach Versailles. Ein historisches Bild und doch Zukunftsvision. Ernst Stadler ahnte, dass etwas kommen müsse – "O, ich fühl es schwer / im Hirn. Eine Beklemmung, singt im Blut." Und Georg Trakl 1913: "Unter Dornenbogen / o mein Bruder klimmen wir blinde Zeiger gen Mitternacht." Endzeit am Morgen des mit allen Feuern des Optimismus begonnenen Jahrhunderts.



Unser Buchtipp dazu:

"Vorhersage und Erkenntnis" von Hoffmann,
Joachim, versandkostenfrei bestellen bei bol.de
oder über den WELT-Buchshop:



- ◀ [Zur aktuellen Channel-Übersicht](#)
- ◀ [Tagesübersicht](#)

Romano darf nicht reden . . . und hat doch eine Vision

Von Nikolaus Blome

Brüssel - Stellen Sie sich vor, sie hätten eine Vision - und dürften nicht darüber reden, 33 Tage und Nächte lang. Sie müssten den Mund halten, während diese Vision, ihr ganz großer Wurf, innen drin in Ihnen immerzu drängt und raus will. So geht es Romano Prodi, dem neuen Präsidenten der EU-Kommission. Der freilich so neu gar nicht mehr ist, weil sein politischer "Honeymoon" nach vier Monaten an der Spitze der Brüsseler Quasi-Regierung klar vorüber ist. Romano Prodi hat sich mit dem Europaparlament heillos in etwas verstrickt, was die einen "schwachsinnige Posse" nennen, die anderen aber "bittere Kraftprobe": Am kommenden Dienstag wollte Prodi eine "visionäre" Rede im Europaparlament halten, das für eine ganze Woche - wie jeden Monat außer August - in Straßburg tagt. In der Ansprache wollte er die großen Wegmarken seiner fünfjährigen Amtszeit aufstellen, den Kurs bestimmen und das Ziel verkünden. Als "großen Wurf" kündigten seine engsten Berater diese Rede vor Bewunderung raunend an. Aber, oh weh: Er darf nicht reden. Die Abgeordneten wollen jetzt nicht hören und lassen Prodi fühlen - ihr neues Selbstwertgefühl zum Beispiel. "Es geht auch um die Selbstachtung des Parlamentes", sprach der Chef der Christdemokraten und Konservativen im Europaparlament (EP), der deutsche Hans-Gert Pöttering (CDU). Auf seinen Vorschlag hin wurde die Rede kühl von der Januar-Tagesordnung des EP gestrichen, Wiedervorlage im Februar - nur bei "guter Führung", versteht sich. "Das ist ein wichtiger politischer Vorgang", sagte Pöttering.

Der ging so: Das Parlament hatte von Prodi eine Art Arbeitspapier gefordert, in dem besagte Wegmarken, der Kurs und das Ziel als offizielle Beschlusslage der Kommission den Abgeordneten überstellt werden sollten; am liebsten etliche Tage vor dem Redetermin, damit man sich auf die Debatte mit Prodi hätte vorbereiten können. Prodi aber, stets auch gewiefter Polit-Darsteller, lehnte ab. Vermutlich, weil er sich die Schau nicht stehlen lassen wollte durch einen der 626 EP-Abgeordneten, von dessen Schreibtisch Prodis Fünfjahresplan den Weg vorab in die Presse finden könnte. "Wenn wir das Dokument vorher verteilen, braucht Prodi keine Rede mehr zu halten", schmolte einer seiner Sprecher.

Es half nichts: Die Kommission könne überhaupt kein Papier zur Rede vorlegen, weil sie noch gar keines habe, setzte Pöttering nach. Dann könne man erst recht nicht debattieren. Anfang der Woche hatten die 20 Kommissare zwar Stunden über Prodis Papier diskutiert, einen offiziellen Abschlussbeschluss aber unterlassen.

Pech für Prodi? Oder Glück? Hartnäckig heißt es nämlich, dass so visionär die Rede gar nicht sei. Nun ist Zeit bis Mitte Februar. Zeit zu schweigen, zu denken. An Visionen.

- ◀ [Zur aktuellen Channel-Übersicht](#)
- ◀ [Tagesübersicht](#)

Das Leitbild verschwindet

Geschwindigkeit und Komplexität erfordern einen neuen Deal zwischen Management und Mitarbeitern

Von Egbert Deekeling

Hamburg - Was war das früher schön! Da gab es große traditionsreiche Unternehmen, eine ebenso große vom Vorstand vorgegebene Vision, ein schön formuliertes Leitbild: Wer sind wir? Warum wollen wir sein? Wo wollen wir hin?

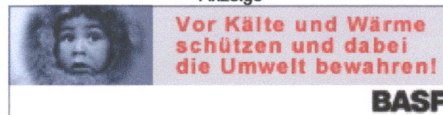
Was waren das für Zeiten: Eine auf fünf bis zehn Jahre projizierte ernst zu nehmende Vision. Viele Monate, manchmal Jahre vergingen im so genannten Leitbildprozess. Top-Management-Führungskräfte und Mitarbeiter erklärten sich und der Außenwelt ihr Unternehmen.

Was war das doch für ein toller Deal: Wir gestalten alle gemeinsam unser Unternehmen; Ihr engagiert euch mit ganzer Kraft; wir versprechen Orientierung, Sicherheit, Zukunft.

Alles vorbei!

Die Geschwindigkeit des Informationszeitalters, die Komplexität des globalen Marktgeschehens, der Druck der Kapitalmärkte setzen Unternehmen und ihre Führer unter einen nie da gewesenen Handlungs- und Entscheidungsdruck. Dabei müssen sie sich eine Vielzahl strategischer Optionen offen halten. Das Top-Management von heute muss dazu in der Lage sein, morgen das Gegenteil von dem zu tun, von dem es gestern noch überzeugt war. Planbarkeit und Zukunft reduziert sich auf einen Zeitraum von drei Monaten. Das erfordert höchste taktische Flexibilität - und größtmögliche Unverbindlichkeit auch in Bezug auf die Fixierung der unternehmerischen Existenz.

- Anzeige -



Denn der wirtschaftliche Erfolg ist dafür längst kein Garant mehr.

Hatte Klaus Esser vom früheren Vorzeige-Konzern Mannesmann eine Vision? Mr. Levine von Time Warners? Oder der arme gebeutelte Jürgen Schrempp? Wie offensiv würde er heute seine große Vision vom weltumspannenden DaimlerChrysler-Verbund propagieren? In einer Phase, in der er sein Reich verzweifelt gegen vielfältige Angriffe verteidigt?

Jürgen Schrempp wird sich zurückhalten. Er verhält sich, wie das derzeit die meisten Unternehmensführer in Corporate Germany tun, wenn es um die mittel- und langfristige Zukunft des Unternehmens geht.

Sie halten einstweilen lieber die Klappe. Damit manövrieren sie sich allerdings in ein echtes Führungs-Dilemma und das Unternehmen in eine Sinnkrise.

Das Corporate-Identity-Modell beruht auf einem gemeinsam erarbeiteten Konsens zwischen Führung und Geführten: Wir arbeiten gemeinsam für den Erfolg unseres Unternehmens, dafür bieten wir Sicherheit und Loyalität.

Das funktioniert nicht mehr. Der Deal ist geplatzt.

Heute lautet das Angebot für einen Manager der mittleren Führungsebene: Engagieren Sie sich bitte 14 Stunden, motivieren Sie ihre desillusionierten Mitarbeiter - zumindest in den nächsten vier Wochen. Dann entscheiden wir, wer die doppelt besetzte Stelle erhält. Wir informieren Sie aber sofort.

Was tun?

Wie kann Leadership zurückgewonnen werden, wie erfolgt zeitgemäße Sinnggebung?

• 1. Ehrlich sein:

Komplexität und Geschwindigkeit erzwingen völlig neue Planungs- und Managementmuster. Die alten Kommunikationsrituale werden dem nicht mehr gerecht. Taktische Orientierung, Flexibilität, blitzschnelle Kursveränderung ist kein Kennzeichen verwirrter Top-Manager, sondern höchstes Handlungsgebot und Zeichen zeitgemäßer Unternehmensführung. Das muss aber erklärt und plausibel gemacht werden, denn das Rollenmodell hieß bisher: Der

Vorstandsvorsitzende ist der große Strategie und Visionär.

- **2. Werteset modernisieren:**

Konservative Werte, Sicherheit, Loyalität, Risikominimierung, Beständigkeit fördern falsche Erwartungen.

Ein zeitgemäßes Werteset betont Wettbewerb, und zwar in seinem individuellen und positiven Angebot: Beobachtungsgabe, Selbsterkenntnis, Schnelligkeit, Beweglichkeit, Lernfähigkeit und Erfolgsorientierung, vor allem aber Mut und Eigenverantwortung. Das dazu passende Angebot des Unternehmens lautet: Gemeinsames Arbeiten, herausfordernde Projekte, hierarchiefreier Umgang und spannende Entwicklungsmöglichkeiten.

- **3. Programmatik entwickeln:**

Unternehmensführer müssen ihre Handlungsbedingungen, Spielräume und Optionen verständlich machen. Sinngabe erfolgt dann nicht mehr simplifiziert und appellatorisch wie im alten Modell, sondern erklärend, reflektierend, selbstkritisch, überprüfend.

Das damit verbundene Rollenmodell präsentiert den modernen Unternehmensführer: Ich erkläre die Entwicklungsperspektiven des Unternehmens. Und ich formuliere Ziele, die unter den gegebenen Marktbedingungen für alle nachvollziehbar sind.

Kurz: Ich verspreche euch nicht das Blaue vom Himmel.

Ich verspreche euch Wachsamkeit, schonungslose Klarheit, extremen Einsatz, Bereitschaft zum Lernen.

Ich erwarte von euch Gleiches.

Das ist der Deal. Mehr ist nicht drin.

Egbert Deekeling, 45, geschäftsführender Partner von Deekeling Kommunikation GmbH, berät namhafte deutsche Unternehmen im Bereich der Führungs- und Mitarbeiterkommunikation in Change-Prozessen. Er ist Herausgeber von "Interne Kommunikation - Erfolgsfaktor im Corporate Change", "FAZ"-Gabler Verlag.

 **Links ins World Wide Web**

▶ Die Deekeling Kommunikation GmbH im Netz:
www.deekeling.de

◀ Zur aktuellen Channel-Übersicht
◀ Tagesübersicht

17.08.2000

BILD ONLINE - Leute

Prinz Pipi: Jetzt verkauft er sein Wasser

Das romantische Almtal in Grünau (Oberösterreich). Prinz Ernst August von Hannover (46) besitzt dort ein Jagdhaus – und hat auf seinem Grund und Boden offenbar eine neue Geldquelle aufgetan:

Prinz Pipi, jetzt verkauft er sein Wasser...

Grünaus Bürgermeister Friedrich Stadler (ÖVP) zu BILD: „Er hat die Vision, das reine Wasser der Urschbach-Quellen anzuzapfen und zu vermarkten.“ **Das edle Nass soll durch eine Pipeline zu einer Zapfanlage für Tank-Lkw geleitet werden.**

Lokalpolitiker Karl Schachinger (ÖVP): „Es hat bereits Wasserrechtsverhandlungen zwischen dem Prinzen und dem Bezirk gegeben. Es geht um drei Quellen.“

Einen Abnehmer hat der Welfenprinz angeblich noch nicht gefunden. **Aber nach Schätzungen von Experten könnte aus den Ernst-August-Quellen bald täglich Wasser im Wert von 8000 Mark sprudeln.**

© 2000 BILD ONLINE

■ AKTUELL

- [Gute & Schlechte News](#)
- [Nachrichten](#)

■ POLITIK

- [Kommentare](#)
- [Gewinner & Verlierer](#)
- [Nachrichten](#)

■ SPORT

- [Fussball- Magazin](#)
- [Nachrichten](#)

■ LEUTE

- [Klatsch](#)
- [In & Out](#)
- [TV-Sprüche](#)
- [Das Wetter](#)
- [Horoskop](#)

■ SOUNDSTUDIO

- [Star-Interview](#)
- [Musik-Tipp der Woche](#)
- [CD-Tipp der Woche](#)
- [News](#)
- [Verlosung](#)
- [Links](#)
- [CD-Surf](#)

■ BILD-KINO

- [Film der Woche](#)
- [Video des Monats](#)
- [Star-Interviews](#)
- [Kino-Charts](#)
- [Kino-News](#)



Mehr zum Thema:

Prinz Ernst August von Hannover

Suchen

25.03.2000

BILD ONLINE - Politik

Angela Merkel Die CDU ist christlich mit Helmut Kohl umgegangen

Von UTE BRÜSSEL u. EINAR KOCH

BILD-Interview mit der künftigen CDU-Bundesvorsitzenden Angela Merkel – Teil II

BILD: Frau Merkel, welche Vision haben Sie als künftige CDU-Chefin?



Designierte CDU-Chefin Angela Merkel (45)

Foto: L. CHAPERON

Merkel: Die CDU hat in den letzten 50 Jahren für die Freiheit gestanden. Die Menschen wollen auch in Zukunft nicht bevormundet werden, aber sie wollen sich auch sicher und geborgen fühlen. Deshalb ist meine Vision, die CDU als Partei von Markt und Menschlichkeit weiterzuentwickeln. Das zeigt sich bei den Renten, der Gesundheit oder der Bildung. Denn die rot-grüne Bundesregierung braucht endlich wieder eine gepfefferte Opposition!

BILD: Ist die CDU auf der Suche nach einer neuen Identität?

Merkel: Nein. Aber: Wir müssen unsere Identität unter neuen Bedingungen weiterentwickeln. In einer sich wandelnden Welt müssen sich auch unsere Antworten verändern.

BILD: Braucht die CDU ein neues Grundsatzprogramm?

Merkel: Wir haben ein gesamtdeutsches Grundsatzprogramm. Das muss nicht neu geschrieben werden. Auf dieser Grundlage müssen wir an neuen, konkreten Antworten arbeiten.

BILD: Zum Beispiel?

Merkel: In den 50er- und 60er-Jahren hatte die CDU mit „Wohlstand für alle“ eine glaubwürdige Devise. Auch stand die CDU im Bewusstsein der Menschen für die deutsche und die europäische Einheit.

Heute haben viele Menschen Angst vor der Globalisierung, Internationalisierung, Technisierung. Diese Angst müssen wir ernst nehmen und den Menschen die Vorteile der Veränderungen deutlich machen. „Markt und Menschlichkeit“ – das muss unser Thema sein! Dabei sind unsere christlichen Wurzeln eine hervorragende Basis.

BILD: War es eigentlich christlich, wie die CDU mit Helmut Kohl umgegangen ist?

Merkel: Ja, wenn man die Dinge im richtigen Verhältnis sieht. Denn wir müssen und können gut unterscheiden, was wir Helmut Kohl verdanken, was er für Deutschland und Europa geleistet hat. Und wir können und müssen auf der anderen Seite seine Fehler in den Finanzangelegenheiten der Partei als solche benennen. Sie haben uns viel Glaubwürdigkeit gekostet. Wir werden die notwendigen Konsequenzen daraus ziehen, um auf diese Weise die Voraussetzungen für den Regierungswechsel 2002 zu schaffen.

■ AKTUELL

- Gute & Schlechte News
- Nachrichten

■ POLITIK

- Kommentare
- Gewinner & Verlierer
- Nachrichten

■ SPORT

- Fussball- Magazin
- Nachrichten

■ LEUTE

- Klatsch
- In & Out
- TV-Sprüche
- Das Wetter
- Horoskop

■ SOUNDSTUDIO

- Star-Interview
- Musik-Tipp der Woche
- CD-Tipp der Woche
- News
- Verlosung
- Links
- CD-Surf

■ BILD-KINO

- Film der Woche
- Video des Monats
- Star-Interviews
- Kino-Charts
- Kino-News

benannt werden?

Merkel: Die neue Parteizentrale in Berlin wird so heißen wie die alte in Bonn: Konrad-Adenauer-Haus. Das war schon lange vorher vereinbart.

BILD: Auch wenn die Entscheidung jetzt nicht ansteht: In BILD haben sich namhafte Politikwissenschaftler und Meinungsforscher für Angela Merkel als Unions-Kanzlerkandidatin ausgesprochen...

Merkel (*schmunzelt*): Die wissenschaftliche Diskussion auf diesem Feld kann uneingeschränkt fortgeführt werden. Vielleicht gibt es ja demnächst darüber sogar die eine oder andere Doktorarbeit...

Aber in der Tat – die Entscheidung steht jetzt nicht an, sondern 2002 und keinen Tag früher.

BILD: Frau Merkel, erlauben Sie uns noch eine ganz persönliche Frage: Sie haben 17 Jahre in „wilder Ehe“ gelebt. Der Kölner Kardinal Meisner hatte Ihnen einmal vorgeworfen, dies sei nicht die angemessene Lebensform für eine Politikerin – haben Sie vor gut einem Jahr aus „politischen Gründen“ geheiratet?

Merkel: Nein, das hätte ich niemals getan!

© 2000 BILD ONLINE

Mehr zum Thema: 

14.10.2000

BILD ONLINE - Sport

Haas Wieder Sieg, aber Kiefer in Gips

Die Siegesserie von Tommy Haas in Wien geht weiter: Der Hamburger steht nach dem 2:6, 6:3, 6:1 über den Franzosen Jerome Golmard schon im Halbfinale des 700 000-Mark-Turniers.

Nach dem Schub durch Olympia-Silber von Sydney: gelangen Haas vorher schon Blitzsieg über Weltmeister Corretja (Spanien) und Clement (Frankreich). Da verriet Tommy gut gelaunt seine neue Vision: „Ich möchte mal Daviscup-Kapitän werden!“

Nicht so gut läuft's für Nicolas Kiefer (23): Nach Tokio musste der Holzmindener jetzt auch die Turniere von Shanghai, Linz und Moskau absagen.

Eine Untersuchung in Berlin ergab: Kiefers Handwurzelknochen ist angebrochen. „Kiwis“ rechter Arm ist bis zum Ellenbogen in einer Gipschiene ruhig gestellt. Ärgerlich: Die ATP-Ärzte hatten die ernste Verletzung bei einer Untersuchung in Tokio übersehen.

Kiefer: „Frühestens in einer Woche kann ich mit dem Training beginnen. Hoffentlich kann ich in Stuttgart wieder spielen!“ Dort und anschließend in Paris-Bercy steigen die letzten Turniere der Masters Serie. Und Kiefer wollte die nötigen Punkte für die ATP-WM in Lissabon (27.11.-3.12.) sammeln.

© 2000 BILD ONLINE

Mehr zum Thema: 

Tommy Haas Nicolas Kief

■ BUNDESLIGA

- [Spielberichte](#)
- [Tabelle](#)
- [Spielplan](#)
- [Spielerdatenbank](#)
- [Stammtisch](#)

■ CHAMPIONS LEAGUE

- [Spielberichte](#)
- [Tabellen](#)
- [Spielplan](#)
- [Teams](#)
- [Der Modus](#)

■ UEFA-Cup

- [Ergebnisse](#)

■ Die 2. LIGA

- [Tabelle](#)
- [Spielplan](#)

■ DFB-POKAL

- [Ergebnisse & Auslosung](#)

■ EM 2000

■ FORMEL 1

- [Rennberichte](#)
- [Logbuch](#)
- [WM-Stand](#)
- [Alle Kurse](#)
- [Fahrer / Teams](#)
- [Alle Termine](#)

■ TENNIS

- [Rangliste Herren](#)
- [Rangliste Damen](#)

■ AKTUELL

- [Gute & Schlechte News](#)
- [Nachrichten](#)

■ POLITIK

- [Kommentare](#)
- [Gewinner & Verlierer](#)
- [Nachrichten](#)

■ SPORT

- [Fußball- Magazin](#)
- [Nachrichten](#)

■ LEUTE

- [Klatsch](#)
- [In & Out](#)
- [TV-Sprüche](#)
- [Das Wetter](#)
- [Horoskop](#)

■ SOUNDSTUDIO

- [Star-Interview](#)
- [Musik-Tipp der Woche](#)
- [CD-Tipp der Woche](#)
- [News](#)
- [Verlosung](#)
- [Links](#)
- [CD-Surf](#)

■ BILD-KINO

- [Film der Woche](#)
- [Video des Monats](#)
- [Star-Interviews](#)

07.02.2001

BILD ONLINE - Politik



Gewinner

Wer eine Vision hat, wird dafür belohnt. Wer eine Vision über ein föderatives Europa hat, wird dafür ausgezeichnet – so wie Außenminister **Joschka Fischer** (52). Ab sofort darf er sich „Europäer des Jahres“ nennen.



Verliererin

Dumm gelaufen für **Heide Simonis** (57, SPD), Ministerpräsidentin von Schleswig-Holstein: Sie muss Wirtschaftsstaatssekretär **Uwe Mantik** (42) entlassen: Ihm wird Bestechlichkeit bei Grundstücksverkäufen vorgeworfen.

■ **AKTUELL**

- [Nachrichten](#)

■ **POLITIK**

- [Kommentare](#)
- [Nachrichten](#)

■ **SPORT**

- [Fussball- Magazin](#)
- [Nachrichten](#)

■ **LEUTE**

- [Klatsch](#)
- [In & Out](#)
- [TV-Sprüche](#)
- [Das Wetter](#)
- [Horoskop](#)

■ **SOUNDSTUDIO**

- [Star-Interview](#)
- [Musik-Tipp der Woche](#)
- [CD-Tipp der Woche](#)
- [News](#)
- [Verlosung](#)
- [Links](#)

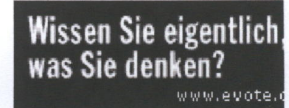
■ **BILD-KINO**

- [Film der Woche](#)
- [Video des Monats](#)
- [Star-Interviews](#)
- [Kino-Charts](#)
- [Kino-News](#)

© 2001 BILD ONLINE

Mehr zum Thema: 

Diese Seite in vollständiger Darstellung anzeigen.



Sitemap Mediadaten
Hilfe Impressum
Kontakt Zeit-Verlag

A

ZEIT.DE

HOCHSCHULE

KULTURKALENDER

DIENSTE

« zurück zur Ausgabe 49/1999

SUCHE



Brandschutz gegen Visionäre

Eigentlich sollte das Karlsruher Zentrum für Kunst und Medientechnologie (ZKM) ein Ort der Experimente und Visionen werden. Doch jetzt gibt es einen Kurswechsel: Das dortige Museum für Neue Kunst wandelt sich zum Sammlerparadies

von Christof Siemes

Kunst kann, soll explosiv sein. Insofern ist es kein Zufall, dass das aufregendste deutsche Museumsprojekt der letzten Jahre in einer Munitionsfabrik stattfindet. Und nicht in irgendeiner, sondern in einem Giganten der Industriekultur. 312 Meter lang, 25 Meter hoch, 80 000 Quadratmeter groß ist das Gebäude, in dem seit zwei Jahren das Karlsruher Zentrum für Kunst- und Medientechnologie an der Schnittstelle von Medienevolution und Kunstrevolution herumbastelt, flankiert von der Städtischen Galerie Karlsruhe und der Hochschule für Gestaltung. In letzter Zeit schien das Pulver in Deutschlands größter Kunstfabrik ein bisschen feucht geworden zu sein, von Besucherrückgang und konzeptioneller Beliebigkeit war die Rede. Höchste Zeit also, noch einmal eine neue Lunte anzulegen und ein veritables Feuerwerk abzubrennen. Damit das, was mal als "digitales Bauhaus" gefeiert wurde, nicht als Knallfrosch endet. Und die Lunte brennt: In dieser Woche wird das Museum für Neue Kunst in den neuen Räumen am Ende des Fabrikkolosses eröffnet oder auch: wiedereröffnet.

Schon seit der Eröffnung des ZKM im Herbst 97 gab es neben dem Medienmuseum und den Forschungsabteilungen auch ein Museum für Neue Kunst. In ihm wurden die Werke gezeigt, die der unermüdliche Gründungsdirektor des ZKM, der im Juni dieses Jahres verstorbene Heinrich Klotz, in wenigen Jahren zusammengetragen hatte. Die Sammlung war von, sagen wir mal, schwankender Qualität, im Gründungsfieber hatte Klotz einige der insgesamt rund 12 Millionen Mark wohl für unsichere Kantonisten ausgegeben. Aber wie auch immer - jetzt steht sein ganzer Fundus ohnehin im Keller. Und das kam so:

Schon immer gab es in Baden-Württemberg Pläne für ein Museum, in dem große Privatsammler Teile ihrer Kollektionen präsentieren sollten. Sogar einen Architektenwettbewerb für einen Neubau in Stuttgart gab es und einen Sieger. Aber dann fiel die Mauer und danach Lothar Späth, und das Gründungsfieber im Ländle erlosch. Bis Klotz, angesichts der beiden leeren Lichthöfe am Ende seiner Kunstfabrik, fand, dass seine Pulverfabrik doch ein prima Ort für ein Sammlermuseum neuer Kunst

1. Wort
2. Butto
3. Erklär

wäre und mit einer Investition von 24,5 Millionen Mark für die Herrichtung der Räume viel billiger als ein nagelneues Museum. Und so verkündete Klotz frohgemut und vollmundig, dass nun ein halbes Dutzend berühmter Sammler, unter ihnen Frieder Burda und der italienische Graf Panza di Buomo, dessen Sammlung schon seit Jahren die Fantasie der Museumsdirektoren dieser Welt beflügelt, ihre Spitzenstücke langfristig nach Karlsruhe geben würden.

Doch bevor er sein Lebenswerk vollenden konnte, erkrankte Klotz schwer. Er legte die Leitung des Museums in die Hände von Götz Adriani, der die Kunsthalle Tübingen zu einem Publikumsmagneten gemacht hat und viele der umworbenen Sammler gut kennt. Und als dann der Visionär Klotz starb, schlug die Stunde des Pragmatikers Adriani.

Von einem "Museum aller Gattungen", das Klotz vorgeschwebt und das einzurichten er begonnen hatte, hält Adriani nicht viel. "Kompetent kann man eh nur in der Kunst seiner Generation sein", sagt er, der mit Namen wie Cézanne seine größten Erfolge hatte, und dass er Kollegen nicht so recht traue, die immer auf der Höhe jeder neuen Zeit sein wollten. Damit passt er in das interdisziplinäre Labor ZKM, zu dem auch eine von Klotz gegründete Hochschule für Gestaltung gehört und dessen Teil das Museum ja ist, so gut wie ein Mönch in einen Techno-Club. Aber ohnehin legt Adriani Wert darauf, nicht Abteilungsleiter des ZKM zu sein.

Als wollte er diesem Autonomiedenken auch architektonisch Ausdruck verleihen, hat er aus einem weiteren Klotz-Traum die Luft abgelassen und den durchgehenden, alles mit allem verbindenden Weg durch die Kunstfabrik abgeschnitten, versperrt. Zu teuer, zu schwer zu bewachen, und der Brandschutz hat auch etwas dagegen. Nun allerdings kann der Pragmatiker nicht einmal in Sachen Sammeln halten, was dem Visionär vorgeschwebt hatte: Der italienische Graf war, so Adriani, nie ernsthaft interessiert, Frieder Burda wollte schon immer ein eigenes Museum (das er jetzt in Baden-Baden baut), und so blieben dann langfristig nur drei baden-württembergische Sammler übrig, die Herren Rentschler und Weishaupt sowie die Familie Grässlin. Aus den Sammlungen Burda und Fröhlich sollen sporadisch Leihgaben kommen, zumindest in der Eröffnungsschau bis Ende März sind sie noch prominent vertreten. Zu guter Letzt räumte Adriani auch noch mit Klotz' Plänen für die Ausstellungsarchitektur auf und leerte den ersten Lichthof, wo Klotz mit Stellwänden zusätzliche Hängeflächen gewinnen wollte, komplett aus. Eine richtige Entscheidung, auch wenn sie zunächst das Kardinalproblem des neuen Museums verschärft: Es hat keine Wände. Denn die Munitionsfabrik besteht eigentlich nur aus einem steinernen Skelett und jeder Menge Fenster - damit im Falle einer Detonation nur das Glas rausfliegt und nicht gleich die ganze Bude einstürzt. Kunst aber, auch die neue, braucht Wand. Und so musste man dem Glashaus mit beweglichen Stellwänden Ausstellungsplatz abringen. Nur die Eingangshalle blieb ganz sie selbst, wodurch das neue Museum ein überwältigendes Entrée bekommt, einen industriellen Sakralraum, der den Besucher gleich andächtig stimmt.

Und was da kommt auf rund 7000 Quadratmetern Ausstellungsfläche ist ein kleines Hochamt der Kunst der letzten 30 Jahre (mit einigen deutlich älteren Teilen, frühen Beuys-Zeichnungen zum Beispiel). Rund 350 Werke von 70 Künstlern aus Westeuropa und Amerika, sortiert weniger nach kunsthistorischen Kriterien als Sammlungen. Was in dem Gebäude auch sinnvoll ist. Denn von fast jedem Punkt der drei Etagen kann man beinahe das gesamte Museum überblicken, hier tritt, oft über 30, 40 Meter hinweg, alles zu allem in Beziehung, Warhol zu Kippenberger, Haring zu Naumann, Palermo zu Kiefer. Das ist erfreulich und didaktisch, munter schweift man quer durch die Stile, Strömungen

und Sammlungen. Eine vage Chronologie ergibt sich aus dem Charakter der Sammlungen: Während Burda und Fröhlich eher die Klassiker liefern, steuern Rentschler und Grässlin die jüngeren Positionen bei.

Eine Chance haben in diesem Gebäude (Räume gibt es ja nicht) ohnehin nur große Formate - Warhols Abendmahlpersiflage nach Leonardo auf drei mal sieben Metern oder ein Riesenkissen von Gotthard Graubner, schließlich die Blöcke mit Arbeiten der notorischen deutschen Malerstars Polke, Richter und Baselitz. Adriani hat all dies routiniert und mit kühler Perfektion arrangiert. Nur eins ist all das nicht: überraschend. 350 Werke - und ebenso viele Déjà-vus. Starsammler zeigen Stars - am Ende wirkt alles wie ein Mausoleum, seltsam leblos und erstarrt, ein unbezweifelbarer Kanon der Westkunst. Einzig die Aufwertung, die Martin Kippenberger widerfährt, fällt aus dem Rahmen. Der große Block seiner Arbeiten aus der Sammlung Grässlin triumphiert im Obergeschoss über Warhol und Richter, die vergeblich in den Stockwerken unter ihm gegen seine lässige Ironie anleuchten.

Nicht nur die gewaltige Brandschutzmauer trennt dieses Museum von den anderen Teilen des ZKM. Adriani hat sein Museum abgeschottet gegen die Experimente, die ein paar Höfe weiter logieren. Dort zeigt der ZKM-Direktor Peter Weibel zurzeit die Ausstellung *Netzbedingung*, Kunst und Politik im Internet. Klar, hier sind Innovation und Scharlatanerie kaum zu trennen, aber lebendiger als das Königsgrab ist diese interaktive Freak-Show im Halbdämmer von 100 flimmernden Bildschirmen allemal.

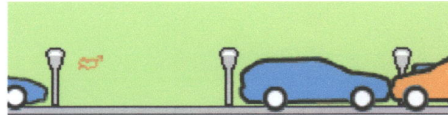
Immerhin markiert Adriani die Schwelle von hier nach dort nicht ohne Ironie. Im obersten Geschoss, an der Wand zu den anderen Institutionen, hat er eine unscheinbare Fußmatte ausgelegt. Und die ist interaktiv: Der Besucher, der sie bestimmungsgemäß mit Füßen tritt, erzeugt diffuse Knackgeräusche aus einem Lautsprecher, Klopfzeichen für die fremde Welt jenseits der Wand. Doch mehr Zusammenspiel ist nicht - und das allein war und wäre Karlsruhes große Chance. Highlights moderner Kunst sieht man auch andernorts (und in jedem Postershop), aber die Reaktion von Kunst und Künstler auf die totale Medialisierung unserer Lebenswelt könnte hier ihren Ort haben, müsste hier exemplarisch vorgeführt werden.

Dass es dazu noch kommt, hofft jedenfalls Peter Weibel. Und dass ihm das Starmuseum an seiner Seite Besucher abspenstig macht, glaubt er nicht. Im Gegenteil: Wenn dort die "klassischen" Kunstformen Tafelbild, Skulptur, Fotografie und Video stattfinden, kann er sich noch leichteren Herzens von der Last, auf jedem Bildschirm große Kunst zeigen zu müssen, befreien und hemmungslos Feldforschung im Computerwunderland betreiben.

Er rechnet ohnehin fest damit, dass spätestens in zwei Jahren das in seinen Augen restaurative Museum für Neue Kunst zwecks Blutauffrischung wieder näher rücken wird. Dann wird Götz Adriani dort übrigens nicht mehr Direktor sein: Sein Vertrag läuft nur zwei Jahre.

© Die Zeit 49/1999

« zurück zur Ausgabe **49/1999**



Sitemap Mediadaten
Hilfe Impressum
Kontakt Zeit-Verlag

Wir

ZEIT.DE

HOCHSCHULE

KULTURKALENDER

DIENSTE

« zurück zur Ausgabe **4/2000**

Starker Mann, was nun?

Microsoft-Gründer Bill Gates möchte sich künftig nur noch um das Visionäre kümmern. Sein Nachfolger, Steve Ballmer, wird von allen Seiten in die Zange genommen

von Ludwig Siegele

Microsoft-Gründer Bill Gates wird oft mit John D. Rockefeller verglichen, dem legendären Herrscher über das amerikanische Ölimperium Standard Oil. Nun aber drängt sich eine weitere Parallele auf: Der Werdegang von John D. Archbold und Steve Ballmer, den Vizechefs der beiden Unternehmen, ähnelt sich geradezu verblüffend. Beide standen ihren Vorgesetzten sehr nahe, der eine als Ziehsohn und Hofnarr, der andere als Kommilitone und Pokerpartner. Und beide rückten an die Spitze der Unternehmen, als diese ins Visier der Kartellwächter geraten waren.

Archbold war genau die falsche Wahl als Rockefeller-Nachfolger. Er erhöhte die Ölpreise, um mit dem Geld die Konkurrenz im Ausland zurückzuschlagen - und brachte dadurch die amerikanische Öffentlichkeit gegen Standard Oil auf. Nicht zuletzt deswegen wurde das Ölmonopol Anfang des 20. Jahrhunderts in drei Dutzend kleinere Unternehmen zerschlagen.

Ballmer muss in den kommenden Monaten zeigen, ob er der richtige Mann an der Spitze der weltgrößten Softwareschmiede ist. Am vergangenen Donnerstag ernannte ihn der Verwaltungsrat des Unternehmens zum *chief executive officer* (CEO), dem obersten Manager - anstelle von Firmengründer Gates, der sich auf dem neu geschaffenen Posten des *chief software architect* fortan nur noch um das Visionäre kümmern will.

Der neue Microsoft-Chef wird es nicht leicht haben. Sein Unternehmen droht das seit zwei Jahren laufende Kartellverfahren zu verlieren. Viele Experten erwarten, dass die Firma zumindest in der ersten Instanz dazu verurteilt wird, sich aufzuspalten. Schlimmer noch: Tiefgreifende Umwälzungen in der Computerindustrie gefährden Microsofts Dominanz, dessen Betriebssystem Windows heute über 90 Prozent aller Personalcomputer steuert.

An sich ist es keine Überraschung, dass Ballmer Gates ablöst, der Microsoft seit seiner Gründung 1975 geleitet hat. Schon Mitte 1998 war Ballmer zum Präsidenten aufgerückt,

SUCHE



Zeit

1. Wort
2. Butto
3. Erklär

weil sich Gates nicht mehr im täglichen Klein-Klein aufreiben wollte. Und Ballmer hat bereits Spuren hinterlassen: Im April baute er den Konzern um. Kunden, nicht Produkte, sollen fortan im Zentrum stehen. Und viele von Gates eingesetzte Manager stiegen aus, zuletzt Finanzchef Gref Maffei.

Aber es ist dennoch erstaunlich, dass Steve Ballmer überhaupt so weit gekommen ist. Der 43-jährige Manager schien nämlich nicht gerade prädestiniert für den Posten an der Spitze des teuersten Unternehmens der Welt, das an der Börse mittlerweile die gigantische Summe von fast 600 Milliarden Dollar wert ist. Wenn der Manager in Rage gerät, dann ist es Zeit, die Ohrenstöpsel auszupacken. Wegen seiner Schreierei musste er sogar schon am Kehlkopf operiert werden.

Die verbalen Ausbrüche haben auch dem Ruf von Microsoft geschadet. Kurz nachdem das Justizministerium im Herbst 1997 das Kartellverfahren gestartet hatte, tönte er lautstark vor Reportern: "(Die Justizministerin) Janet Reno kann mich mal." Und wenige Wochen danach brüllte er auf einer Computermesse: "Was der Verbraucher braucht, ist mehr, mehr, mehr Windows."

Ballmer bedauert heute diese Äußerungen und will fortan keine solchen "Dummheiten" mehr von sich geben. In den vergangenen Monaten hat er sich denn auch merklich zurückgehalten. Aber wenn dieser große, glatzköpfige Mann anfängt, wild zu gestikulieren, um etwa sein Unternehmen zu verteidigen - dann regen sich bei Beobachtern Zweifel, ob er seine Natur wirklich auf Dauer in den Griff bekommen kann.

Seine Persönlichkeit hat die Kultur von Microsoft stark geprägt - mehr sogar, meinen manche, als Gates selbst. Bevor Ballmer 1980 bei Microsoft einstieg, vermarktete er Kuchenmischungen beim Gemischtwarenkonzern Procter & Gamble und studierte kurz an der Business School der kalifornischen Stanford-Universität. In Diensten von Gates wurde er dann zu einer Art Mehrzweckwaffe des Unternehmens. Ohne sein Verkaufstalent wäre Microsoft wohl nie so erfolgreich geworden. Er ist beispielsweise bekannt dafür, dass er abtrünnige Kunden persönlich anruft. So manchen versuchte er, so bestätigten einige Betroffene, mit Drohungen zurückzuholen.

Als Microsoft-Chef wird sich Ballmer jetzt weit diplomatischer aufführen müssen. Das Kartellverfahren wird das Unternehmen wohl nur noch mit einer gehörigen Portion Glück und viel Fingerspitzengefühl ohne großen Schaden überstehen. Die Vergleichsverhandlungen, die der zuständige Richter Thomas Penfield Jackson im Dezember vergangenen Jahres angeregt hatte, stecken in der Sackgasse. Im März wird Jackson wohl sein Urteil fällen und dann, nach mehreren zusätzlichen Anhörungen, über die rechtlichen Konsequenzen entscheiden.

Beobachter des komplizierten Verfahrens erwarten, dass die Kartellwächter des amerikanischen Justizministeriums die Aufspaltung des Unternehmens fordern werden. Presseberichte zitierten kürzlich ein internes Papier der Wettbewerbshüter, in dem sie beschreiben, wie das Messer angelegt werden soll. Geht es nach ihnen, wird es künftig drei Microsofts geben: eines für die verschiedenen Windows-Versionen, eines für Anwendungsprogramme wie Textverarbeitung und Tabellenkalkulation und eines für die neuen Online-Angebote.

Damit nicht genug. Einige Kartellwächter, vor allem jene in den Bundesstaaten, wollen offenbar auch das Windows-Monopol knacken. Microsoft soll gezwungen werden, das

Geheimrezept für sein Betriebssystem, den so genannten Quellcode, zu veröffentlichen. Ähnlich wie bei einem Patent würden neue Versionen des Programms nach einer gewissen Zeit zu einem öffentlichen Gut. Andere Unternehmen könnten dann eigene Versionen entwickeln.

Aber das Kartellverfahren ist nicht die einzige Sorge des neuen Microsoft-Chefs. Schneller als erwartet verändert sich derzeit die Computerindustrie - getrieben vom Internet: Das kostenlose Betriebssystem *Linux*, entwickelt von einer weltweiten Online-Gemeinde von ehrenamtlichen Programmierern, wird immer beliebter. Softwarefunktionen wie E-Mail, Adressbuch oder sogar Textverarbeitung werden zunehmend als Dienste im Netz angeboten. Und die große Zeit des PCs scheint vorbei; die Zukunft gehört Kleincomputern mit Netzanschluss wie intelligenten Telefonen oder handlichen Minirechnern. *Next Generation Windows Services* nennt Gates das.

Alle drei Trends haben eines gemeinsam: Sie gefährden die Herrschaft von Windows in der Computerindustrie. Immer mehr Verbraucher legen sich inzwischen PCs mit *Linux* zu. Viele Anbieter von Netzdiensten nutzen nicht *Windows NT*, sondern zuverlässigere *Unix*-Programme. Und bei den Netzgeräten stiehlt vor allem das Betriebssystem *Palm OS* dem Microsoft-Produkt *Windows CE* bisher die Schau. Windows droht langfristig das gleiche Schicksal wie einst den Großrechnern von IBM. Sie verloren langsam, aber sicher an Bedeutung.

Zudem regt der geplante Zusammenschluss des weltgrößten Online-Dienstes AOL und des amerikanischen Medienkonzerns Time Warner Branchenbeobachter zu Spekulationen an, auch Microsoft werde wohl jetzt um eine Fusion mit anderen Konzernen benachbarter Branchen nicht herumkommen. Der Web-Dienst Yahoo, der Medienkonzern Disney und sogar der Telekomriese AT&T wurden als mögliche Kandidaten genannt.

Angesichts dieser Entwicklungen zweifeln selbst manche Microsoft-Kritiker daran, ob das Kartellverfahren überhaupt noch Sinn macht. Doch Softwareexperten warnen davor, vorschnelle Schlüsse zu ziehen. Wenn Microsofts Macht nicht eingeschränkt würde, könnte es die Trends durchaus stoppen oder für sich vereinnahmen - genauso wie die Gates-Firma dem kalifornischen Unternehmen Netscape Mitte der neunziger Jahre das Geschäft schwer machte, als es ihr gefährlich wurde.

Microsoft wird in jedem Fall nicht kampflos aufgeben. Mit seinem Rücktritt verkündete Gates auch gleich seine neue Vision für Windows. Das Programm soll praktisch zum Betriebssystem fürs Internet werden, das nicht mehr nur den PC beherrscht, sondern alle Geräte, die am Netz hängen - vom kleinen Handrechner bis zum superschnellen Server für Online-Dienste. Die neue Ära wird am 17. Februar eingeläutet - jenem Tag, an dem *Windows 2000* offiziell lanciert werden soll. Es ist das seit Jahren erwartete neue Profi-Betriebssystem von Microsoft.

Kein Wunder, dass Gates und Ballmer auch von einer Aufspaltung nichts hören wollen. "Die Firma aufzubrechen wäre absolut lächerlich und unverantwortlich", meint der neue Microsoft-Chef. "Es wäre der größte Schaden, den man amerikanischen Verbrauchern antun könnte."

Diese Position dürfte Microsoft einen eleganten Ausweg aus seiner misslichen Lage verbauen. Das Unternehmen sollte sich stattdessen freiwillig spalten, argumentierten kürzlich die angesehenen Marktforscher von International Data Corporation (IDC) in

einem vertraulichen Gutachten. Microsoft solle sofort einem Vergleich zustimmen und mehrere eigenständige Unternehmensteile abstoßen, die sich dann mit Spitzenprodukten am Markt bewähren müssten. Das wäre das "beste Resultat für Verbraucher, die Computerindustrie und Microsoft selbst", schreiben die Marktforscher von IDC.

Wenn Ballmer sich doch noch auf eine solche Lösung einlässt, dann könnte er sich einen Namen als derjenige schaffen, der Microsoft in eine neue Ära geführt hat. Wenn er dagegen das Windows-Monopol mit allen Mitteln verteidigt, dann dürfte der Manager als Archbold des digitalen Zeitalters in die Wirtschaftsannalen eingehen.

© Die Zeit 4/2000

« zurück zur Ausgabe **4/2000**

ZEIT.DE	HOCHSCHULE	KULTURKALENDER	DIENSTE	HILFE			
POLITIK	WIRTSCHAFT	KULTUR	WISSEN	MEDIA	REISEN	LEBEN	ARCHIV
E-VOTE	STELLENMARKT	ZEIT-ABO-SHOP	ZEIT-VERLAG				
IMPRESSUM	MEDIADATEN	KONTAKT					

www.frido.com



Sitemap Mediadaten
Hilfe Impressum
Kontakt Zeit-Verlag

Cf

ZEIT.DE**HOCHSCHULE****KULTURKALENDER****DIENSTE**« zurück zur Ausgabe **6/2000**

Liebe deinen Kunden

Theologen als "Change Agents" in Unternehmen

von Michael Neubauer

Fürchte dich nicht", mahnt die Schrift an der Wand, umrahmt von einem bunten Regenbogen. Dreißig Theologiestudenten widmen in der Heidelberger Universität ihr Wochenende - nicht der Bibelexegese, sondern dem Thema Wirtschaft: Sie informieren sich in einem Seminar über ein geplantes Aufbaustudium, das Theologen fit für die Arbeit in Unternehmen machen soll. "Die Wirtschaft könnte ein zweites Standbein für uns sein", sagt ein Student, der aus Brandenburg angereist ist.

Die Kluft zwischen Wirtschaft und Kirche überwinden will Wilfried Härle. Der Professor für Evangelische Theologie hat zu diesem Seminar eingeladen, denn vom Sommersemester an wird er seinen Studenten in Heidelberg einen in Deutschland einzigartigen Aufbaustudiengang anbieten. Nach der Prüfung werden seine Theologen ein Zertifikat überreicht bekommen, das sie als "Change Agent" ausweist. "Das wird ein neuer Beruf neben dem des Pfarrers und des Religionslehrers sein", sagt Härle.

Der Professor übersetzt den Begriff mit "theologischer Übergangs- oder Veränderungsbeauftragter". Dieses Wesen soll immer dann helfen, wenn in Firmen Veränderungen anstehen und die Mitarbeiter verunsichert sind. Statt zu missionieren, wird der Veränderungsagent Konflikte lösen. Zum sechsmonatigen Aufbaustudium gehören Betriebswirtschaftslehre, Public Relations, Zeitmanagement, Mediation und Teamarbeit. Der theologische Ausbildungskanon umfasst Wirtschafts- und Unternehmensethik.

Viele der Studenten, die zu dem Seminar angereist sind, wissen, dass ihnen bald nichts anderes übrig bleibt, als über den Kirchturm hinauszuschauen. Den Kirchen fehlt das Geld, der evangelische Pfarrnachwuchs wartet auf Stellen und räumt vorerst Regale im Supermarkt ein. Die Zeiten, in denen alle Theologen nach dem zweiten Examen, dem Vikariat, in den Pfarrdienst übernommen wurden, sind vorbei. So bewarben sich im Jahr 1999 in der Landeskirche Hessen-Nassau 33 Bewerber auf fünf Stellen. Bei der Mehrheit der Landeskirchen sieht es ähnlich aus. "Warum sollen Theologen in dieser Situation nicht eine halbe Pfarrstelle haben und als Zweitjob Wirtschaftsberater werden?", fragt Härle.

SUCHE

P
I

Zeit

ZUM

Exter

» Mehr
Change
www.rz
heidelb

1. Wort
2. Butto
3. Erklär

"Die Wirtschaft darf nicht unsere Werte manipulieren"

Er hat einen Unternehmer eingeladen, der seinen Studenten Mut zuspricht. "Das Umfeld der Wirtschaft ändert sich", sagt Karl Schlecht, dessen Unternehmen Mörtelmaschinen herstellt. "In den Firmen wachsen die Ängste. Ihr könntet zu mehr menschlicher Sicherheit verhelfen." Schlecht, Mitglied im Arbeitskreis evangelischer Unternehmer, rät den angehenden Pfarrern, sich besser zu verkaufen: "Wenn Theologen den teuren Faktor Personal bei seelischer Gesundheit halten, Lebensfreude und Werte vermitteln, wird sich das auch auszahlen." In den Vereinigten Staaten sind bereits Tausende von Change Agents in Automobilkonzernen wie General Motors oder Ford beschäftigt. Schlecht ermuntert seine Zuhörer, Parallelen zwischen Nächstenliebe und Kundenfreundlichkeit zu sehen: "Dienen, bessern, Werte schaffen - wie Jesus vor 2000 Jahren." Theologen im Einsatz des Kapitals?

Einige Studenten werden bei diesem Gedanken unruhig. "Die Wirtschaft darf nicht unsere Methoden und Werte manipulieren", sagt einer. "Sollten wir den Arbeitern nicht eher sagen, dass sie sich nicht nur über das Produkt definieren sollen?" Und eine Studentin fragt, ob den Job denn nicht Psychologen erledigen könnten.

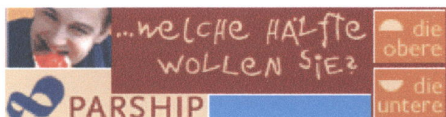
"Der Unterschied zu Psychologen ist zum Beispiel, dass wir Visionen vertreten können", sagt Annette Schulten, Projektleiterin bei der Steinbeis-Akademie für Unternehmensführung in Herrenberg. Wer an die Auferstehung glaube, der könne auch Visionen eines Unternehmens transportieren. Die 32-Jährige wollte lange Zeit Pfarrerin werden und hat 15 Semester Theologie studiert. "Nach dem Studium hätte ich fünf Jahre warten müssen, um ein Vikariat zu bekommen. Da habe ich mich lieber von einer Unternehmensberatung weiterbilden lassen." Heute arbeitet sie in der Personal- und Organisationsentwicklung. Schulten berät mittelständische Firmen, die nach China gehen wollen. Sie holt junge Chinesen nach Deutschland, die hier eingearbeitet werden und dann in China die Firmenvertretung aufbauen. "Ich verheirate die beiden miteinander." Die Inhalte des Theologiestudiums bringen ihr heute wenig, "es sind mehr die *soft facts*, die ich mitgebracht habe. Etwa die Fähigkeit, mich auf andere Weltsichten einzulassen."

Was die Finanzierung des Pilotprojekts "Change Agent" angeht, stoßen die Heidelberger Theologen nicht gerade auf ein freudiges Halleluja. Zwar haben sich inzwischen 40 Bewerber für das Auswahlverfahren zum Sommersemester gemeldet, doch die Verhandlungen um Zuschüsse laufen noch. Härle hofft, Geld von den südwestlichen Landeskirchen zu bekommen. "Change Agents werden indirekt Pioniere für die Sache des Evangeliums sein", sagt Härle, "an einem Ort, an dem wir oft nicht mehr gehört werden."

© Die Zeit 6/2000

« zurück zur Ausgabe **6/2000**

ZEIT.DE	HOCHSCHULE	KULTURKALENDER	DIENSTE	HILFE			
POLITIK	WIRTSCHAFT	KULTUR	WISSEN	MEDIA	REISEN	LEBEN	ARCHIV
E-VOTE	STELLENMARKT	ZEIT-ABO-SHOP	ZEIT-VERLAG				
IMPRESSUM	MEDIADATEN	KONTAKT					



Sitemap Mediadaten
Hilfe Impressum
Kontakt Zeit-Verlag

Wir
A

ZEIT.DE

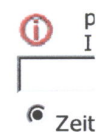
HOCHSCHULE

KULTURKALENDER

DIENSTE

« zurück zur Ausgabe **22/2000**

SUCHE



Aufbruch in die Neue Welt

Zukunftsmarkt E-Commerce: Der Medienkonzern Bertelsmann will von Amerika aus die Nummer eins im Internet werden

von *Thomas Schuler*

Manchmal sitzt Andrew Nibley in seinem kleinen Eckbüro und grübelt. Vom nahen Times Square her dringt das spitze Kreischen Jugendlicher, die vor einem Plattenladen einen ihrer Autogramme gebenden Musikstars empfangen, in die 26. Etage des Bertelsmann Building in New York. Nibley sitzt da und grübelt über ein paar Sätzen, die ihm sein Sohn gesagt hat. Der ist 20 Jahre alt, und Nibley hört auf alle unter 25 - wer älter ist, weiß er aus der Marktforschung, geht kaum noch in Plattenläden, ändert kaum noch seinen Musikgeschmack. Sein Sohn also hat gesagt, es sei schon komisch. Du bist doch einer der Internet-Gurus, Dad, einer, der schon 1993 Strategien für den Online-Erfolg für Reuters gebastelt hat, damals, als kaum einer AOL oder Yahoo kannte. Und doch ist das Internet für dich immer noch eine andere Welt. Wenn du sagst, du warst heute online, dann klingst du wie Oma, die sagt, sie habe heute mit der Tante *am Telefon* gesprochen oder Clintons Rede *im Radio* gehört. Wir trennen das nicht, Dad, das Internet gehört zu unserem normalen Leben.

Solche Worte machen Nibley nachdenklich und haben mehr Einfluss auf sein strategisches Denken als, sagen wir, ein Arbeitsessen mit Thomas Middelhoff, dem Vorstandsvorsitzenden von Bertelsmann. Middelhoff ist kräftig dabei, seine Vision zu verwirklichen. Er will Bertelsmann in allen Sparten - Bücher, Buchclubs, Musik und Zeitschriften - im Bereich des Medien-E-Commerce zur weltweiten Nummer eins machen. Nibley soll diese Vision im Musikbereich umsetzen. Getmusic ist eines der Online-Unternehmen, das Modellcharakter für den Wandel des Traditionshauses Bertelsmann zu einem Online-Medienkonzern haben kann.

Vom Musikverlag zur musikalischen Website - so lockt man die Kids

Thomas Middelhoff, der im Herbst 1998 Chef der Bertelsmann AG wurde, ist mit dem Ziel angetreten, das große angestammte Geschäft des Gütersloher Medienriesen, Buchverlage, Bücherclub und Fachinformationen, Musik und Filme, auf den elektronischen Vertrieb auszurichten. Alte und Neue Wirtschaft sieht er dabei nicht als Gegensatz. Und auch, dass viele Mitarbeiter, zumal in Gütersloh, dem Tempo ihres jungen Chefs nicht

1. Wort
2. Butto
3. Erklär

immer folgen mögen, hält ihn dabei nicht auf. Die Bertelsmann-Beteiligungen in den Vereinigten Staaten - das US-Geschäft steuert bereits mehr als ein Drittel zum Unternehmensumsatz bei - sollen dem Restkonzern dabei den Weg weisen.

Nibleys Arbeit ist deswegen wichtig, weil die Musik bei Bertelsmann - neben den Buchclubs - seit Jahren als Sorgenkind gilt. Die Umsatzrendite liegt unter zehn Prozent und damit weit unter der Konzernvorgabe von 15 Prozent. Dass das weltweite Wachstum nun erstmals seit acht Jahren in diesen Sparten Anlass zu Hoffnung gebe, verdanke man vor allem dem Internet, sagt Middelhoff.

Was die absoluten Verkaufszahlen an Alben betrifft, mische die Bertelsmann Music Group (BMG) in den USA ganz vorne mit, sagt BMG-Chef Strauss Zelnick. Immerhin habe BMG in den vergangenen fünf Jahren ihren Marktanteil von 12,5 auf 20,5 Prozent gesteigert. Dennoch liegt BMG im Vergleich mit den anderen Großkonzernen wie Warner-EMI, Sony und Universal weltweit abgeschlagen auf dem vierten Rang.

Die Nummer eins im weltweiten Musikgeschäft kann Bertelsmann nur durch eine Übernahme werden: Universal wäre ein passender Partner, nicht nur wegen der gemeinsam geführten Website Getmusic. Der Medienkonzern steht nach Informationen des *Wall Street Journal* tatsächlich zum Verkauf. Allerdings will dessen Eigentümer, Edgar Bronfman Jr., nur unter der Bedingung abgeben, dass der Käufer auch die Spirituosen des kanadischen Mutterhauses Seagram nimmt - und ihn selbst weiter als leitenden Manager beschäftigt. In den Spirituosenhandel will in Gütersloh freilich niemand einsteigen.

Nibley hat nach der Übernahme des Vorstandsvorsitzes von Getmusic vor sechs Monaten aus dem CD-Online-Laden eine Website gemacht, die viele Sites einzelner Popmusiker bündelt. Sie informiert über die Kleidervorlieben der BMG-Stars Britney Spears und Christina Aguilera, bietet elektronische Autogrammkarten, Klatsch und Tratsch und Interviews aus der Popszene. Getmusic soll im Internet das werden, was MTV im Fernsehen ist. Spät scheint nun Bertelsmann einer Erkenntnis zu folgen: Dass attraktive Websites bieten muss, wer die Leute in seine virtuellen Kaufhäuser ziehen will. Der gelernte Agenturjournalist Nibley, der früher aus dem Weißen Haus berichtete, hat daher zahlreiche Online-Journalisten von namhaften Publikationen wie *Rolling Stone* angeheuert, und er behauptet, Getmusic funktioniere wie eine Zeitung. "Es gibt eine chinesische Mauer zwischen Redaktion und Geschäft. Das ist sehr wichtig. Wenn wir erfolgreich sein wollen, dürfen wir nicht wie ein Marketingvehikel aussehen." Synergie sei wichtig, aber nicht bestimmend, sagt auch Zelnick: "Sollten unsere eigenen Hits eines Tages nicht mehr unter den Top Ten zu finden sein, wären wir dumm, wenn wir dennoch BMG-Titel ganz nach vorne stellen."

Auf dem Weg zum modernen Medienkonzern muss Thomas Middelhoff die dicken Steine aus dem Weg räumen und das Image eines Internet-Visionärs pflegen, damit junge Online-Experten überhaupt Lust haben, für Bertelsmann zu arbeiten. Das fällt nicht immer leicht: Analysten sehen in Bertelsmann einen Späentwickler, der in fast allen Internet-Bereichen als Zweiter, Dritter oder gar Vierter in einen Markt geht. Die Tochter Barnesandnoble.com gilt in der Medienwahrnehmung nicht etwa als zweitstärkste Online-Buchhandlung in den USA, sondern schlicht als Verlierer. Middelhoffs gleichwertige Partner bei Barnesandnoble.com sind Kaufleute, deren Internet-Verständnis man am besten mit folgender Anekdote illustriert: Lange bevor Amazon.com zum führenden Online-Buchhändler aufgestiegen ist, hatte AOL bei Barnes & Noble wegen einer

Kooperation nachgefragt. Eine Antwort hat AOL nie erhalten.

Obwohl Barnesandnoble.com Marktanteile gewinnt und über eines der besten Vertriebsnetze verfügt, hat die Firma gegen den ehemaligen Börsenmakler Jeff Bezos, den Chef von Amazon, in Sachen Vermarktung an der Wall Street keine Chance. Middelhoff hat persönlich in die Online-Buchhandlung investiert und musste mit ansehen, wie der Aktienkurs auf die Hälfte des Ausgabewertes sank. Er wird wohl versuchen, die nur in den USA operierende Firma mit der für den Rest der Welt zuständigen Tochterfirma BOL zu fusionieren. Durch diesen Trick hätte er nicht nur das Debakel um den verhinderten BOL-Börsengang elegant gelöst. Zugleich würde ihm als Mehrheitsgesellschafter die lange ersehnte operative Führung der dann ohnehin an der Börse notierten Firma in die Hände fallen.

Das Internet ist das Beste, was den Buchclubs passieren konnte

Eine Stunde von Manhattan entfernt liegt die Ortschaft Garden City. Die Bahn fährt dorthin nur noch auf einem Gleis, und die Haltestellen haben Namen wie Country Life Press. Der Rasen vor den weiß gestrichenen Holzhäusern ist gepflegt, die Geranien sind sauber geschnitten. Gleich hinter der Bahnstation liegt Doubleday Direct, der amerikanische Buchclub-Ableger von Bertelsmann. Von hier aus koordiniert Markus Wilhelm, der Chef, die Fusion mit dem jahrelang größten Konkurrenten, dem Book of the Month Club von Time Warner. Die neue Firma nennt sich Bookspan. Garden City ist aber mehr als nur die Zentrale der US-Clubs. Es dient Bertelsmann als Labor für die Welt der Buchclubs. Von Wilhelms Eckbüro aus sollen entscheidende Impulse in alle Kontinente ausgehen, das Clubgeschäft mit weltweit 25 Millionen Mitgliedern nicht nur ins Internet-Zeitalter zu retten, sondern zu neuen Rekorden zu führen.

Wilhelm berichtet von Zuwachsraten, von denen seine Kollegen in Deutschland oder Frankreich nicht mal zu träumen wagen. Allein im Jahr 2000 werde er rund eine Million neuer Mitglieder via Internet werben, sagt er, "das sind 25 Prozent Zuwachsrate. Das gab's nie in der Geschichte der Clubs, und ich bin jetzt immerhin seit 1986 dabei." Natürlich helfen ihm Lockangebote ("Vier Bücher für einen Dollar"). Doch noch vor einem Jahr musste er von einem jährlichen Anstieg von nur 10000 neuen Mitgliedern ausgehen.

Den Wandel brachten die neuen Online-Angebote seiner Clubs, etwa literaryguild.com, mysteryguild.com oder booksonline.com, die in den USA neben Amazon.com und Barnesandnoble.com zu den populärsten Buchangeboten im Netz zählen. "Das Internet ist das Beste, was uns je passieren konnte", sagt Wilhelm. "Natürlich macht die Umstellung viele Probleme. Aber wir sind glücklich mit unseren Problemen. Bei uns herrscht Aufbruchstimmung. Wir gewinnen mehr Mitglieder als je zuvor und haben pro Mitglied weniger Kosten." Allein im vergangenen Jahr hat er zwölf neue Clubs gestartet. "Amazon oder Barnesandnoble.com bieten 1000 Bücher übers Fliegenfischen und überfordern die Kunden mit diesem Angebot", sagt Wilhelm. "Wir dagegen haben einen Outdoor-Club für Fischen und Jagen, für den Experten die besten fünf Titel herauszusuchen." Sein Erfolgsrezept sei es, neue Gruppen zu definieren und kleine Gemeinschaften zu bilden. Die erfolgreichste Neugründung ist ein Club für Afroamerikaner.

Wie Andrew Nibley mit Getmusic, so will auch Markus Wilhelm mehr Leute mit attraktiven Angeboten auf seine Websites ziehen und dabei die Ressourcen des riesigen Bertelsmann-Konzerns nutzen. So will er Lektoren der Buchverlage dazu überreden, nach

ihrem Lunch mit John Grisham oder Stephen King im Internet ein wenig über ihre Gespräche mit den Bestsellerautoren zu plaudern. "Diese Nähe zu den Autoren", sagt Wilhelm, "kann Amazon.com nie bieten." In vier Jahren werde man mindestens 50 Prozent des Geschäfts im Internet machen, prognostiziert Seth Radwell, der Chef der Online-Aktivitäten der US-Clubs. Die Zahl der Clubs soll dann von 60 auf 100 gestiegen sein. "Unser Modell wird sich auch in Europa durchsetzen", ist sich Wilhelm sicher.

Dank einer Modernisierung der Läden, dank clubeigener Premierentitel und auch dank der Internetsite derclub.de prognostiziert nun auch der deutsche Club langsam steigende Kundenzahlen. In fünf Jahren will man bescheidene zwölf bis fünfzehn Prozent des Umsatzes via Internet machen - heute sind es fünf Prozent. "Markus Wilhelms Erfahrungen mit Bookspan haben ungeheure Bedeutung für unser weltweites Geschäft", sagt auch Thomas Middelhoff. Hier entscheide sich, "ob Buchclubs im Internet eine Chance haben". Dank des Internet, das die bislang zu kleinen Sprachräume in Europa überspringt, könne man nun erstmals das amerikanische Erfolgskonzept auf Europa übertragen.

Die rund 300 deutschen Clubläden sollen auch weiterhin bestehen bleiben, sagt Theo Schäfer, der Sprecher der deutschen Clubs, denn immerhin machen sie rund zwei Drittel der Umsätze. Aber erstmals sollen noch in einigen Monaten auch in Frankreich und in Deutschland neben den großen Universalclubs bis zu 20 kleine Spezialclubs für Historiker, Gärtner, Segler oder Krimifans etabliert werden. Wenn dann fünf bis sechs überlebten, sagt Schäfer, sei man schon zufrieden.

© Die Zeit 22/2000

« zurück zur Ausgabe **22/2000**

ZEIT.DE	HOCHSCHULE	KULTURKALENDER	DIENSTE	HILFE			
POLITIK	WIRTSCHAFT	KULTUR	WISSEN	MEDIA	REISEN	LEBEN	ARCHIV
E-VOTE	STELLENMARKT	ZEIT-ABO-SHOP	ZEIT-VERLAG				
IMPRESSUM	MEDIADATEN	KONTAKT					



STERN HOME

MAGAZIN HOME

TITEL

- DEUTSCHLAND
- AUSLAND
- WIRTSCHAFT
- WISSENSCHAFT
- KULTUR
- SPORT
- AUTO
- RUBRIKEN

STERN ARCHIV

FOTO GALERIE

SPEZIAL

HOROSKOP

ABO

- HUMOR
- DENKBAR
- STERN TV
- JUGEND FORSCHT
- START UP
- E-MAIL
- HILFE
- SITEMAP
- SUCHE

STERN - ARCHIV

Dokument 2 von 2 | [Vorheriger Artikel](#) |
Quelle: STE | Ausgabe: 52 | 20-12-2000 | Seite: 54 | Autor/in: *JOCHEN SIEMENS*

DAS SCHNELLE LEBEN DES WERNER K.

Er war der Held der New Economists, unverschämt und versponnen, rastlos und verwegen. Filmproduzent Werner Koenig, 37, suchte gerade nach neuen Drehorten, als ihn eine Lawine tötete

Dumm ist, wenn der Tod nicht ins Konzept passt. Wenn kein Deal mehr zu machen ist, wenn nichts mehr "händelbar" ist, wie sie sagen. Das verstört die vielleicht 300 Menschen, die an diesem kalten Wintermorgen vor einer kleinen Kirche in Rottach am Tegernsee an einem hellbraunen Eichensarg stehen.

Für den Tod sind sie zu jung. Und zu erfolgreich. Sie sind Winner, und Loser ist man vielleicht mal an der Börse oder auf dem Golfplatz, nicht aber im Leben. So stehen sie vor dem Sarg ihres Freundes Werner Koenig mit Gesichtern, die nicht ernst oder traurig sind, sondern ratlos. Sie sind keine Redner, sondern Macher. Reden konnte der, der im Sarg liegt. Reden, ach was, symphonieren konnte er. Davon haben sie gelebt, hat ihr ganzer Club von Medienyuppies gelebt.

Nur zwei Freunde trauen sich in der Kirche etwas zu sagen, mit holzigen Worten versuchen sie, die leere Stelle in ihrem Leben zu beschreiben. Von den Grenzen, die "der Werner" überschritten hat, spricht der eine; von "den Grenzen, an die du gegangen bist", spricht der andere, und als er "Lebenswerk" sagen will, versagt die Stimme.

Viele sind da. Boris Becker, Carl-Uwe Steeb, Carlo Thränhardt, der Schauspieler Kai Wiesinger, die Schauspielerin Jeanette Hain und manch anderes TV-Gesicht. Aus Hollywood haben die großen Studios Vertreter geschickt, aus Berlin Schauspielagenten, in großen deutschen Zeitungen und in den US-Branchenblättern "Variety" und "Hollywood Reporter" erschienen in den Tagen zuvor immer wieder seitenweise Todesanzeigen.

Egal, wie man die Geschichte von Werner Koenig erzählt, mal komisch, mal kopfschüttelnd oder ein bisschen traurig - immer symbolisiert sein 37-jähriges Leben auch die kurze Epoche deutscher New Economy. Er war der Popstar unter den jungen Gründern, war so maßlos wie die Börsenkurse taufischer Aktien. Er handelte mit Filmen, als wären Emotionen eine Ware, und machte Millionen von Mark, die ihn aber irgendwie nicht interessierten.

UND VÖLLIG UNERFAHREN riskierte es Werner Koenig, Filme zu produzieren. Pumpete Geld in Geschichten, die er mochte, damit aus ihnen bewegte Bilder wurden. "14 Tage lebenslänglich" zum Beispiel. Oder "Nichts als die Wahrheit", der Mengele-Film mit Götz George. Über trickreiche Umwege auch "American Pie", den Teenie-Brüller des Jahres. Und "The Extremist", einen Film über Skifahrer, die dort runterfahren, wo andere die Hölle vermuten.

Für Werner Koenig wurde es die Hölle, als er am 12. November beim Skiort Verbier in den Schweizer Alpen Drehorte suchte und auf der letzten Abfahrt gegen 17 Uhr in eine Lawine geriet. Eine leichte Lawine, dünner Schnee nur. Nach fünf Minuten hatten ihn seine Begleiter unter der weißen Decke gefunden. 90 Prozent der Verunglückten überleben so was, Koenig war sofort tot. Herzschlag, ein Schock, sagten die Ärzte. Zufall, dass in denselben Tagen die Aktien am neuen Markt ins Tal fielen.

Vielleicht hat sich Koenig in diesen Sekunden unter dem Schnee vor seinem eigenen Leben erschrocken. Schon 1993 hatte ihn eine schwere Lawine am Walberg bei Tegernsee erfasst, Eisgeröll. 90 Minuten im Sarg aus Schnee, das, sagen die Bergmensen, überlebt von hundert vielleicht einer. "Ich hörte nur Vogelgezwitscher, übernatürlich laut. Nichts tat mir weh, alles war total friedlich. Ich schloss die Augen und beschloss zu sterben", sagte er später. Sie fanden ihn,

sein Freund Michael Veith buddelte ihn mit den Händen nach anderthalb Stunden frei. Brustkorb eingequetscht, Darmriss, Knochenbrüche. Es dauerte Monate im Krankenhaus Rechts der Isar, bis Koenig wieder gehen konnte. Sein Körper half ihm. Ein Sportlerkörper, "Werner hatte so viel Muskeln, dass ihm viele Jacken nicht passten", sagt Victor Erdmann, Architekt und Koenig-Freund.

Koenig kommt aus Rottach-Egern am Tegernsee, ein Bergjunge, der schon als Kind die Hänge abtrottelte. Abfahrtsläufer in der Jugend-Nationalmannschaft, als Segler Weltspitze im Flying Dutchman. Immer vorne. Er konnte kaum wieder gehen, da nahm er das Geld aus der Unfallversicherung und steckte es in die junge Firma Helkon. "Das Krankenhaus zahle ich später", sagte er und vergaß danach, die Mahnbriefe zu öffnen.

Rückblende zu den Kindertagen unserer mächtigen Medienwelt, Anfang der Neunziger: Deutschland gewöhnte sich ans Kabel und an ein Dutzend neue Sender. Filme wurden mehr denn je zur Ware, die TV-Anstalten mussten Millionen Augen füttern. In München begann der Movie-Kaufmann Leo Kirch seine wahre Macht auf einem Keller voller Filme aufzubauen, doch die Heimatstreifen und TV-Klamotten reichten nicht mehr aus. Wer Rechte an Filmen hatte, betrat RTL, Pro 7 oder Sat 1 auf roten Teppichen, schnelles Geld war in Sicht.

AN DER JURISTISCHEN FAKULTÄT der Münchner Universität lief in diesen Tagen ein seltsam aufgedrehter Student herum, einer, "der in Vorlesungen den Professoren die Show stahl, wenn er atemlos und im bayerischen Akzent abenteuerliche, aber gute Theorien fabulierte", erinnert sich ein Kommilitone an Werner Koenig. Der Quengelbengel vom Tegernsee hatte schon bei Werbefilmern zugeschaut, jeden Handgriff abgesehen und daheim mit einer Videokamera Hochzeiten gefilmt. "Werner war auf erfrischende Art frech. Wenn irgendwo Menschen vom Film zusammensaßen, setzte er sich einfach mit an den Tisch und redete mit, obwohl ihn keiner kannte", erzählt Victor Erdmann.

Schon 1984, eben 21, hatte Koenig sich mit seinem Freund Marcus O. Rosenmüller zusammengetan, um erste Videos für den deutschen Musikmarkt zu produzieren. Später wurde aus der kleinen Firma "Magic Video" der Marktführer "Me, Myself & Eye", aber da war Koenig schon wieder weiter. "Ich lernte Werner an der Uni kennen, wir sprachen viel, und er spann herum, dass man Filme kaufen müsste. Eigentlich war es so eine Mensa-Idee", erzählt Martin Heldmann, 35, Koenigs Geschäftspartner bei Helkon.

MAN MUSS SICH DIE MÜNCHNER Bars in diesen Jahren vorstellen, junge Gründer mit großen Flausen im Kopf und Dollarzeichen in den Augen sitzen herum, "Variety"-Hefte auf den Tischen, "der Kirch" oder "der Eichinger" wird geflüstert, und ein paar von ihnen, wie der spätere EM-TV-Chef Thomas Haffa, träumen davon, mal so zu sein wie Gordon Gekko, der Aktien-Hai in Oliver Stones Film "Wall Street". Millionen sind zu verdienen. Man muss nur hoch einsetzen, um hoch zu gewinnen. Und den Einsatz, den wollten sie sich irgendwann an der Börse holen. Mein Gott, sie konnten sich an solchen Ideen besaufen, die Medienyuppies. Werner Koenig war selten dabei. Er fuhr abends mit Vollgas zurück an den Tegernsee, brauchte seinen Berg, die Luft, den See und irgendeinen Abhang zum Runterfahren. Mit den Skiern oder mit dem Mountainbike, Hauptsache, brettern. "Ich muss auf den Berg, ich muss nachdenken", hat er später oft gesagt.

ER WAR AUF LUSTIGE WEISE gewissenlos. Damals, 1992, hatte er von einem französischen Filmpaket gehört, das zu kaufen war. Zwei Millionen Mark wollte er sich mit Martin Heldmann bei einer Bank leihen, die beiden fuhren nach Paris, "da haben wir dann in jeden Film ein paar Minuten hineinsehen können. Wir hatten keine Ahnung, ob die gut oder schlecht waren", erzählt Heldmann. Sie kauften. Schlechte Filme, sehr schlechte. Klapprige Luis-de-Funes-Kracher, drittklassige Italo-Komödien, "Sachen, die noch nicht einmal Kirch in seinem Keller ertragen hätte", sagt ein Münchner Medienkenner heute.

Das war sie, die stürmische See für den Segler Koenig. Für Martin Heldmann war es "unser Zwei-Millionen-Mark-Seminar, teuer, aber viel gelernt". Koenig tat so, als hätte er Oscar-Ware in der Tasche. "Niemand weiß heute ganz genau, wie er es gemacht hat, aber er hat die Filme verkauft", erinnert sich Rechtsanwalt Ronald Frohne an die Zeit. Heldmann: "Es gab noch Probleme mit der Bank. Wir sollten eine Firma gründen. Also gingen wir zum Amt und beantragten eine Firma. Und?, sagte Werner, wie sollen wir die nennen? Komm, wir schneiden unsere Namen durch und kleben sie aneinander. Heldmann und Koenig: Helkon! Ist ja nur für diesen Deal. Wir hatten wirklich nicht vor, weiter damit zu arbeiten."

Werner Koenig war nicht besonders groß, hatte blond-braune, ein wenig drahtige Locken und ständig tanzende, graugrüne Augen. Er war hibbelig und sprach schnell, seine Sätze waren manchmal hundert Meter lang, und man musste sie festhalten wie ein Seil, wenn man etwas genau wissen wollte. Er konnte einem richtig in die Augen schauen und registrierte trotzdem, was um ihn herum geschah. Er konnte vor hundert Menschen sprechen, und jeder Einzelne glaubte, er persönlich sei gemeint. Wenn man ihm gegenüber saß, fasste er einen am Arm, an der Hand.

Manuela Koller, Marketingchefin bei Helkon: "Man musste Werner immer anfassen, um ihn zu ertappen. Wenn er sich in den Himmel redete, war es wichtig, ihn an die Hand zu nehmen, dann war wieder Wirklichkeit."

Er war keiner von den üblichen New Economies. Trug selten Anzüge, kämmte nicht nass und verfiel kaum in Business-Sprache. Seine Augen leuchteten, wenn er von einem Film erzählte, dessen Inhalt er manchmal gar nicht kannte. Und wenn er ihn kannte, dann glühten sie. "Werner hat oft gesagt: Lass mich den Clown machen und verkaufen, die Verträge macht ihr dann", sagt Heldmann. "Eine Firma aus zwei Koenigs wäre schnell pleite gewesen, er brauchte jemanden, der die Feinarbeit machte."

Helkon, das ungewollte Kind, wuchs. Andere Unternehmen, wie Intertainment oder EM.TV, auch, aber zu Helkon kamen die großen Rechte-Dealer und dicken Produzenten wie zu einer guten Show. "Manchmal konnte man glauben, die wollten mal wieder Werner erleben", sagt Heldmann heute. "Er konnte amüsant unverschämt sein", erinnert sich ein Anwalt aus Hamburg, der für Helkon 1999 den Börsengang vorbereitete und die Beteiligungsverhandlungen mit dem holländischen TV-Multi Endemol betreute. "Manchmal musste man Luft holen, wenn Werner völlig dreiste und überzogene Forderungen stellte, aber dann lehnten sich alle zurück, lächelten und versuchten, das Machbare zu erhandeln. Wenn es dann an die Details ging, nahm sich Werner eine Zeitung und las die Immobilienanzeigen."

Und genau mit diesem Selbstbewusstsein reiste Koenig nach Hollywood. "Die wollen unser Geld, aber nichts dafür geben. Nix da, hab ich gesagt, money talks, wenn ich zahle, will ich deutsche Schauspieler im Film sehen", erzählte Koenig einmal. So haben Verona Feldbusch und Til Schweiger ihre kurzen, aber lukrativen Auftritte in Hollywood-Filmen wie Sylvester Stallones "Driven" der bayerischen Nervensäge Koenig zu verdanken.

Manchmal rief er auch nachts um drei an. 1999 war das so, Koenig am Telefon aus Berlin, er wollte unbedingt den Film "Nichts als die Wahrheit" produzieren, eine Geschichte, die aufregen würde: Der KZ-Arzt Josef Mengele hat überlebt und kommt nach Deutschland zurück, um sich den Gerichten zu stellen. Hauptrolle Götz George, mit dabei Kai Wiesinger, Drehort Babelsberg. Aber plötzlich ging das Geld aus. Andere schicken kühle Memos, bittende E-Mails, Werner Koenig nimmt das Telefon. Nachts. Ruft seine Freunde an. Redet sie voll, dass er Geld brauche, private Darlehen, der Film sei wichtig, die Rückfinanzierung gesichert, aber bitte morgen früh den Scheck. Wer da alles nachts schlaftrunken Zehntausende von Mark zugesagt hat, mag seinen Namen nicht in der Zeitung lesen. Aber alle haben ihr Geld wiederbekommen. Auch Götz George war von dem Irren beeindruckt und stellte sein Honorar zurück.

KAI WIESINGER ERINNERT SICH: "Wissen Sie, wie das ist, Filme zu machen? Das geht ganz tief ins Innenleben, egal ob als Schauspieler, Regisseur oder Produzent, man investiert seine ganze Person, man macht sich schutzlos, beinahe nackt. Werner war der einzige deutsche Produzent, der das mitgemacht hat. Hat sich hergegeben, hat um jede Szene, jedes Licht, jeden Satz gekämpft. Ich weiß noch, wie wir in Berlin Nichts als die Wahrheit drehten. Wir saßen auf Klappstühlen in einem Flur und haben uns heilig gestritten, haben uns angeschrien, alles drohte zu kippen. Dann ist Werner raus aus der Tür, er rannte durch die Gänge, ich hab ihn eingeholt und festgehalten. Dann knieten wir auf dem Boden und haben wie kleine Kinder geheult, richtig ausgeheult, der ganze Druck musste raus." Wiesinger holt Luft, er könnte jetzt noch ein ganzes Jahr lang erzählen, sagt, "natürlich war Werner manchmal ein Arschloch, aber er war mein Arschloch, verstehen Sie?" Und dann sagt Wiesinger noch einen Satz wie eine Überschrift: "Viele haben in diesem Geschäft gelebt, aber Werner hat für dieses Geschäft gelebt. Das kann kein anderer."

Auf Koenigs Schreibtisch steht noch der Computer, so ein neuer Plexiglaswürfel von Apple, und über seinem Stuhl hängt noch eine Jacke. Niemand weiß, ob es Werners Jacke ist, deshalb traut sich keiner, sie wegzunehmen. Helkon Media, das Büro in einer Münchner Villa in der Rauchstraße. Gegenüber hatte sich Werner Koenig eine Wohnung gemietet, in der er selten schlief. "Er fuhr fast jeden Abend noch an den Tegernsee", erinnert sich Manuela Koller.

In der Garage in der Rauchstraße sieht man auch noch einen alten blauen Ford Mustang, den hat er sich mal gekauft, "aber Werner hatte keine Geduld, sich um so ein Auto zu kümmern. Er vergaß es, und es stand tagelang draußen im Schnee", sagt Heldmann. "Keine Geduld", hört man oft, wenn man in München Koenigs Spuren sucht.

Der Helkon-Mann verstand sich als globaler Visionär, als animierender Spinner. Er und Heldmann hatten sich Helkon so hingebaut, dass heute 75 Prozent des Geschäftes aus solidem Rechtehandel besteht, ein beinahe langweiliges Messegeschäft. Für die übrigen 25 Prozent fühlte sich Koenig zuständig, "er wollte ein kreativer Unternehmer sein, der Filme in die Welt setzt", so Victor Erdmann. Doch der Spagat, das alles in einer Person zu sein, schien Koenig zu ermüden. Und zu langweilen. Die Firma wurde ihm zu groß, "er kannte nicht mehr alle der 80

Mitarbeiter, ihm wurde das alles zu unübersichtlich", sagt Manuela Koller.

DIE AKTIENSTÜRZE und Pleitewellen der neuen Economy erfassten auch den Club der Medienyuppies. Kleinlaut musste EM.TV-Chef Thomas Haffa nach großenwahnsinnigen Lizenzkäufen (Muppets, Formel 1) Gewinnerwartungen in der Nähe von Null eingestehen, noch kleinlauter versuchte sich Rüdiger Baeres von Intertainment aus dem Millionenflop "Battlefield Earth" mit John Travolta herauszureden. Schon im April ahnte Koenig den Schiffbruch, "es werden vielleicht nur drei Firmen überleben, die anderen werden laut zerplatzen, weil sie sich zu sehr aufgeblasen haben". Koenig hatte schon ganz andere Ideen im Kopf, klebte wieder am Telefon, holte Freunde aus dem Bett, Sportmarketing hieß die neue **Vision**, und es konnte nicht schnell genug gehen.

Nun komm in die Puschen! Michael Veith, Koenigs Ski-Freund und Lebensretter aus der Lawine 1993, hat die Stimme noch im Ohr. "Er war ungeduldig wie immer. Werner hatte die Idee, meine Firma mit der Hamburger upsolut-Agentur zusammenzuführen, gemeinsam wollten wir alle großen Radrennen und Mountainbike-Wettkämpfe in Deutschland vermarkten. Später dann, Werner hatte das schon alles vor Augen, sollte es ein Sportportal im Internet geben." Und vieles andere sollte es auch noch geben.

Nach Koenigs Tod werden in München viele Geschichten gehandelt, private Geschichten, von Frauen, vielen Frauen. Von Anna Heldmann, der Schwester Martins, mit der Werner Koenig acht Jahre zusammenlebte und die er im Frühjahr verließ. "Ich will sie zurück", soll er noch vor wenigen Wochen gesagt haben, "ich will Kinder und eine Familie. Ich will angekommen sein." Die das hörten, waren zunächst überrascht, denn so wie Koenig durchs Leben hibbelte, liebte er auch. "Ach, ich hab mal mit ihm geknutscht", hört man dutzendfach, wenn man in München, Hamburg, Cannes oder Los Angeles fragt. Koenig verletzte keine Frauen, er betrog sie noch nicht einmal, er spielte mit ihnen. Seinem Charme war nicht auszuweichen, selbst Claudia Schiffer äußerte sich nach einem Treffen beeindruckt. Zuletzt war die Schauspielerin Nina Bagusat an Koenigs Seite. Aber eben nur an seiner Seite.

In Münchens Dinner-Kreisen wird nun leise gestritten, mit wem Werner leben wollte, "mit Nina" sagen einige, "nein, er wollte zu Anna zurück", sagen andere. Auf der Beerdigung, hatte man Nina bedeutet, sei sie nicht gern gesehen. Es sollte Annas Trauer sein. Nina kam trotzdem, und es war wie eine Szene aus Truffauts "Der Mann, der die Frauen liebte".

NACHTRÄGLICH SIEHT VIELES nach Vorahnung aus. Werner Koenig hatte seine Allgegenwärtigkeit bei Helkon zurückgenommen. Der Umbau der Firma war schon in der Schublade, "wir mussten es dann einen Tag nach seinem Tod bekanntgeben", sagt Martin Heldmann.

Momente vor seinem Tod hat er ins Tal geschaut und eine SMS an einen Freund geschickt. Er habe ein blödes Gefühl, da jetzt hinunterzufahren, meldete er, es sei Tiefschnee und irgendwas stimme nicht an diesem Tag.

"ER WAR ERFRISCHEND FRECH. WO LEUTE VOM FILM SASSEN, SETZTE ER SICH EINFACH DAZU"

"LASST MICH DEN CLOWN MACHEN UND VERKAUFEN. DIE VERTRÄGE MACHT IHR DANN"

NACHTS UM DREI RIEF ER AN UND WOLLTE GELD - UND ER BEKAM ES AUCH

Bildunterschrift: ZIELSICHER Der Macher Werner Koenig konnte begeistern und auf die Nerven gehen - aber es kam immer ein Film dabei heraus / SEIN LETZTER BERG Gegen 17 Uhr geriet Koenig oberhalb von Verbier in den Schweizer Alpen unter ein Schneebrett. Sein Herz setzte sofort aus / OLD AND NEW ECONOMY Bernd Eichinger mit seiner Assistentin Marianne Dennler und Werner Koenig auf dessen Firmenyacht in Cannes / FILM-PARTNER Schauspielerin Jeanette Hain spielte in der Koenig-Produktion "Nick Knatterton" / "EIN ARSCHLOCH, ABER MEINS" Kai Wiesinger stritt mit Koenig - und drehte mit ihm "Nichts als die Wahrheit" / LETZTE LIEBE? Seit März war Nina Bagusat die Frau an Koenigs Seite / DIE "MENSA-IDEE" Martin Heldmann und Koenig gründeten 1992 die Filmfirma Helkon / KOENIGS-WERKE Götz George als KZ-Arzt Mengele in "Nichts als die Wahrheit", Michael Mendl und Kai Wiesinger in "14 Tage lebenslänglich" / DER WORT-SPIELER Koenigs Sätze waren manchmal hundert Meter lang, man musste sie festhalten wie ein Seil /

Fotonachweis: ANTON CORBIJN, SCHAPOWALOW, HUBER



STERN - ARCHIV

Dokument 2 von 2 | [Vorheriger Artikel](#) |
Quelle: STE | Ausgabe: 1 | 28-12-2000 | Seite: 72 | Autor/in: *Thomas Borchert*

Der Mann, der das Jahr 2001 erfand

Mit "2001 - Odyssee im Weltraum" dachte sich der Autor Arthur C. Clarke 1968 eine Zukunft aus, wie die Welt sie noch nicht gesehen hatte. Jetzt erlebt er, wie die Vision von der Wirklichkeit eingeholt wird

Geballert wird nicht: In den Science-Fiction-Welten von Arthur C. Clarke ist kein Platz für Laserschwerter und Luftgefechte, Phaser und Photonentorpedos. Raumschiffe fliegen nicht mit ohrenbetäubendem Lärm vorbei - der Weltraum ist lautlos, weil er luftleer ist. Bei Arthur C. Clarke hat die Fantasie ihre Wurzeln in der Wirklichkeit.

"Science" und "Fiction" wörtlich genommen - nach diesem Prinzip schuf der Autor Clarke Mitte der sechziger Jahre zusammen mit dem Regisseur Stanley Kubrick den überraschend glaubwürdigen Entwurf einer damals noch fernen Zukunft: den Film und das Buch "2001 - Odyssee im Weltraum".

Im Frühjahr 1964 hatte Kubrick bei dem bereits renommierten Science-Fiction-Autor angefragt, ob er nicht Lust hätte, mit ihm den "ultimativen Science-Fiction" zu machen. Als 1968 "2001 - Odyssee im Weltraum" erschien, war die Story anders als alles, was die Welt zuvor gewöhnt war. Bis dahin war Science-Fiction fast naiv, es gab die Pappkulissen von "Raumschiff Enterprise" oder "Raumschiff Orion" und ein paar Filme mit Titeln wie "Der Tag an dem die Erde stillstand", in denen meist die Erde vor außerirdischen Eindringlingen gerettet werden musste.

"2001" dagegen stellte philosophische Grundfragen nach dem Ursprung der Menschheit, nach ihrer Entwicklung und ihren Zielen, nach ihrem Platz im Universum. Vor allem aber war "2001" eine Vision, die den Alltag der sechziger Jahre realistisch fortschrieb: Da gibt es Pan-Am-Linienflüge in die Erdumlaufbahn, auf denen die Stewardess Tablett mit weltraumtauglichem Essen zu den Passagieren balanciert. In der erdnahen Raumstation gibt es ein Hilton-Hotel. Astronauten führen Unterhaltungen mit einem intelligenten Computer. Auf dem Mond wohnen Menschen in einer riesigen Basis, eine bemannte Raumexpedition startet zum Jupiter.

JETZT STEHT das wirkliche "2001" bevor - und Arthur C. Clarke, inzwischen 83 Jahre alt, ist ganz zufrieden mit seiner Vision von damals. "Alles in allem haben wir uns nicht schlecht geschlagen. Eigentlich bin ich überrascht, wie schnell alles gegangen ist." Die Computerwelt etwa hat sich dank PC und Internet viel schneller entwickelt, als Clarke gedacht hätte. Allerdings: "Es gibt große Fortschritte im Bereich der künstlichen Dummheit - von künstlicher Intelligenz kann ja wohl keine Rede sein." Auch mit der Raumfahrt ist der Autor zufrieden: "Nur 15 Jahre nach unserem Film erreichte die Voyager-Sonde, wenn auch unbemannt, den Jupiter - das hätte ich nie gedacht."

"Die Raumfahrt ist eine Menschheitsaufgabe", sagt Clarke. Deswegen werden wir auch noch mal zum Mond zurückkehren, womöglich zum Mars fliegen: "Daran kann es keinen Zweifel geben. Das Apollo-Programm war von den falschen Motiven getrieben - es ging um Politik und Militärisches." Dass er zu optimistisch war, führt der Autor auf die Zeitgeschichte zurück. "Bedenken Sie, wann '2001' entstand. Die Nasa gab damals pro Tag so viel Geld aus, wie der ganze Film gekostet hat: zehn Millionen Dollar. "2001" war schon ein Jahr im Kino, bevor ein Mensch den Mond betrat - und wir mussten uns Mond-Szenen ausdenken, die danach nicht lächerlich wirken sollten." Tatsächlich sind die Spezialeffekte noch heute glaubwürdig.

"Ich bin sicher, dass fast alles, was in '2001' gezeigt wird, in den kommenden Jahrzehnten tatsächlich passiert", sagt Clarke. Nur bei der Begegnung mit Außerirdischen verweigert er eine Prognose: "Es kann morgen passieren, in 1000 Jahren oder nie." Am liebsten stellt er sich vor,

- STERN HOME ▲
- MAGAZIN HOME
- TITEL
 - DEUTSCHLAND
 - AUSLAND
 - WIRTSCHAFT
 - WISSENSCHAFT
 - KULTUR
 - SPORT
 - AUTO
 - RUBRIKEN
- STERN ARCHIV
- FOTOGALERIE
- SPEZIAL
- HOROSKOP
- ABO
- HUMOR ▶
- DENKBAR ▶
- STERN TV ▶
- JUGEND FORSCHT ▶
- START UP ▶
- E-MAIL
- HILFE
- SITEMAP
- SUCHE

dass unsere TV- und Radiosignale längst von Aliens empfangen wurden und dass nach Ansicht dieses Materials die kosmische Polizei schon unterwegs zur Erde ist - mit Vollgas, Blaulicht und heulenden Sirenen. "Im Ernst", meint Clarke grinsend, "ich bin sicher, dass wir noch nie Besucher aus dem All hatten - weil noch keiner bei mir war." Aber er weiß, was er sagen würde, wenn sie plötzlich vor ihm stehen würden: "Hilfe."

IN DER VERGANGENHEIT hatten es Kubrick und Clarke nicht leicht: 1968 verrissen die Kritiker das Werk. Zu merkwürdig waren die Bilder, es fehlte eine durchgehende, verständliche Handlung. So reicht dem Regisseur eine Überblendung, um seine Handlung um vier Millionen Jahre vorwärts springen zu lassen - der gewagteste Schnitt der Kinogeschichte: Ein prähistorischer Affe schleudert einen Knochen gen Himmel, der sich in einen um die Erde kreisenden Satelliten verwandelt. Erst nach 20 Minuten spricht zum erstenmal ein Mensch im Film - und sagt: "Wir sind da, Sir, Hauptstockwerk, bitte." Viel geredet wird auch danach nicht. Das menschlichste Wesen an Bord des Jupiter-Raumschiffs ist der Bordcomputer HAL. Das Ende des Films mit seinen psychedelischen Lichteffekten wurde einfach als visualisierter Drogentrip abgetan.

"Ich weiß nicht mehr, wie oft ich gebeten wurde, die Story zu erklären", sagt Arthur C. Clarke. "Bei der Einreise in die USA 1968 nahm der Inspektor meinen Pass, sah mich an und sagte: Ich lasse Sie nicht rein, bevor Sie mir die Schlusszene erklärt haben. Ich gab meine Standardantwort: Lesen Sie das Buch!" Dass die Handlung im Film nur rudimentär erzählt wird, sei Absicht: "Wir wollten ein Rätsel schaffen, einen Mythos. Und der muss unergründlich sein. Im Buch, das ja parallel zum Film entstand, muss man deutlicher sein. Manche Leute haben mir sogar vorgeworfen, dort zu viel zu erklären."

Doch anders als die Kritiker liebt das Publikum den Film bis heute. Die gewaltigen Bilder, die eindringliche Musik, das "Erlebnis 2001" hat sich ein Fangemeinde erschaffen. Die "Odyssee" passte 1968 perfekt zur Studentenbewegung der Endsechziger, zu Flower-Power und Anti-Vietnam-Bewegung. "2001 - Odyssee im Weltraum" wurde zum Meilenstein der Kinogeschichte der immer wieder, natürlich auch nächstes Jahr, in die Kinos kommt. Und er hat Spuren hinterlassen: Steven Spielberg etwa, Regisseur von "E.T." und "Unheimliche Begegnung der 3. Art", schrieb an Clarke, 2001 sei "Inspiration während meines gesamten kreativen Lebens" gewesen; Microsoft-Chef Bill Gates sagt, der intelligente 2001-Bordcomputer HAL hat seine Vorstellung von dem, was Computer können sollen, wesentlich beeinflusst.

Clarke liebt solches Lob - uneitel ist er nicht. Die Wände in seinen Büroräumen sind bedeckt mit Fotos, die ihn mit allerlei Berühmtheiten zeigen. Die größte Auszeichnung für ihn war der Ritterschlag der britischen Königin 1998 - Sir Arthur erhielt ihn für Verdienste um die Literatur. "Das macht mich sehr glücklich, weil Science-Fiction oft nicht als Literatur ernst genommen wird."

IN SRI LANKA LEBT Clarke seit Mitte der fünfziger Jahre. Er kam zum Tauchen her - "näher kann man dem Gefühl der Schwerelosigkeit hier auf der Erde nicht kommen" - und blieb, weil er viele Freunde fand und dem britischen Winter entkommen wollte. Mit einem Freund gründete er die Tauchfirma "Underwater Safaris", die noch heute im Clarkeschen Anwesen in Colombo ansässig ist, der Hauptstadt von Sri Lanka. Betreut von einer Hand voll Angestellter - seiner "Familie" - wie Sir Arthur sie nennt, verbringt er hier täglich mehrere Stunden mit Korrespondenz, meist per E-Mail. Die Regale direkt hinter seinem Schreibtisch sind mit den verschiedenen Ausgaben von "2001" aus aller Welt gefüllt.

Dass er für die "Odyssee im Weltraum" der richtige Autor war, hat Gründe: Der Brite studierte nach dem Krieg Mathematik und Physik - die Grundlage für die wissenschaftliche Exaktheit seiner Romane. 1945 skizzierte Clarke als Erster in einem damals wenig beachteten Aufsatz das Prinzip der Kommunikationssatelliten, die so in einer Umlaufbahn um die Erde kreisen, dass sie immer über demselben Ort stehen. Heute funktionieren Telefonnetze und Fernsehsatelliten nach diesem Prinzip - und Clarke zeigt bei jeder Empfangsschüssel, an der er in Colombo vorbeikommt, ein wenig Besitzerstolz. Zu Ted Turner, dem Gründer des Nachrichtensenders CNN, soll er einmal gesagt haben: "Sie schulden mir zehn Prozent Ihres Einkommens."

Hunderte von Kurzgeschichten, mehr als 80 Bücher hat Sir Arthur geschrieben, darunter drei Fortsetzungen zu "2001". Alle sind gekennzeichnet durch wissenschaftlich fundierte Detailtreue, eine besondere Weitsicht, wenn es um die Darstellung möglicher Zukunftswelten geht, und durch einen großen Technik-Optimismus. Bei Clarke gab es schon vor Jahrzehnten Fahrstühle in den Weltraum - neue Werkstoffe lassen so etwas heute tatsächlich möglich erscheinen. Bei Clarke werden die Menschen dank medizinischer Fortschritte in nächster Zukunft weit über 100 Jahre alt. Würde er selbst gern ewig leben? "Fragen Sie mich das in 100 Jahren", erwidert der 83-Jährige, der an einer Nervenerkrankung leidet und seit Jahren auf den Rollstuhl angewiesen ist.

Dennoch treibt er allabendlich Sport im "Otter Aquatic Club". Dort wird Sir Arthur zum Kind:

Tischtennis ist seine große Leidenschaft. Mit vollem Einsatz und leicht an seine eingeschränkte Bewegungsfähigkeit angepassten Regeln schlägt er an den meisten Abenden seine Mitarbeiter - bis Punkt 18 Uhr. Dann setzt er sich, am Fruchtsaft nuckelnd, mit Kurzwellenradio und Ohrstöpsel hin, um Nachrichten zu hören; lokale Neuigkeiten ebenso wie die BBC-World-News - jeden Tag .

AUCH AM 31. 12. 2000? "Mal sehen. Ich hoffe, an dem Abend kriege ich wenigstens ein bisschen Schlaf." Irgendwie hat's ihn schon geärgert, dass die Welt den Jahrtausendwechsel ein Jahr zu früh gefeiert hat - auch wenn er heute sagt, für die Filmhandlung habe Kubrick und nicht er das Jahr 2001 ausgewählt. "Und ich bin nicht sicher, ob Stanley damals klar war, dass er damit den Anfang des neuen Jahrtausends wählte." Also gar keine Pläne für so einen besonderen Silvesterabend? "Wissen Sie, mein Motto ist: Wenn du Gott zum Lachen bringen willst, dann erzähl ihm von deinen Plänen."

Informationen im Internet:

www.underview.com/2001.html Ein enthusiastischer Fan hat wirklich alle denkbaren Informationen zur Odyssee im Weltraum gesammelt

www.acclarke.co.uk Die offizielle Site des Autors

Die Story von "2001"

stern-Redakteur Thomas Borchert kennt den Film und die Bücher. Er hat die Geschichte so verstanden:

Afrika vor vier Millionen Jahren: Eine Horde Affen bevölkert die karge Landschaft; es lassen sich Spuren eines Gemeinschaftssinns erkennen, aber keine Intelligenz. Eine außerirdische Rasse jedoch, für kurze Zeit zu Besuch auf der Erde, gibt Hilfestellung: Eines Tages erscheint ein schwarzer Monolith vor den Affen, der auf rätselhafte Weise ihre Entwicklung fördert. Sie entdecken Knochen als Werkzeuge und gehen auf die Jagd. Dann springt die Handlung ins Jahr 2001: Auf dem Mond graben Forscher einen schwarzen Monolithen aus. Als er vom Sonnenlicht getroffen wird, sendet er ein Signal Richtung Jupiter. Offenbar haben die Menschen durch die Entdeckung des Monolithen eine Erfolgsmeldung an seinen Erbauer ausgelöst: Die Entwicklungshilfe vor Jahrmillionen hat gewirkt. Eine ohnehin zum Jupiter geplante Raummission soll nach dem Ziel des Signals suchen. Weil diese Reise geheim bleiben soll, wissen davon nur der intelligente Bordcomputer HAL und drei im Tiefschlaf liegende Wissenschaftler - nicht aber die zwei Piloten. Je näher das Ziel kommt, desto weniger kann HAL den Zweck der Mission verheimlichen. Der Konflikt führt dazu, dass HAL durchdreht und alle Menschen tötet bis auf einen. Der trifft auf die Außerirdischen, die ihn auf rätselhafte Weise verwandeln: Als "Sternenkind" wird er neu geboren.

Nach digitaler Bearbeitung kommt der Film "2001 - Odyssee im Weltraum" am 22. Februar wieder in die Kinos. Das Buch von Arthur C. Clarke wird dann im Heyne-Verlag als "Buch zum Film" mit Szenenfotos neu aufgelegt. Auch die Fortsetzungen "2010", "2061" und "3001" sind bei Heyne erschienen.

Bildunterschrift: DOPPELGÄNGER Arthur C. Clarke sieht in einer Suite des Galle Face Hotels in Sri Lanka die Schlusszene von "2001". Im Film zeigt eine ähnliche Szene den gealterten Helden in einer Hotelsuite / "Vergessen Sie nicht: Es handelt sich nur um einen Roman. Die Wahrheit wird - wie stets - weit erstaunlicher sein" -VORDENKER Arthur C. Clarke schrieb die Ermahnung ins Vorwort des Buches "2001" / "Der ultimative Trip" -Das versprach die Werbung für den Film "2001 - Odyssee im Weltraum" von Regisseur Stanley Kubrick und Autor Arthur C. Clarke. Die meisten der Kinobesucher begeisterten sich zwar für Bilderwelten und Visionen, hatten aber Probleme bei deren Verständnis. "Lesen Sie die Bücher", sagt Clarke dazu. Den Versuch einer Zusammenfassung finden Sie auf Seite 78 / "Beim Tauchen bin ich der Schwerelosigkeit so nahe, wie das auf der Erde möglich ist" -UNTER WASSER Wegen der tropischen Tauchreviere besuchte Clarke 1954 Sri Lanka - und blieb / "Zum Schreiben fehlt mir inzwischen die Energie" - AM SCHREIBTISCH Mit seinem Chihuahua "Pepsi" sitzt Sir Arthur in seinem Arbeitszimmer / "Die Alten sind oft eifersüchtig auf die Jugend" -SPORTLICH Das Zitat stammt aus einem der Bücher Clarks, der täglich Tischtennis spielt / ABGEHOBEN Stanley Kubrick und Arthur C. Clarke 1967 am Set /

Fotonachweis: PETER MENZEL, PWE KINOARCHIV

2503

SPIEGEL ONLINE - 29. Januar 2001, 14:27

URL: <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,114939,00.html>**ProSiebenSat.1-Chef Rohner**

"Wir leisten uns Visionen"

Von Andreas Kötter

Manche nennen ihn Deutschlands mächtigsten TV-Boss. Seit einem halben Jahr steht Urs Rohner, 41, der neu gegründeten ProSiebenSat.1 Media AG vor. Mit SPIEGEL ONLINE sprach der Schweizer über das Verlierer-Image von Sat.1, die Bundesliga-Sendung "Ran" und über die Zukunft des Internet.

SPIEGEL ONLINE: Herr Rohner, Ihnen wird ein Imageproblem unterstellt, "unterkühlter Zahlenjongleur" und Ähnliches war da zu lesen...

Rohner:... "grauhaarig, Anwalt, dann auch noch Schweizer, und die reden dann zu allem Überfluss auch noch so langsam." Aber Sie hören ja, zumindest dieses Klischee trifft auf mich nicht zu.

SPIEGEL ONLINE: Dennoch scheint es einen Trend in der TV-Branche zu geben - von charismatischen Machern hin zu kühlen Analytikern und Rechnern. Kann sich das Privatfernsehen heute keine Visionen mehr leisten?

Rohner: Oh doch, wir leisten uns immer noch sehr viele Visionen und das sogar mit großem Erfolg, wenn Sie zum Beispiel an "Der Tunnel" denken, meiner Meinung nach einer der besten deutschen Fernsehfilme, die überhaupt je produziert wurden. Meine erste Vision war, dass man hier möglichst bald eine Senderfamilie herbeiführt. Genau das haben wir dann auch in erstaunlich kurzer Zeit in die Tat umgesetzt. Im Übrigen glaube ich nicht, dass die Strahlkraft einer Vision davon abhängt, wie laut man sie heraustrommelt.



© DPA

Sieht sein Unternehmen auf Kurs: Urs Rohner

SPIEGEL ONLINE: Wie muss man sich den Alltag eines Senderfamilien-Oberhauptes vorstellen? Zitieren Sie Sat.1-Chef Martin Hoffmann zu sich ins Büro, wenn ihm der Konkurrent RTL im letzten Augenblick die Millionärs-Hochzeitsshow wegschnappt?

Rohner: Nein, natürlich nicht. Um ihr Geschäft zu führen, brauchen unsere Senderchefs ihre Freiheit - und was heißt überhaupt "wepschnappen"?! Das TV-Geschäft hat doch auch mit sportlichem Ehrgeiz zu tun. Wir alle sind sportliche Konkurrenten. Und das, was RTL getan hat, machen wir auch schon mal. Das gehört einfach dazu, und ehrlich gesagt: Ich habe sogar darüber gelacht, vor allem zwei Tage danach.

SPIEGEL ONLINE: Als das Gemauschel der Kandidaten bekannt wurde. Aber gerade erst hat die "BamS" Sat.1 als "ewigen Zweiten" bezeichnet, der gegen RTL nicht gewinnen kann.

Rohner: In der Regel betreibe ich keine Medienschelte, hier aber habe ich mich gefragt, wie denn der nachstehende Text zur Überschrift passt. Da wurde etwa die "Wochenshow" gegen "RTL Samstag Nacht" gestellt und tatsächlich behauptet, dass das RTL-Format erfolgreicher sei. Das Gegenteil ist der Fall: Die "Wochenshow" erzielt höhere Quoten, als sie "RTL Samstag Nacht" je hatte. Dieses vermeintliche Verlierer-Image soll künstlich herbeigeredet werden. Einem seriösen Vergleich hält Sat.1 durchaus stand.

Ich bin überzeugt, dass sich Sat.1 in Zukunft noch klarer als bisher als "der" Sender für die junge, moderne Familie im Markt positionieren wird.

SPIEGEL ONLINE: Vielleicht aber auch als ein Sender, bei dem es für den jungen, modernen Familienvater keinen Fußball mehr gibt, weil Konzernchef Leo Kirch die Bundesliga lieber in seinem Abo-Sender Premiere World zeigt.

Rohner: Die Kolportage ist etwas Schönes und gehört zum geschwätzigem Medienzirkus, das habe ich sehr schnell gelernt. Den Wahrheitsgehalt dieser Aussage erhöht das aber dennoch nicht. Sat.1 wird den Fußball nicht verlieren.

SPIEGEL ONLINE: ...möglicherweise aber am Samstag erst gegen 22 Uhr "Ran" gehen...

Rohner: Ich kann Ihnen versichern, dass Sat.1 "Ran" immer zu einem Zeitpunkt zeigen wird, an dem auch viele zusehen können. "Ran" wird den Sendeplatz innehaben, der dem Fußball zusteht.

SPIEGEL ONLINE: Wäre man bei Sat.1 nicht vielleicht sogar froh, wenn man das Zuschussgeschäft Fußball endlich los wäre?

Rohner: Nein, nach wie vor ist Fußball der Sport Nummer eins in Deutschland. Sat.1 hat sich eine hohe Fußball-Kompetenz erworben, warum also sollte man auf dieses Aushängeschild verzichten wollen?

SPIEGEL ONLINE: Verzichten will Sat.1 auch nicht auf "Girlscamp", eine Luxusversion von "Big Brother". Da scheint ProSieben, das den Container-Unfug seinerzeit abgelehnt hat, dann doch als saubere Premiummarke, während Sat.1 als Trashsender daherkommt.

Rohner: Da muss ich Ihnen entschieden widersprechen: "Girlscamp" ist qualitativ ein ganz anderes Format als "Big Brother". Gerade im Bereich der Eigenproduktionen hat Sat.1 schon immer bewiesen, dass man in der Lage ist, höchste Qualität abzuliefern, etwa mit den "German Classics" oder wie zuletzt "Der Tunnel". Mit der Verfilmung der Oetker-Entführung und der Geschichte der Vera Brühne werden demnächst weitere Highlights folgen. Von Trash kann im Zusammenhang mit Sat.1 überhaupt keine Rede sein.

SPIEGEL ONLINE: Möglichst rasch, so sagten Sie, soll Ihr Unternehmen eine kritische Größe im Internet erreichen. Gelingt das?

Rohner: Wir liegen im Plan, unsere eigenen Sendermarken sind sehr gut im Internet vertreten. Wir sind mittlerweile bei einer Zahl von etwa 58 Millionen PageImpressions im Monat angelangt, Tendenz steigend. Und wir machen uns Gedanken über ein größeres Forum, das unsere Entertainment-Inhalte den Nutzern zugänglich macht.

SPIEGEL ONLINE: Auch auf diesem Feld aber ist die RTL-Group Ihnen enteilt und weist, trotz einiger Verluste, noch immer dreimal so viele PageImpressions aus wie die ProSieben-, Sat.1- und Kabel-1-Angebote.

Rohner: Sie sagen es schon, RTL hat zuletzt verloren, wir dagegen haben deutlich dazu gewonnen. RTL macht einen Großteil seiner PageImpressions mit genau zwei Angeboten, mit "Big Brother" und mit "Wer wird Millionär" - ein Glücksfall für RTL. Im Übrigen unterscheidet sich die Strategie, die RTL im Mai letzten Jahres verkündet hat, nicht von der, die wir zwei Monate zuvor benannt haben. Was machen auf halber Strecke ein paar PageImpressions mehr oder weniger schon aus? Entscheidend wird sein, wessen Marken sich am Schluss durchsetzen werden, und hier sehe ich unsere Chancen sehr gut. Wir sind auf Kurs!

SPIEGEL ONLINE: Grundsätzlich ist die Aufbruchsstimmung aber ein wenig verfliegen. Wie sehen Sie die Zukunft des Internet?

Rohner: Noch ist das Internet ein stark textbetriebenes Medium. Ich bin aber sicher, dass über kurz oder lang kein Internetangebot mehr ohne Bewegtbilder auskommen kann. Dann wird sich zeigen, ob die Printmedienhäuser ihre Aufgaben gemacht haben. Wer dann nicht für Beteiligungen und Kooperationen mit Anbietern dieser Bewegtbilder vorgesorgt hat, der könnte durchaus in große Schwierigkeiten geraten. Fernsehunternehmen wie wir müssen sich hier weniger Sorgen machen. Wir sind für die Zukunft gut aufgestellt.

Z504

SPIEGEL ONLINE - 23. Februar 2001, 16:57

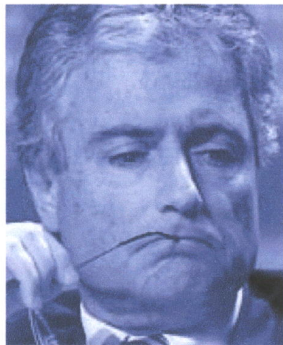
URL: <http://www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/0,1518,119387,00.html>

Der Markt-Forscher

Was Sommer können müsste

Von Felix Asch

Fünf große Jobs stehen im Aufgabenheft jedes Vorstandschefs. Ron Sommer scheint bei dreien davon Schwierigkeiten zu haben.



© AP
Ron Sommer: Hausaufgaben gemacht?

Stellen wir uns eine Stellenanzeige für den Beruf des Vorstandsvorsitzenden (VV) oder - neudeutsch - des Chief Executive Officer (CEO) vor. Schwer zu sagen, wie die Aufgabenbeschreibung lauten müsste. "Vorsitzen" oder gar "Chief sein", dürfte kaum den Punkt treffen. Woran sollte man die Leistungen der Sommers, Schrempps und von Pierers messen? Die knappe amerikanische Antwort auf diese Frage wäre: am Aktienkurs, woran sonst. Der Vorstandschef ist der oberste Kurspfleger, die Bewertung seiner Leistungen kann man dem Kursteil entnehmen. Wer so argumentiert, hat sicher zum Teil recht, er drückt sich aber vor der eigentlichen Frage. Denn Aktienkurse spiegeln eine Vielzahl von Faktoren wider, die ein Unternehmensboss beeinflussen kann und muss.

Fünf Hauptaufgaben lassen sich aus dem Gewirr der Stimmen zur Rolle des CEO heraushören. Erstens muss er (oder sie) etwas bieten, was sich unter dem etwas aus der Mode geratenen Begriff der Vision zusammenfassen lässt: Wo soll das Unternehmen in zehn Jahren stehen und wie will man dorthin gelangen. Daraus leitet sich die zweite zentrale Aufgabe des CEO ab, nämlich das Unternehmensportfolio zu gestalten. In welchen Geschäften will man tätig sein, wo wird zugekauft, wo und wie viel investiert, was wird abgestoßen. Drittens muss der CEO als oberster Personalchef die Spitzenposten seines Unternehmens mit fähigen Leuten besetzen. Krisen sind die vierte große Herausforderung der Bosse: Sie müssen zur richtigen Zeit Brandherde erkennen, zur Chefsache machen und löschen. Aufgabe Nummer fünf heißt Kommunikation und überstrahlt bisweilen die anderen vier: Der VV als Verkörperung, als Gesicht und Stimme des Unternehmens gegenüber Kunden, Mitarbeitern und - mehr denn je - Kapitalgebern.

Die bekanntesten deutschen Chefs schlagen sich in diesen fünf Disziplinen mit recht unterschiedlichem Erfolg. Siemens-Chef Heinrich von Pierer und Jürgen Schrempp von DaimlerChrysler haben trotz vieler Rückschläge beim immer wieder notwendigen Umbau ihrer Konzerne Großes geleistet. Pierer und sein Banker-Kollege Rolf Breuer scheinen in der Lage zu sein, hervorragende Manager zu holen und ihnen neben sich noch Luft zum Atmen zu lassen. Beim Thema Krisenbewältigung hat von Pierer nach langem Anlauf 1998 erfolgreich gehandelt, Schrempps Gesellenprüfung können wir täglich beobachten, Endnote ungewiss. Rolf Breuer ist als Kommunikator schwer zu schlagen, zumindest was Kunden und Kapitalseite betrifft.

Und wie schlägt sich der Telekom-Chef im Kreuzfeuer von Aktionärs- und Medienkritik? Die Vision vom "global aufgestellten Unternehmen" zerbröckelt gerade, wengleich der Weg von der Bonner Behörde zur Notierung an der Wall Street zweifelsohne eine visionäre Großtat war. Die Gestaltung des Unternehmensportfolios muss man angesichts der vielen gescheiterten Übernahme- und Fusionsversuche eher als unsortiert bezeichnen. Auch bei der Personalauswahl bewies Sommer bisher keine glückliche Hand: Persönlichkeiten wie Dieter Zetsche neben Schrempp oder Josef Ackermann neben Breuer wollen neben dem Telekom-König auch nicht wachsen.

Das Kommunikationstalent entgleitet Sommer zur Zeit. "Verständnis für den Zorn" hilft den Aktionären wenig, gefragt ist das Bekenntnis zur Krisenbewältigung als Chefsache. Bei dieser Aufgabe hat Sommer nun alle Möglichkeiten: Ganz Deutschland sieht gespannt zu, wie er die Telekom aus der Krise steuert. Misslingt dies, dann wird die sechste große CEO-Aufgabe auf ihn zukommen, die seit 1996 bei zwei Dritteln aller Großunternehmen weltweit einmal zu tun war: den Hut nehmen und den Weg für einen Neuanfang frei machen.



Stellenmarkt

Sind Sie ein Mensch mit Visionen? Wir suchen Sie!

Die Firma go-concept ist eine erfolgreiche Unternehmensberatung, die bundesweit in den Branchen Medien und Gesundheitswesen in interessanten Projekten tätig ist. Unsere Aufgabengebiete liegen schwerpunktmäßig in der Organisations- und Prozessberatung, dem Projektmanagement, Marketing- und PR-Beratung sowie der Begleitung von Internet-Startup-Unternehmen. Zur Erweiterung unseres Teams suchen wir erfahrene

Reizt Sie ein attraktives Arbeitsumfeld in einer zukunftssträchtigen Wachstumsbranche? Mit einem anspruchsvollen Aufgabenbereich und einem jungen hochmotivierten Team? Unser Kunde i-ConneXX AG, der mit www.fahnder.de ein juristisches Internetportal betreibt, sucht nach einem erfolgreichen Start eine/n erfahrene/n

Key-Account-Manager/in

mit einem Höchstmaß an Durchsetzungsvermögen und Verhandlungssicherheit

Als Key-Account-Manager/in betreuen Sie direkt und intensiv große Kanzleien, Unternehmen und Behörden. Sie definieren gemeinsam mit diesen Kunden spezielle Anforderungen und entwickeln neue Angebotsformen. Sie sind die Schnittstelle in einem wachsenden Markt, der mit individuellen

Informationsbedürfnissen die Verlage vor neue Herausforderungen stellt.

Voraussetzung für diese Aufgabe ist eine juristische oder kaufmännische Ausbildung sowie Berufserfahrung - idealerweise im (Direkt-) Vertrieb von Medienprodukten für geschlossene Zielgruppen oder Internetdienstleistungen. Darüber hinaus sollten Sie Freude am Verkaufen und Erfahrung im Umgang mit neuen Medien (Off- und Onlineprodukte) mitbringen. Sie sind internetaffin, kontaktfreudig und teamfähig? Dann sollten wir ins Gespräch kommen.

Bitte senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen an folgende Adresse:

Dienstort:

go-concept e.K.

Peterhofstrasse 3 B

86438 Kissing

Ansprechpartner: Frau Lorenz, Tel.: 08233/78996-0

Email: Info@go-concept.de

Achtung! Fenster bleibt jetzt offen!

Exit

Halten

Anzeige merken

Anzeige empfehlen



Stellenmarkt

From Rapid Prototyping to Rapid Success

EOS entwickelt seit 1989 Technologien und Verfahren für Rapid Prototyping. Am Anfang stand die Vision, Lasertechnik zu nutzen, um dreidimensionale Formen direkt aus CAD-Daten herzustellen. Heute sind wir der führende europäische Hersteller von Rapid Prototyping und Rapid Tooling Systemen. Weltweit setzen Unternehmen der unterschiedlichsten Industriezweige in ihrer Produktentwicklung auf die innovativen EOS Technologien und begegnen so den aktuellen Trends einer steigenden Designvielfalt und immer kürzeren Produktlebenszyklen.

Zum weiteren Ausbau unserer internationalen Aktivitäten und Wettbewerbsposition suchen wir:

Vertriebsingenieure (w/m) für Vertriebsgebiete im In- und Ausland

Ihre Aufgaben

- Sicherstellen der AE- und Umsatzziele
- Verfolgen von Kundenanfragen
- Teilnahme an Messen und Veranstaltungen
- Firmen- und Produktpräsentationen
- Angebotserstellung
- Vertragsabschluss
- Auswahl und Betreuung von Distributoren
- Forecasting und Planung

Ihr Profil

- abgeschlossenes Studium als Wirtschaftsingenieur, in Maschinenbau oder Informatik mit Schwerpunkt C-Techniken oder vergleichbare Kenntnisse aus praktischer Erfahrung mehrjährige Vertriebs Erfahrung im Investitionsgüterbereich, vorzugsweise CAD/CAM, NC-Maschinen oder Lasertechnik
- sehr gute Englischkenntnisse Kenntnisse über Rapid Prototyping und EOS-Produkte von Vorteil
- Reisebereitschaft

Fenster schließt nach 180 Sekunden!

Exit

Halten

Anzeige merken

Anzeige empfehlen



Stellenmarkt

Mut zur Vision Das Kinderhaus ist eine Elterninitiative mit 40 Kindern von 1-6 Jahren und einem zehnköpfigen Team. Wir suchen **Kinderpflegerin /Praktikantin (ab sofort) Kinderhaus Spervogelstr. e.V., spervogelstr. 12, 81925 München, Tel.:95 13 46**

Achtung! Fenster bleibt jetzt offen!

Exit Halten

Anzeige merken

Anzeige empfehlen



Stellenmarkt

Die IT Industrie wird sich im 21. Jahrhundert radikal verändern. Die Kunden fordern intelligente Komplettlösungen, die nutzbar sind, ohne dass dafür zusätzliche Ressourcen im Unternehmen aufgebracht werden müssen. Genau hier setzt die INNOBASE AG an und übernimmt vor allem für mittelständische Unternehmen die Auswahl, Optimierung, Zusammenstellung, Implementierung und den Betrieb (im Rahmen des ASP-Modells) von Core Business Systemen wie ERP-, Netzwerkmanagement- und Dokumentenmanagementlösungen.

Dass dies für unsere mehr als 70 Mitarbeiter keine Vision, sondern Realität ist, beweisen unsere Kunden, die unsere Leitungen schon heute nutzen - und uns damit zu einem Pionier dieser neuen Generation von IT Unternehmen machen.

Um nun die weitere Expansion der INNOBASE AG zu sichern, suchen wir weitere Mitarbeiter für folgende Bereiche:

Finanzen und Organisation

Interne Organisation, Front Desk (w/m)

Sie setzen interne Prozesse um und sorgen für einen reibungslosen Ablauf des Tagesgeschäftes: vom Empfang über die Schulungsräume bis hin zum Fuhrpark. Sie haben ein Gespür für organisatorische Prioritäten, verfügen über ein ausgeglichenes und freundliches Naturell und behalten auch in hektischen Situationen die Nerven. Gerne auch Berufswiedereinsteiger.

Wir erwarten von unseren Mitarbeitern selbständige: Arbeiten, Teamfähigkeit und Flexibilität. Außerdem setzen wir einen routinierten Umgang mit MS-Office sowie Englischkenntnisse voraus. Für die technisch orientierten Stellen benötigen Sie der Aufgabe entsprechende Kenntnisse in Windows NT/Windows

2000.

Nutzen Sie Ihre Chance in einem jungen, in Team und senden Sie Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen an

Dienststzitz:

Fenster schließt nach 180 Sekunden!

Exit Halten

Anzeige merken

Anzeige empfehlen



Stellenmarkt

Wenn Sie mit Schwung an die Dinge gehen und sich gern weiterentwickeln wollen ... wenn Sie Erfolg mögen und die Leistungsstärke internationaler, gewachsener Organisationen ... wenn Sie an Visionen glauben und sich nicht mit Durchschnittlichkeit zufrieden geben. Willkommen beim "Dot in .com" Sun Microsystems. Warum der "Dot"? Ganz einfach! Ohne Sun wäre das Internet in seiner heutigen Form undenkbar. Wir sind Pionier im Open Network Computing, unsere Produkte und Services das Rückgrat der Net Economy. Die Basis für die Dynamik, das Wachstum und die gute Stimmung bei Sun sind unsere Mitarbeiter - Mitarbeiter wie Sie!

Unser deutsches Headquarter bei München (Kirchheim-Heimstetten) sucht eine(n)

Teamassistent/in Developer Support Center (DSC)

Die Aufgabe. Als "Seele" im Team unterstützen Sie die gesamte Gruppe, und in eigener Verantwortung übernehmen Sie definierte Projekte und Sonderaufgaben. So führen Sie interne und externe Veranstaltungen durch, pflegen unsere Web-Informationen sowie Präsentationsunterlagen und koordinieren Kundenanfragen.

Die Qualifikation. Sie haben eine abgeschlossene kaufmännische, EDV-technisch orientierte Ausbildung oder haben vergleichbare Kenntnisse on-the-job erworben. Die Arbeit mit dem Computer macht Ihnen Spaß. Sie bringen das notwendige Handwerkszeug - wie die Beherrschung des schriftlichen Geschäftsverkehrs, Sekretariats- und Administrations-Know-how - sowie Kreativität und Organisationstalent mit. Mit unseren amerikanischen Kollegen können Sie sich in deren Muttersprache verständigen. Vor allem haben Sie das Talent, selbst im Trubel unbeeinträchtigt zu bleiben und andere durch Ihre Freundlichkeit anzustecken.

Die Kultur.

Wer bei Sun arbeitet, kann zeigen, was in ihm steckt. Führende Technologien und Kunden bringen für unsere heute fast 38.000 Mitarbeiter in über 170 Ländern die spannendsten Aufgaben mit sich. Gute Stimmung und gute Geschäftsentwicklung, beides spornt dazu an das Beste aus sich rauszuholen. Und macht einfach Spaß. Bester Beweis ist unser Umsatz von über 15 Milliarden US-Dollar im letzten Geschäftsjahr.

Wollen auch Sie Teil unseres Erfolgs sein? Sich von unserem Teamgeist anstecken lassen? Dot-com your career! Worauf warten Sie noch? Ab die (elektronische Post an den

Dienstort: Kirchheim-Heimstetten

Fenster schließt nach 180 Sekunden!

Exit Halten

Anzeige merken

Anzeige empfehlen



Stellenmarkt

Wir wollen Erwartungen übertreffen

Das ist unsere Vision. Dafür arbeiten unsere 2.900 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Herz und Verstand. Allein deshalb legen wir besonders Wert auf eine menschliche Atmosphäre. Helfen Sie uns diese Vision zu realisieren!

Das Krankenhaus München-Schwabing ist ein eigenbetrieblich geführtes Haus der Maximalversorgung mit 1.253 Betten und 25 Fachabteilungen. Für unser Dienstleistungszentrum Technik und Bau, Abteilung Medizintechnik suchen wir ab sofort eine/n

Medizintechniker/in

Zu Ihren vielfältigen Aufgaben gehört neben der selbständigen Instandsetzung, Prüfung und Wartung von Medizingeräten auch die Umsetzung des Medizinproduktegesetzes. Unsere Medizintechnik ist nach DIN EN ISO 9002/DIN EN 46002 zertifiziert. Sie werden daher aktiv an der Erreichung unserer Qualitätsziele mitwirken.

Wir erwarten

- Abschluss als Medizintechniker/in oder vergleichbare Qualifikation
- Bereitschaft zur ständigen Fortbildung
- Verantwortungsbereitschaft
- Einsatzfreude und Kollegialität
- Teamfähigkeit
- EDV-Kenntnisse

Wir bieten

- einen interessanten und abwechslungsreichen Arbeitsplatz
- Bezahlung nach BAT
- die Sozialleistungen des öffentlichen Dienstes
- München-Zulage, Job-Ticket
- Unterstützung bei der Wohnungssuche
- Kinderbetreuung

Weitere Auskünfte zum Arbeitsplatz erhalten Sie von Herrn Wolfgang Herzog, 089/30688-2668.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung bis zum 2. Februar 2001.

Wir fördern aktiv die Gleichstellung aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und begrüßen deshalb Bewerbungen von Frauen und Männern, unabhängig von deren Herkunft, Alter, Hautfarbe, Weltanschauung, Religion, Behinderung oder sexueller Orientierung.

Fenster schließt nach 180 Sekunden!

Exit Halten

Anzeige merken

Anzeige empfehlen



Stellenmarkt

Mit Sicherheit erfolgreich. Bosch macht aus Visionen serienreife Technik. Bosch Telecom zählt zu den namhaften Anbietern von Sicherheitssystemen. Mit intelligenter Technik leisten wir einen wichtigen Beitrag zum Schutz von Menschen und Werten. Zur Verstärkung unseres Teams in Stuttgart suchen wir eine/n engagierte/n

Dipl.-Ingenieur/in (FH)

Fachrichtung Nachrichtentechnik, Elektrotechnik für folgende Aufgaben:

- Planung und Projektierung von schwachstromtechnischen Netzen, DV Netzen und -Anlagen
- Marktbeobachtung und -analyse
- Wirtschaftliche und technische Bewertung von Angeboten und Zulieferern
- Betreuung von Projekten
- Organisation und Durchführung von Mitarbeiterschulungen
- Kundenpräsentationen

Neben einem erfolgreich abgeschlossenem Studium verfügen Sie über fundierte Kenntnisse in der Netzwerktechnik sowie im Bereich der allgemeinen Schwachstromtechnik. Sie sind sicher im Umgang mit Kunden und zeichnen sich durch eine ausgeprägte Kommunikationsfähigkeit aus. Reisebereitschaft setzen wir voraus.

Wenn Sie in der Sicherheitstechnik innovative Systeme voranbringen möchten, bieten wir Ihnen beste Aussichten auf eine erfolgreiche Karriere. Sind Sie interessiert? Dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbung unter Angabe der

Kennziffer 39332917

Weitere Stellenangebote: www.bosch.com/careers

Dienststz:

Bosch Telecom GmbH, Personalabteilung
Postfach 1270
85504 Ottobrunn

Fenster schließt nach 180 Sekunden!

Exit Halten

Anzeige merken

Anzeige empfehlen

Predigt

'I have a dream'

gehalten am 19.12.1999 in der Christuskirche in Dortmund

Predigttext:

Joel. 2,28-29

Es ist nun schon einige Jahre her, da kreuzte ich die Spur eines Afrikaners aus Tansania. Er hatte in Deutschland Medizin studiert und war vor seinem Studium mit meinen Schwiegereltern in Kontakt gekommen. Kurz bevor er zurück nach Afrika ging, besuchte er uns noch einmal in Bochum-Linden. Wir wohnten damals dort im Gemeindehaus. Ich sehe ihn heute noch - Laban war sein Name - bei uns am Küchentisch sitzen. „Wisst Ihr,“ so sagte er „ihr tut mir leid in Deutschland. Ihr habt eigentlich doch schon alles erreicht, was ihr erreichen konntet. Ihr stoßt doch schon mit dem Kopf gegen die Decke. Höher geht es doch gar nicht mehr. - Bei uns in Afrika ist das alles ganz anders. Bei uns gibt es noch viel, wofür man sich einsetzen kann und was man tun kann. Bei euch ist das nicht so. Ihr habt ja schon alles erreicht.“ - Laban ist vor einigen Jahren in Afrika tödlich verunglückt, aber seine Worte klingen mir noch immer in den Ohren nach. Und je länger ich darüber nachdenke, um so mehr muss ich ihm rechtgeben. Wir sind ja wirklich am Anschlag mit unserem immer schöner, immer besser, immer weiter, immer perfekter. Wir fragen doch uns zunehmend, was das Ganze noch soll, und ob wir uns nicht längst im Kreis drehen. Und wenn wir uns an den Schulen, den Hochschulen und in den Firmen umschauen, dann entdecken wir sehr schnell was los ist.

An den Schulen fangen die Probleme heute an. Mobbing bis hin zur offenen Anwendung von Gewalt sind heute keine Seltenheit mehr. Wer sich anstrengt wird als Streber abqualifiziert. Wozu Leistung bringen, wenn es später sowie so keinen Job gibt und man auch jetzt schon alles bekommen kann, was man will?

Ich beobachte seit einigen Jahren mit großer Sorge, dass die Studierfähigkeit der nachrückenden Studienanfänger immer weiter nachlässt. Viele Dinge, die man vor Jahren noch voraussetzen konnte, sind heute alles andere als selbstverständlich. Es fehlt an Vorwissen, an einer vernünftigen Arbeitshaltung, an Begeisterungsfähigkeit, an Durchhaltevermögen. Man studiert in vielen Fällen nur noch nebenher, soweit das Jobben dafür einem noch Zeit lässt. Zum Teil liegt dies natürlich auch an dem in den letzten Jahren stark reduzierten BAFÖG-Satz. Aber das ist auch nur die halbe Wahrheit. Man hat einen gewissen Lebensstandard, den man auch im Studium halten möchte; koste es, was es wolle. - 'Ich will Genuss sofort. . . ' - Eigentlich komme ich noch aus einer Zeit, in der die Nachwehen der 68er Unruhen an den Hochschulen noch deutlich spürbar waren. Natürlich war vieles verkehrt und überzogen, - gar keine Frage. Und doch denke ich, wenn ich mich heute umschaue, mit Wehmut an diese Zeit zurück. Auch wenn vieles falsch war, aber man hatte noch Träume und Visionen, man hatte sich doch wenigstens noch für Dinge engagiert, die über die eigene Karriere hinausgehen. Heute wird es zunehmend schwieriger, Studenten für Aufgaben in der studentischen Selbstverwaltung, in den politischen oder auch in den christlichen Studentengruppen zu gewinnen. „Hauptsache schnell fertig und dann möglichst schnell viel Geld verdienen!“ Das scheint heute die Maxime zu sein.

Und in unserer Wirtschaft? Die Manager von heute scheinen nur noch ein Thema zu haben; die kurzfristige Steigerung des sogenannten 'Shareholders Value', also des Aktiengewinnes. Das erreicht man am besten durch rigorosen Abbau von Arbeitsplätzen oder in dem man den Konkurrenten 'feindlich übernimmt'. Vorbei sind die Zeiten in denen Unternehmer noch Visionen hatten. Noch Werner von Siemens z.B. hatte die Vision, Deutschland mit Hilfe seiner Dynamomaschine zu elektrifizieren und das Land mit einem dichten Telegraphennetz zu überziehen, das eine - für damalige Zeiten - schnelle Übermittlung von Nachrichten möglich machte. Oder Henry Ford war es doch, der die Vision eines kostengünstigen Autos für jedermann hatte, das er bauen wollte, und dann auch baute - das legendäre Modell T.

Ich könnte hier noch eine Weile Fortsetzung machen, aber dann hätte ich das Thema meiner Predigt verfehlt. Es kann ja nicht darum gehen, nur zu behaupten, früher sei alles besser gewesen und unserer

jungen Generation vorzuwerfen, sie mache alles falsch. Der Vorwurf käme ja an mich selbst zurück. - Habe ich vielleicht meine Kinder so erzogen, dass sie sich für nichts mehr begeistern ließen? Gelingt es mir als Hochschullehrer nicht mehr, meine Studenten für mein Arbeits- und Lehrgebiet - die Automatisierungstechnik - zu motivieren und zu begeistern? Wenn mich überall die große Lustlosigkeit anhaucht, ist dies dann nicht auch Teil meiner ganz persönlichen Lustlosigkeit?

Vor einiger Zeit hörte ich in einer Talk-Show von Sabine Christiansen, wie ein britischer Journalist sich äußerte, dass wir Deutschen mit unseren spezifischen Problemen im europäischen Vergleich eigentlich am Ende der Liste stehen, dass wir aber trotzdem weltweit am lautesten wehklagen. Was ist eigentlich nur mit uns los? Wie kann es weitergehen? Wie kann - um es mit den Worten aus der Weissagung des Propheten Hesekiel auszudrücken - wieder Leben in dieses Feld der Totengebeine kommen? Unser Altbundespräsident Roman Herzog sprach in seiner berühmten Rede im Berliner Hotel Adlon von einem 'Ruck der durch Deutschland gehen müsse'.

Ich glaube, dass wir dort, wo wir keine Visionen und Träume mehr haben, krank werden und sterben. Wer keine Visionen mehr hat, der geht kaputt! Wer sich nicht mehr begeistern kann, der versinkt ganz schnell in Depressivität! Begeistern, das hat ja etwas mit Geist zu tun. Ein Begeisterter ist also ein mit Geist erfüllter Mensch. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass Gott es durch seinen Propheten Hesekiel an Israel ausrichten lässt, dass er seinen Odem, seinen Atem, seinen Geist in sie legen wird, so dass sie wieder lebendig werden. (Hes. 37,14) Gott will uns begeistern, er will uns mit seinem guten heiligen Geist begeistern! Sowohl im Hebräischen als auch im Griechischen gibt es für Wind, Atem und Geist nur ein Wort (Ruach im Hebräischen und Pneuma im Griechischen). Der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber hat den Geist Gottes einmal mit 'Braum Gottes' übersetzt. Wo Gott uns begeistert, da geht es zur Sache, da dürfen auch die Fetzen nur so fliegen. Als zu Pfingsten Gott seinen heiligen Geist auf die Urgemeinde ausgoss, da muss es deshalb auch richtig zur Sache gegangen sein. Nicht umsonst meinten die Zuschauer, man habe wohl zuviel vom süßen Wein getrunken. Und nun entgegnet Petrus, dass es nicht der süße Wein ist, sondern dass genau das passiert ist, was durch den Propheten Joel für die Zukunft und das Kommen des Messias verheißen worden ist: „Und es wird geschehen, dass ich meinen Geist ausgieße über alles Fleisch; und eure Söhne und Töchter werden weissagen, eure Greise werden Träume träumen, eure Jünglinge werden Gesichte sehen. Auch über die Knechte und Mägde will ich in jenen Tagen meinen Geist ausgießen.“ - Gott schenkt überaus reichlich. Wenn wir uns nur beschenken lassen würden. „Gott gibt am liebsten große Gaben - ach, dass wir Armen nur so kleine Herzen haben.“ so heißt es in einem Lied. -

Zunächst aber gilt es festzuhalten, dass Träume und Visionen als ein ganz besonderes Geschenk Gottes angesehen werden. Wir werten ja sehr oft Träume ab. Träumer und Visionäre sind für viele von uns Menschen, die nicht so ganz mit beiden Beinen in dieser Welt stehen. Die Bibel korrigiert hier unsere Vorstellungen ganz entscheidend. Träumer sind Menschen, die ein Ziel haben und dieses Ziel auch anpacken. Aber welche Ziele haben wir? - In meinem Studentenzimmer hing lange Zeit ein Poster mit der Aufschrift: 'Etwas wofür man leben kann, muss größer sein als der Tod.' Wenn wir uns am Ende unseres Lebens die Frage stellen müssen, was wir mit unserem Leben gemacht haben, dann kommen unsere Lebensprämissen unerbittlich auf den Prüfstand. Hat es sich gelohnt, wofür ich mich eingesetzt habe, oder sind mir die Chancen meines Lebens wie Sand zwischen den Fingern zerronnen? [Martin Luther King](#) hat einmal gesagt, dass es nicht darauf ankommt, wie lange man gelebt hat, sondern wofür man gelebt hat, und wofür man sich eingesetzt hat. Für Martin Luther King war es ganz klar, wo sein Lebensziel lag. Er wollte den Frieden Gottes, der auch den Frieden zwischen schwarz und weiß einschließt, er wollte diesen Frieden in Gerechtigkeit, in Gleichberechtigung, in der Achtung jedes Menschen in seinem Land den USA verwirklichen. Dafür hat er gekämpft. Dafür hat er auch Leid und Entbehrung hinnehmen müssen. Dafür ist er sogar gestorben. Aber das war sein Traum und sein Lebensthema. Und dieses Leben war erfüllt. Es war voll mit der Güte Gottes. In seiner letzten Predigt, die von Vorahnungen auf sein nahes Ende gekennzeichnet war, sagte er: „Ich fürchte niemanden mehr. Meine Augen haben die Herrlichkeit der Ankunft des Herrn gesehen!“ -

Und wofür lebst du eigentlich? Welche Vision hast du für dein Leben und deine Zukunft? Vielleicht sagst du ja jetzt: „Ich möchte lieber bescheiden sein und nicht nach den Sternen greifen. Ich versuche es mit dem goldenen Mittelmaß.“ - Aber ich kann dir dazu nur sagen, dass diese Bescheidenheit Sünde ist. Ja du hast ganz richtig gehört! Diese Art von Bescheidenheit ist Sünde! Hast du dich vielleicht einmal gefragt, welche Ziele Gott mit deinem Leben hat, wozu er dich geschaffen hat und wozu er dich brauchen will? Das Wort, das im Neuen Testament für Sünde steht kommt aus dem militärischen Bereich. Es heißt Harmatia und bedeutet so viel wie Zielverfehlung. Wenn man bei Schießübungen danebengetroffen hatte, dann war diese Abweichung vom Ziel Harmatia. Sünde bedeutet also im Letzten, dass ein Mensch das ihm von Gott vorgegebene Ziel nicht erreicht sondern daneben liegt. Sünde ist ein nicht zur Kenntnis nehmen,

dass Gott mit jedem einzelnen ein Ziel hat, zu dem er mit ihm kommen will. Das größte Problem, das wir haben, besteht darin, dass wir entweder die Ziele und die Möglichkeiten, die Gott für unser Leben bereithält, nicht zur Kenntnis nehmen - an ihnen vorbei laufen, oder aber sie schlecht machen und kaputtreden. Und das genau ist Sünde! Unsere Engstirnigkeit und unsere Bequemlichkeit ist Sünde unserem Gott gegenüber! Der Wiener Psychoanalytiker Viktor Frankl hat einmal gesagt, dass man es niemals zulassen darf, dass die Ziele von unseren Möglichkeiten eingeholt werden. Dort wo Ziele erreicht sind, müssen sofort neue Ziele her.

Aber nun wäre ja die Frage zu stellen, wie erfahre ich denn, welche Ziele Gott für mein Leben hat? Ich glaube, dass Gott da kein großer Geheimniskrämer ist. Er hat jeden einzelnen von uns mit Gaben ausgestattet und uns Chancen gegeben, mit denen wir etwas anfangen können. Vielleicht musst Du nur ein klein wenig in dich hinein hören, stille werden und beten, um zu entdecken, wozu Gott dich begabt hat und wozu er dich gebrauchen kann. Manchmal ist es auch gut, einen Anstoß von draußen zu bekommen. So sprach mich Ende der 70'er Jahre in Bochum-Linden Pastor Martin Lange an, ob ich ihn nicht bei einem Predigttermin vertreten können. Seitdem ist dies eine sehr wichtige meiner Aufgaben geworden.

Aber es müssen ja nicht nur Aufgaben innerhalb der Gemeinde sein. Eigentlich soll unser ganzes Leben ein Gottesdienst sein. Und dazu zählt auf jeden Fall unsere Arbeitswelt. Der Hamburger Theologe [Helmut Thielicke](#) erzählt davon, wie er eines Tages das Studierzimmer eines Pastors der Hamburger Michaelisgemeinde betrat. Der Pastor brütete über einer Postkarte, die er empfangen hatte und murmelte vor sich hin: „Was soll man da nur machen?“ - Zur Vorgeschichte der Karte dies: An St. Pauli Landungsbrücken befand sich eine Damentoilette, deren Wärterin ein treues Mitglied der Michaelisgemeinde war. Diese Toilette wurde aus irgendwelchen Gründen abgerissen, worauf die Frau verzweifelt zu ihrem Pastor stürzte und ihm ihr Herz ausschüttete: „Mein ganzer Lebensinhalt ist futsch. Ich hab für meine Toilette gelebt!“ - Der Pastor versuchte nun zu trösten, so gut es ging. Aber nicht nur das. Er wurde bei den Behörden vorstellig und wandte sich - allem Spott und Hohn zum Trotz - letztlich an den Senat der Hansestadt, bis er es endlich durchgeboxt hatte, dass in der Nähe des alten Standortes eine neue und schönere Damentoilette gebaut wurde, so dass die Frau überglücklich war und weiter ihre Berufung leben konnte. Deshalb die Postkarte, auf der zu lesen stand: „Werter Herr Pastor! Lade Sie Montag früh 8 Uhr zur Geschäftseröffnung ein. Mit Dankesgruß Ihre . . .“ - Der Seelenhirte war sich nun nicht recht klar darüber, wie er dieser Einladung am besten gerecht würde. Sollte er etwa den ersten Zug an der Spülung tun? - Er hat dann Montag früh seine Frau mit einem Blumenstrauß hingeschickt. -

Vielleicht mögen wir lachen. Aber diese schlichte Frau hatte doch unendlich viel mehr begriffen als mancher von uns, über das ich wirklich nur staunen kann. Sie wusste sich von Gott an diesen Ort gestellt und hatte verstanden, dass der Beruf mehr ist, als nur Geld verdienen und sich etwas leisten können. Ich bin mir ziemlich sicher, dass sie alle ihre Liebe in ihren Beruf gesteckt hat, und dass diese Toilette ein Ort war, wo man die Liebe dieser Frau spüren konnte. Sag mal, spüren das die Menschen, mit denen Du es beruflich zu hast, dass Du sie von ganzem Herzen liebst? - Du, es soll mir keiner sagen: „In meinem Beruf geht das nicht!“ Ich sage es noch einmal: Gott hat für uns so viele Türen offen stehen, die wir nur sehen müssen. Er hat für uns so viele Möglichkeiten geöffnet, dass wir ins Staunen gerieten, wenn wir nur den Mut hätten, sie einmal auszuprobieren! Man darf es getrost so sagen: Was diese Frau von anderen Menschen unterschieden hat, war dass sie eine Vision für ihr Leben hatte, die sie dann auch konsequent gelebt hat.

Es hängt wirklich nicht daran, was wir gerade tun. Nicht jeder steht an gesellschaftlich exponierten Stelle und hat den entsprechenden Einfluß. Aber das ist auch nicht entscheidend. Wir sind als Christen nicht gefordert, als Hans Dampf in allen Gassen präsent zu sein, - weder in der Gemeinde noch in der Welt. Aber unser Herr erwartet von uns, daß wir in dem Bereich "als treu empfunden werden", in dem wir uns zu arbeiten entschlossen haben. Der baptistische Pastor und Bürgerrechtler [Martin-Luther King](#) sagt dazu in einer Predigt: "Nicht jeder Mensch ist zu Höherem berufen, nur wenige erreichen Großes in Kunst und Wissenschaft. . . Aber keine Arbeit ist unbedeutend. Jede Arbeit zum Nutzen der Menschheit hat ihre Würde und Wichtigkeit, und jede sollte in dem steten Streben nach Vollkommenheit getan werden. Wenn jemand Straßenfeger ist, dann soll er seine Straße so fegen, wie Michelangelo seine Bilder malte, wie Beethoven seine Musik komponierte, wie Shakespeare seine Werke schrieb. Er soll seine Straße so fegen, daß jeder Vorübergehende sagt: 'Hier hat ein großer Straßenfeger gearbeitet, und er hat seine Sache gut gemacht.'" -

Es ist vielleicht nicht so wichtig, was du gerade machst; ob du studierst, lernst, arbeitest, Hausfrau oder Hausmann, Vater oder Mutter, oder vielleicht auch gerade arbeitslos bist. Aber es ist schon wichtig, daß du diesen Platz mit seinen von Gott geschenkten Möglichkeiten und Gaben wirklich nutzt und ausfüllst. Unser Leben wird nicht dadurch heiler, daß wir überall nur nippen und nach allen Seiten schielen und

nichts ganz machen.

Welche Wirkungen könnten von einer solchen Lebenshaltung ausgehen? Wenn wir es lernen würden, unsere eigene Arbeit wieder wert zu schätzen und als einen Auftrag Gottes in unserem Leben zu sehen, dann ist sie auch wertvoll für uns und bedeutet uns auch etwas. Die Einstellung, mit der ich an die Dinge herangehe, hat auch Einfluss auf das Ergebnis meines Tuns. Ich kann morgens aufstehen - mürrisch - und mich fragen, ob ich nicht besser im Bett geblieben wäre. Ich kann aber auch diesen neuen Tag als eine neue Chance Gottes ansehen, mein Leben zu gestalten. Es kann ein neuer Schöpfungsmorgen sein, ein Tag, an dem ich der Regisseur sein darf und die Dinge gestalten kann, die Gott für mich vorbereitet hat. „Dies ist der Tag, den der Herr gemacht. Lasst uns freuen und fröhlich darinnen sein!“ (Psalm 118,24) Ich kann morgens zur Schule gehen und mich immer wieder neu über diesen blödsinnigen Verein und die noch viel blöderen Lehrer ärgern. Ich kann es aber auch als eine Chance sehen, mich fit und smart zu machen, für die Aufgaben und Abenteuer, die vor mir liegen. - Trotz blöder Lehrer!

Mir persönlich hat es sehr geholfen, es mir immer wieder neu bewusst zu machen, dass die Studenten, denen ich als Hochschullehrer begegne, mir von meinem Herrn in den Weg gestellt wurden. Ich bin ihnen die Liebe schuldig, die Gott mir in Jesus Christus geschenkt hat. Man muss die Menschen lieben, wenn man etwas erreichen will! Und vielleicht können sie bei mir etwas erfahren, was sie später nur sehr selten oder gar nicht mehr erfahren können. Von daher ist jede Situation für mich neu und unverwechselbar und ich bin immer wieder neu gefordert, mein Bestes zu geben. -

Das Beste geben. Das ist auch der Titel der 1976 erschienenen [Biographie des ehemaligen US-Präsidenten und Baptisten Jimmy Carter](#). „Why not the best?“ „Warum nicht das Beste?“ - so lautete der englische Originaltitel. Der Titel geht auf ein Ereignis Ende der 40er Jahre zurück. Jimmy Carter hatte sich damals bei Admiral Hyman Rickover bei der US-Marine beworben. Admiral Rickover war ein sehr ungewöhnlicher Mann. Er hatte sich gegen viele Widerstände im Verteidigungsapparat durchgeboxt um sich Gehör beim Verteidigungsminister zu verschaffen. Sein Anliegen war der Aufbau einer nuklear angetriebenen U-Boot Flotte in der amerikanischen Marine. Carter hat einige Jahre bei der Entwicklung dieser U-Boote mitgearbeitet. Als er Admiral Rickover das erste Mal gegenüber saß, stellte dieser ihm sehr viele Fachfragen aus dem Bereich der Ingenieurwissenschaften. Carter spürte, wie lückenhaft sein Wissen in vielen Bereichen war. Und dann kam die Frage, von der Jimmy Carter zunächst glaubte, dass sie seine Rettung sein würde: „Wie haben Sie in Ihrem Jahrgang auf der Marineakademie abgeschnitten?“ Carter hatte eine gute Vorbildung, so dass er gute Noten vorweisen konnte. Mit stolzgeschwellter Brust antwortete er: „Sir, ich war der 59.te in meinem Jahrgang von 820.“ - Er lehnte sich zurück und dachte, dass ihm nun gratuliert würde. Aber nichts dergleichen geschah. Statt dessen kam die Frage: „Haben Sie Ihr Bestes gegeben?“. Carter wollte schon bejahen. Aber dann wurde ihm bewusst, dass es doch viele Gelegenheiten gegeben hatte, wo er nicht sein Bestes gegeben hatte: „Nein, Sir, ich habe nicht immer mein Bestes gegeben.“ Admiral Rickover blickte Carter lange an, dann drehte er seinen Stuhl um - das Gespräch war beendet. Eine letzte Frage stellte er noch, eine Frage, die Jimmy Carter nie vergessen sollte. Er sagte: „Warum nicht?“ - Carter hat zwar seine Stelle bekommen, die er bis 1953 innehatte, aber diese eine Frage ist ihm zeitlebens gefolgt und hat ihn nicht mehr losgelassen. „Why not the best“ - „Warum nicht das Beste geben?“ - Wer das Leben Jimmy Carters verfolgt hat, weiß dass dies sein Lebensprogramm - seine Vision war und ist; als Präsident beim Friedensprozess zwischen Ägypten und Israel in Camp David; beim Hausbauprojekt für bedürftige Familien und bei vielen stillen diplomatischen Missionen in denen er für sein Land im Auftrag der US-Regierung wirken durfte. Im Augenblick setzt er sich zusammen mit dem Evangelisten Billy Graham für die Aufhebung der US-Wirtschaftssanktionen gegen den Irak ein. Beide haben ihre eigenen Söhne in diese Krisenregion dieser Welt geschickt, um Versöhnung möglich zu machen.

Why not the best? - Warum nicht das Beste geben? - Diese Frage stellt sich auch uns als Gemeinde Jesu hier in Dortmund am Ende dieses Jahrtausends. Welche Visionen haben wir für das neue Jahrtausend? Wofür könnten wir uns begeistern lassen? Was ist unser Traum? Ich persönlich habe die Vision, dass wir in den kommenden Jahren kräftig wachsen und in dieser Stadt bekannt werden, als ein Ort wo Gottes Geist ganz mächtig zur Sache geht. Ich habe den Traum, dass wir eine Gemeinde werden, von der wichtige Impulse für die ganze Region ausgehen; eine Gemeinde, die ihren Beitrag dazu leistet, dass Menschen wieder Hoffnung schöpfen, wieder staunen lernen und wieder lebendig werden. Ich habe den Traum, dass eines Tages die Sprachlosigkeit der Christen in unserer Stadt und in unserem Land aufhören wird, und Gottes Wort als eine Stimme der Hoffnung in aller Öffentlichkeit zu hören sein wird. Ich habe den Traum, dass unsere Gemeinde ein Ort wird, wo Menschen angenommen werden so, wie sie sind, und heil werden nach Leib, Seele und Geist; wo Freiheit und Geborgenheit einander nicht mehr ausschließen.

Viele haben ja in unseren Tagen Angst um ihre Computer, ob sie wohl heil ins neue Millennium kommen.

Die neuen Rechner haben ja inzwischen alle einen Stempel, auf dem draufsteht, dass sie Year2000Certified sind. Nun um meinen PC mache ich mir da keine Sorgen. Ich war probeweise schon einmal am 29.2.2000 angelangt und bin auch ganz heil wieder in die Gegenwart zurückgekehrt. Aber für unsere Gemeinde wäre ein solcher TÜV-Stempel an der Eingangstür nicht schlecht, der allen Gästen, die zu uns kommen, bescheinigt, dass unsere Gemeinde sich auf das kommende Millennium vorbereitet hat und top fit ist für die Zukunft. - Aber da wir schon bei der Computerwerbung sind. Es gab vor einiger Zeit eine tolle Werbung für Internet-Router der Firma Cisco. Da wurde gezeigt, wie viel schon durch das Internet läuft und was man alles damit machen kann; - das Internet, an dem Cisco mit seinen Geräten zu etwa 90% beteiligt ist. Und dann kamen Bilder aus aller Welt, Bilder von Menschen aller Erdteile, die durch das Internet miteinander verbunden sind. Und alle diese Menschen stellten nun an der Schwelle des neuen Millenniums weltweit eine Frage: „Are you ready?“ - „Bist du bereit?“ - Also irgendwie hat diese Werbung was. Vielleicht deshalb, weil wenn nur ein paar Dinge verändert werden, noch eine ganz andere Aussage zu Tage träte. Ich stelle mir das so vor, dass da die weltweite Gemeinde Jesu, die durch Gottes Geist weltweit miteinander vernetzt ist, uns hier in Westeuropa die Frage stellt: „Are you ready?“ - „Seid ihr bereit?“ - Seid ihr bereit die Herausforderungen des neuen Millennium anzunehmen? Oder klagt ihr nur über die Folgen der Globalisierung anstatt vielleicht auch die Chancen der Globalisierung zu sehen, nämlich weltweit im Namen unseres Herrn Jesus Christus präsent und aktiv zu sein. - Ich träume von solch einer Gemeinde, die dazu bereit ist. Why not giving the best? - Warum nicht das Beste geben?

Amen

Segen:

*Und nun möge euch der Herr segnen und euch behüten.
Möge der Herr sein Angesicht über euch leuchten lassen,
und er schenke euch seinen Frieden; -
in eurem Niederlegen und in eurem Aufstehen -
in der Arbeit und in eurer Freizeit -
in eurer Freude und in eurer Traurigkeit -:
bis ihr vor Jesus tretet an jenem Tag,
an dem es für euch keinen Sonnenaufgang und keinen Sonnenuntergang mehr geben wird, -
sondern nur noch ewiges Leben.
Hallelujah, Amen.*

- 1) Helmut Thielicke: Zu Gast auf einem schönen Stern. ISBN 3-455-08232-7
- 2) Jimmy Carter: Das Beste geben. ISBN 3-417-00625-2 oder ISBN 3-7893-0515-4



Home
Christuskirche Dortmund

WTB 1

Vision.

Look.

The new economy has created a whole, big ocean of opportunities out there. But the tides can be tricky. And sharks have been sighted.

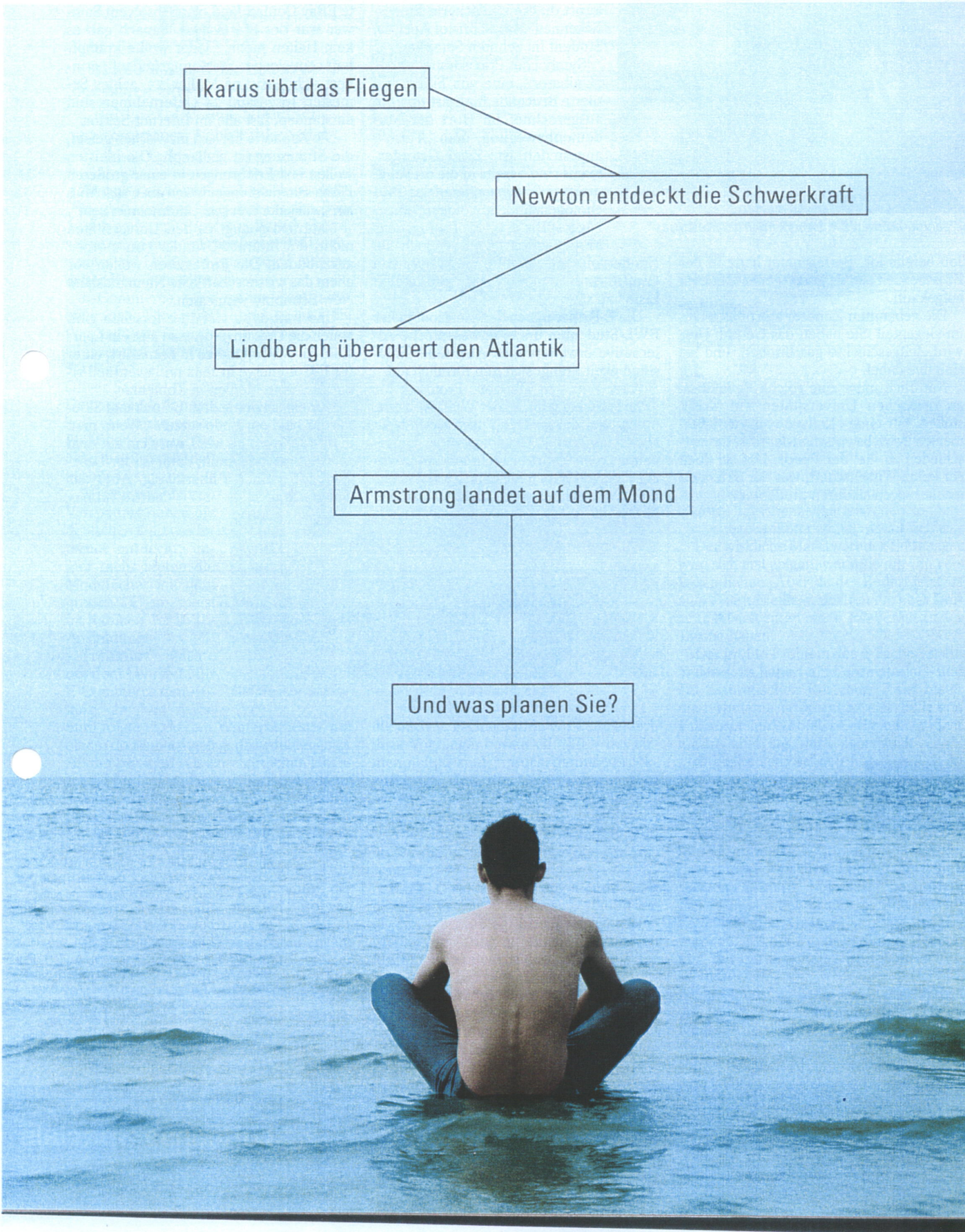
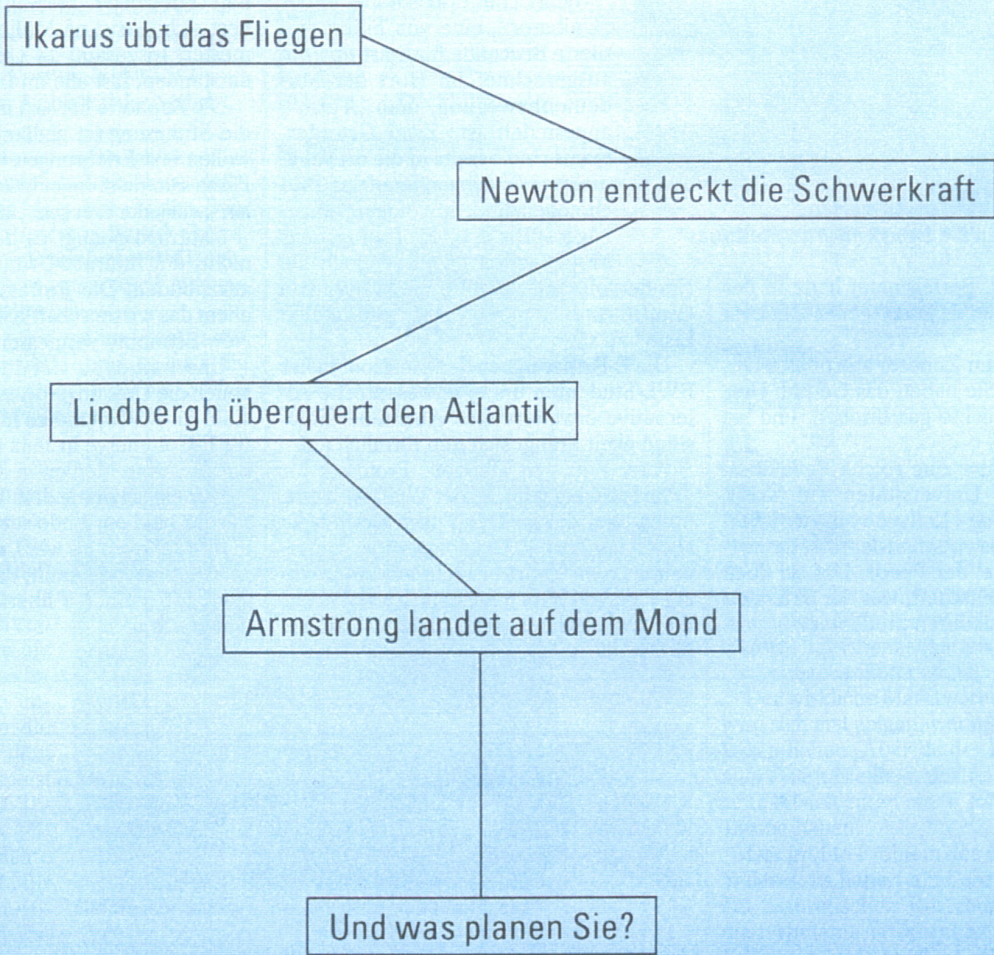
So do you jump in? Or wait?

© 2000, New Era of Networks, Inc.

SIEMENS

www.siemens.de/career

Es gibt Ideen, die sind so unvorstellbar, dass niemand an sie glaubt. Aber oft sind es gerade diese Ideen, die die Welt verändern. Vorausgesetzt, dahinter stehen Menschen, die mutig genug sind, an ihren Visionen festzuhalten. Auch wir haben täglich mit Aufgaben zu tun, die vor allem unsere Phantasie und Kreativität erfordern. Darum suchen wir Leute, die ungewöhnlich denken und auch so arbeiten wollen: mit tausenden von Spezialisten in 190 Ländern, vernetzt über den ganzen Planeten. Sie werden gebraucht. Bewerben Sie sich im Internet. Die Wissensgesellschaft kommt. Kommen Sie mit.



Aus „Südkurier“ vom 28.04.2000

WTB 3

ANZEIGE



**„Vision ist die Kunst,
unsichtbare Dinge zu sehen.“**

**Vermögensmanagement. Immobilien-
finanzierungen. Versicherungen. Bausparen.
Ein professionelles Team steht bereit.
Lassen Sie uns Ihre Visionen verwirklichen.**

**Carlos Estevez
Direktor ≙ Vermögensmanagement
Sparkasse Überlingen**

www.sparkasse-ueberlingen.de



Bei uns am See
Sparkasse
Überlingen

